

Franciszek Grucza

Tom  
**10**  
Dzieła  
zebrane



*Sprachliche Diakrise  
im Bereich der Ausdrucksebene  
des Deutschen*



Wydawnictwo Naukowe  
Instytutu Komunikacji Specjalistycznej i Interkulturowej  
Uniwersytet Warszawski

# Franciszek Grucza

## Dzieła zebrane. Tom 10

### Sprachliche Diakrise im Bereich der Ausdrucksebene des Deutschen

Wydanie jubileuszowe z okazji 80. rocznicy urodzin

Pod redakcją naukową  
Sambora Gruczy, Magdaleny Olpińskiej-Szkielko,  
Moniki Płużyczki, Ilony Banasiak, Marcina Łączka

Przy współpracy  
Anny Bonek, Agnieszki Kalety, Alicji Sztuk



Wydawnictwo Naukowe  
Instytutu Komunikacji Specjalistycznej i Interkulturowej  
Uniwersytet Warszawski

Warszawa 2017

### **Komitet redakcyjny**

prof. Sambor Grucza, dr hab. Magdalena Olpińska-Szkiełko,  
dr hab. Monika Płużyczka, dr Ilona Bansiak, dr Anna Bonek,  
dr Marcin Łączek, dr Alicja Sztuk, mgr Agnieszka Kaleta,

### **Skład**

Sambor Grucza  
Agnieszka Kaleta

### **Projekt okładki**

Jacek Loks

### **Druk**

PWP „No Problems” s.c.  
biuro@noproblems.pl  
www.noproblems.pl

Okładka: fragment obrazu Stanisława Ignacego Witkiewicza *Pejzaż znad Atlantyku*

ISBN 978-83-64020-55-1

Wydanie pierwsze



Publikacja *Franciszek Grucza, Dzieła wybrane* jest dostępna na licencji Creative Commons. Uznanie autorstwa-Użycie niekomercyjne-Bez utworów zależnych 3.0 Polska. Pewne prawa zastrzeżone na rzecz autora. Zezwala się na wykorzystanie publikacji zgodnie z licencją–pod warunkiem zachowania niniejszej informacji licencyjnej oraz wskazania autora jako właściciela praw do tekstu. Treść licencji jest dostępna na stronie: <http://creativecommons.org/licenses/by-nc-nd/3.0/pl/>

### **Adres redakcji**

Instytut Komunikacji Specjalistycznej i Interkulturowej  
ul. Szturmowa 4, 02-678 Warszawa  
tel. (+48 22) 55 34 253 / 248  
e-mail: [iksi@uw.edu.pl](mailto:iksi@uw.edu.pl)  
[www.iksi.uw.edu.pl](http://www.iksi.uw.edu.pl)

## Spis treści

Vorwort .....	5
1. Einleitung .....	6
2. Zur Geschichte und Rolle des Phonologischen Begriffes <i>Distinktive Funktion</i> .....	9
3. Versuch eines Modells verzweigter Stratifikation der sprachlichen Ausdrucksebene .....	34
3.1. Sprachliche Wirklichkeit, linguistische Wirklichkeit und der Status linguistischer Modelle.....	34
3.2. Sprachmodelle und Auffindungsprozeduren.....	42
3.3. Signalwirklichkeit und sprachliche Wirklichkeit. Dreifache Interpretation der Signalwirklichkeit.....	51
3.4. Phonemische und grammatische Interpretations- resp. Strukturierungsebenen und ihre Hierarchie .....	59
3.5. Substratifizierung des phonemischen und des Grammatischeilsystems.....	63
3.6. Das Modell im einzelnen .....	76
4. Sprachliche Diakrise. Phononeme und Phoneme .....	86
4.1. Der strukturelle Status der Phononeme und Phoneme .....	87
4.2. Sprachliche Diakrise, diakritische Einheiten.....	95
4.3. Diakrise im Bereich einiger Intrasysteme im einzelnen.....	114
4.3.1. Phononeme.....	114
4.3.2. Phoneme.....	114
4.3.3. Syllabeme.....	116
4.3.4. Morphoideme.....	118
4.3.5. Lexoideme.....	119
5. Zusammenfassung und Ergänzungen .....	121
Bibliographie .....	128



## Vorwort

Die vorliegende Arbeit möchte einen Beitrag zur systematischen Untersuchung der Probleme der sprachlichen Diakrise liefern. Da es sich hier im Grunde um linguistisches Neuland handelt, ist eine umfassende Behandlung dieser Problematik vorläufig kaum möglich. Aus demselben Grunde musste in der vorliegenden Arbeit relativ viel Raum allgemeinsprachlichen, und insbesondere phonologischen Fragen gewidmet werden, denn nur so konnte eine entsprechende Basis für die Lösung der speziellen Fragen der sprachlichen Diakrise erarbeitet werden.

Ich fühle mich insbesondere meinem langjährigen wissenschaftlichen Betreuer und Lehrer, Herrn Prof. Dr. Ludwik Zabrocki, zum aufrichtigen Dank verpflichtet, denn ohne Seine allseitige Unterstützung hätte diese Arbeit kaum geschrieben werden können. Es war Prof. Zabrocki, der mich zu den referierten Untersuchungen im Bereich der sprachlichen Diakrise persönlich angeregt und sie dann auch stets unvoreingenommen gefördert hat, und zwar unbeachtet dessen, ob die Ergebnisse dieser Forschungen Seine Ansichten zu bestätigen schienen oder nicht.

Meinen Dank möchte ich auch Herrn Prof. Dr. Waclaw Cimochowski aussprechen, der mir wo es nur immer möglich war während der Arbeit an der vorliegenden Monographie mit Rat und Hilfe zur Seite stand.

Ein Teil dieser Arbeit konnte während meines Aufenthaltes 1967/68 im Institut für Phonetik und Kommunikationsforschung der Universität Bonn geschrieben werden. Ich danke daher Herrn Prof. Dr. Gerold Ungeheuer, dem Leiter des gastfreundlichen Institutes, sowie der Alexander von Humboldt-Stiftung, die diesen Forschungsaufenthalt freundlicherweise finanziert hat.

Mein Dank gebührt auch dem Ministerium für Volksbildung und Hochschulwesen (Ministerstwo Oświaty i Szkolnictwa Wyższego) und der Adam Mickiewicz-Universität in Poznań, die meine wissenschaftlichen Forschungen stets, auch während meines Auslandsaufenthaltes, gefördert haben.

*Poznań, im April 1969*

# 1. Einleitung

Eines der wichtigsten Kennzeichen der strukturellen Linguistik besteht darin, dass sie sich bemüht, die sprachlichen Erscheinungen vom Standpunkt der durch die Sprache auszuführenden Funktionen zu erfassen. Es geht dabei in erster Linie um die Hauptfunktion der Sprache als Ganzes, um ihre kommunikative Funktion.

Da die Sprache als Werkzeug aufzufassen ist, so hat man bei ihrer Analyse tatsächlich von der als ihre Hauptaufgabe erkannten Funktion auszugehen. Wir haben es aber innerhalb der strukturellen Linguistik oft damit zu tun, dass der Gesichtspunkt der kommunikativen Funktion verabsolutiert wird, indem man nämlich diese Auffassung vom Phänomen der Sprache als Ganzes auch auf ihre Bestandteile überträgt und damit auch den letzteren das Merkmal „kommunikatives Mittel“ zuspricht. Dieser Vorgang beruht dabei offensichtlich auf der Verwechslung des Phänomens „kommunikatives Mittel“ mit dem Phänomen „Bestandteil des kommunikativen Mittels“. Wenn man die Sprache qua das den Äußerungen (utterances) zugrundeliegende System als „kommunikatives Mittel“ definiert, dann bilden diese Äußerungen eine Art „Mittel des Mittels“, mit deren Hilfe sie ihre Aufgabe erfüllt. Dabei darf man wiederum nicht die Bestandteile einer Äußerung mit der Äußerung selbst verwechseln; dem Bestandteil darf nicht jedes Merkmal des Ganzen zugeschrieben werden. Die Bestandteile erfüllen als solche nie die gleiche Funktion wie das Ganze. So darf das Wort (Lexem) weder mit dem Morphem noch mit dem Satz (Tagmem) gleichgesetzt werden. *Haus* in *Schulhaus* ist strukturell nicht identisch mit *Haus* als selbständigem Wort, denn *Haus* als Wort ist nicht identisch mit *haus* als Morphem etc. Das Nichtunterscheiden solcher scheinbar identischer Phänomene beruht auf einer Verwechslung der Ebenen der sprachlichen Aufbaustrukturen;

Die prinzipielle Aufgabe eines jeden Bestandteiles (einer jeden Konstituente) ist es, zum Aufbau des Ganzen beizutragen. Ersetzt man nun einfach „Ganzes“ durch „System“, so darf man sagen, dass die Funktionen der Bestandteile eines Systems auf das System selbst bezogen sind und sich innerhalb des Systems erschöpfen. System-externe Funktionen kann nur das System selbst erfüllen. Das Gleiche bezieht sich aber *mutatis mutandis* auch auf Tagmem, Lexem etc. als Ganzes.

Innerhalb der Linguistik wird dieser Tatbestand nicht immer einwandfrei beachtet, und zwar vornehmlich deswegen, weil man sich allzu sehr von der strukturalistischen Grundidee der kommunikativen Funktion beeinflussen lässt. Man setzt zunächst die Bedingung voraus, dass nur solche Erscheinungen als zur Sprache gehörend gewertet werden können, die eine kommunikative (= bedeutungsübermittelnde) Funktion erfüllen, und bemüht sich dann, vielen Erscheinungen, die schon zuvor auf Grund der sprachlichen Intuition als zur Sprache gehörend erkannt worden waren, *ex post* den Status der kommunikativen Mittel irgendwie zuzuordnen, obwohl er ihnen in Wirklichkeit gar nicht zukommt. Dies führte zugleich dahin, dass man dabei die tatsächlichen Funktionen der untersuchten sprachlichen Phänomene oft kaum berücksichtigt oder sogar kaum erkannt hat.

Auf der Verwechslung der Aufbauebenen des sprachlichen Systems beruht letzten

Endes auch die Tatsache, dass man den Phonemen qua sprachlichen Einheiten, welche sich als Einlautsegmente realisieren, den Status bedeutungsunterscheidender, d. h. distinktiver Einheiten zuerkannt hat. Dasselbe bezieht sich *mutatis mutandis* auch auf die sog. distinktiven Merkmale qua Phonemkonstituenten. Um Verwechslung von strukturellen Ebenen handelt es sich in beiden Fällen auch dann, wenn man den Begriff distinktiv von „bedeutungsunterscheidend“ auf etwa „ausdrucksunterscheidend“ beschränkt.

Indem man den Phonemen die distinktive Funktion zuordnete, glaubte man, die Behandlung der Phoneme qua sprachliche Einheiten gerechtfertigt zu haben, denn sie wurden dadurch direkt zu den Bedeutungen in Beziehung gesetzt. Manche Phonologen meinen sogar, die Phoneme qua distinktive Einheiten, als Bedeutungsträger aufzufassen zu dürfen (vgl. unten S. 15 ff.).

Abgesehen davon, dass man überzeugt war, durch die Kopplung der Phoneme (und der Phonembestandteile) mit der distinktiven Funktion den sprachlichen Status dieser Einheiten geradezu erschlossen zu haben, meinte man, auf dem Begriff der distinktiven Funktion zugleich eine bequeme und erfolgreiche Prozedur der Bestimmung oder Auffindung der konkreten Phoneme einer Sprache aufbauen zu können.

Indessen scheint die Auffassung der Phoneme und der distinktiven Merkmale als distinktiver Einheiten auf einem Irrtum zu beruhen: Die distinktiven Funktionen werden weder durch die Phoneme noch durch die „distinktiven Merkmale“ als solche ausgeführt. Die Unterscheidung und Unterscheidbarkeit (Diakrise) der bedeutungstragenden Einheiten wird auf andere Art und Weise vollbracht. Es handelt sich dabei innerhalb des Sprachsystems nicht nur um die Unterscheidung der bedeutungstragenden Einheiten: Auch die Einheiten müssen unterscheidbar sein, welche als solche keine Bedeutungsträger sind. Im Folgenden wird versucht, die sprachliche Diakrise im Bereich der Ausdrucksebene an Hand des Deutschen zu erfassen und zu interpretieren. Ausgangspunkt unserer Überlegungen sollen dabei die sich auf die Fragen der sprachlichen Diakrise beziehenden Gedanken von L. Zabrocki bilden, die insbesondere in dem Aufsatz „Phon, Phonem und distinktives Morphem“ veröffentlicht wurden. Der Terminus Diakrise soll hier den Bereich jener Phänomene kennzeichnen, die irgendwie mit der Unterscheidbarkeit und der Unterscheidung von sprachlichen Einheiten Zusammenhängen.

Im nächsten Kapitel wollen wir uns mit der Genese und der Geschichte des Begriffes der distinktiven Funktion einerseits und der Rolle, die man ihr innerhalb der Phonologie zuerkannt hat, kurz beschäftigen. Wir werden dabei nur die unseres Erachtens wichtigsten Entwicklungsetappen berücksichtigen. Der Überblick wird vornehmlich folgende Fragen berühren: Ob und inwiefern der theoretische Status des Phonems (und wo nötig auch des distinktiven Merkmals) qua sprachliche Einheit aus dem Begriff der distinktiven Funktion abgeleitet wurde; ob die Bestimmungs- oder Auffindungsprozeduren direkt oder indirekt auf dem Begriff der distinktiven Funktion aufgebaut werden; ob man „distinktiv“ im Sinne von „bedeutungsunterscheidend“ oder „ausdruckskörperunterscheidend“ verwendet.

Auf das Problem der Auffindungsprozeduren gehen wir jedoch genauer erst in einem Exkurs innerhalb des dritten Teiles dieser Arbeit ein. Die Hauptaufgabe des

zweiten Teiles besteht darin, ein bestimmtes stratifikationelles Modell samt dem theoretischen Status der linguistischen Sprachmodelle zu beschreiben; das dargestellte Modell kann als ein Modell verzweigter Stratifikation der sprachlichen Ausdrucksebene (oder des sprachlichen Ausdrucksplanes) gekennzeichnet werden.

Auf der Basis des Modells soll dann im vierten Teil der vorliegenden Arbeit versucht werden, einerseits den strukturellen Status der Phoneme und der sog. „distinktiven Merkmale“ (Phononeme) zu erfassen und andererseits den Sachverhalt der sprachlichen Diakrise innerhalb der Ausdrucksebene zu beschreiben. Die theoretischen Erörterungen werden vornehmlich an Beispielen aus dem Deutschen erläutert.

Im vierten Teil werden u. a. auch kurz einige phonologische Probleme des Deutschen und die Frage der aredundanten Transkriptionskodes unter dem Aspekt der erarbeiteten Phänomene der sprachlichen Diakrise behandelt.

Im fünften Teil fassen wir die Ergebnisse zusammen.

## 2. Zur Geschichte und Rolle des Phonologischen Begriffes *Distinktive Funktion*

Bei der Erforschung des Status der sprachlichen Lautinvarianten wandten die Linguisten gleich zu Beginn ihre Aufmerksamkeit dem Begriff der distinktiven Funktion bestimmter Elemente der Lautebene zu. Der Phonembegriff wurde jedoch unabhängig von dem der distinktiven Funktion und der Begriff der distinktiven Funktion unabhängig von dem des Phonems konzipiert. Die beiden Begriffe wurden also nicht von ihren jeweiligen Entdeckern, sondern von ihren Nachfolgern miteinander verbunden.

Der Begriff der distinktiven Funktion wurde zuerst einerseits von dem Mundartforscher J. Winteler und andererseits von den Phonetikern H. Sweet und P. Passy eingeführt. Die distinktive Funktion wurde dabei von Anfang an irrtümlicherweise als „bedeutungsunterscheidende“, d. h. als eine exozentrische Funktion aufgefasst, und zwar ungefähr so, wie sie später N. S. Trubetzkoy definieren wird: „Noch andere Schalleigenschaften üben endlich bedeutungsunterscheidende oder distinktive Funktion aus, indem sie die einzelnen mit Bedeutung versehenen Einheiten voneinander unterscheiden: vgl. z.B. deutsch *List – Mist – Mast – Macht* usw.“<sup>1</sup> „Dass es Lautgesetze gibt – schreibt Trubetzkoy an anderer Stelle – die in einer gegebenen Sprache zur Differenzierung der Wortbedeutung verwendet werden, und andererseits solche, die zu diesem Zweck nicht verwendet werden können, das scheint als erster J. Winteler in seinem bekannten Werk „Die Kerenzer Mundart des Canton Glarus“ (Leipzig 1876) folgerichtig erkannt zu haben“<sup>2</sup>. Gegen Ende des 19. Jhs. beschäftigen sich aber auch die Phonetiker, insbesondere H. Sweet und P. Passy<sup>33</sup>, recht intensiv mit der Frage der distinktiven Funktion.

Es scheint, dass gleiche praktische Probleme sowohl die Phonetiker als auch den Mundartforscher Jonst Winteler, wenn auch unabhängig voneinander, zu der Idee, der distinktiven Funktion führten, und zwar handelte es sich dabei um Probleme aus dem Bereich der phonetischen Transkription. Aber weder Winteler noch Sweet oder Passy zogen aus ihren Beobachtungen irgendwelche theoretischen Folgerungen. Trubetzkoy (Grundzüge, S. 8) schreibt dazu: „Sowohl Sweet als auch seine Schüler haben nichtsdestoweniger alle Lautgegensätze auf gleiche Weise behandelt, gleichviel ob diese Gegensätze zur Bedeutungsdifferenzierung dienen oder nicht; und die Methode, die dabei benutzt wurde, war die einer naturwissenschaftlichen Beobachtung“. Trubetzkoy nimmt hier zwar ausdrücklich nur auf Sweet Bezug, man kann aber sein Urteil

---

<sup>1</sup> S. Trubetzkoy, *Grundzüge der Phonologie*, S. 29.

<sup>2</sup> N. S. Trubetzkoy, *ibid.*, S. 7; vgl. auch z. B. R. Jakobson, *Kazańska szkola polskiej lingwistyki i jej miejsce w światowym rozwoju fonologii*, S. 22.

<sup>3</sup> P. Passy, *Exposé de principes de l'Association Phonétique Internationale*, 1908; derselbe, *tVel Petite phonétique comparée*, 2. Aufl., Leipzig 1912; derselbe, *Les sons du français*, 8. Aufl., Paris 1917 (englische Übersetzung: *The Sound of the French Language*, 2. Aufl., Oxford 1913); H. Sweet, *Handbook of Phonetics*, Oxford 1877; derselbe, *The Practical Study of Language*, [Geschichte des Begriffes „distinktive Funktion“ London 1899; vgl. hierzu auch die Bemerkungen von R. Jakobson in: *Kazańska szkola ...*, S. 30–32 und von N. S. Trubetzkoy in: *Grundzüge der Phonologie*, S. 7f.

ohne weiteres auch auf die anderen ausweiten: Keiner von ihnen hat die Idee der distinktiven Funktion mit der Invariantenfrage expressis verbis verknüpft. Man wird sie erst später direkt mit der Idee der Phoneme verbinden.

Insbesondere Sweet und Passy haben trotzdem einen recht starken Einfluss auf die weitere Entwicklung der phonologischen Gedanken ausgeübt. Denn es scheint, dass gerade aus ihren Schriften die Idee der distinktiven Lautfunktion in die Lehre F. de Saussures und dann in die Phonologie eingegangen ist. Unter dem unmittelbaren Einfluss der Beobachtungen von Sweet und Passy scheint F. de Saussure unter anderem zu der These gekommen zu sein, dass: „Ce qui importe dans le mot, ce n'est pas le son lui-meme, mais les differences phoniques qui permettent de distinguer ce mot de tous les autres, car ce sont elles qui portent la signification”<sup>4</sup>. Wir haben es hier also schon mit einer recht extremen Formulierung zu tun, denn F. de Saussure schreibt den „phonischen Unterschieden” nicht nur die „bedeutungsunterscheidende” Funktion zu, sondern sogar eine „bedeutungstragende” Funktion.

Man darf annehmen, dass es insbesondere Sweet und Passy waren, weniger jedoch Winteler, die die Idee der distinktiven Funktion in die moderne Linguistik eingeführt haben. Denn auf Sweet und Passy scheint sich F. de Saussure zu stützen, und die Lehre des letzteren wurde, egal wo ihre Quellen liegen, zur Grundlage der modernen Linguistik. Auf Sweet geht genealogisch auch die phonologische Lehre von L. Bloomfield zurück. Selbstverständlich wird später auch D. Jones auf der Tradition der englisch-französischen phonetischen Schule aufbauen. Jones ward aber schon die Idee der distinktiven Funktion kritisch betrachten. Sweet und Passy dürfen, auch als-Begründer des Begriffs des signifikanten Lautunterschiedes (significant sound-distinction), d. h. des bedeutungsunterscheidenden Lautunterschiedes gelten.

Der Begriff der distinktiven Funktion wurde ungefähr zur selben Zeit formuliert wie der Begriff des Phonems. Beide Begriffe entstanden jedoch voneinander unabhängig und an geographisch voneinander weit entfernten Punkten der linguistischen

Denn J. Baudouin de Courtenay und. M. Kruszewski, die mit Recht als die eigentlichen Entdecker des Phonems als sprachlicher Einheit und als Begründer der Phonologie, im Sinne der Lehre von Phonemen, gelten, gelangten zu diesen Ideen unabhängig von der Idee der distinktiven Funktion. Den Phonembegriff konstituierten sie nämlich aufgrund der Beobachtung des morphologischen Baus der Sprachen. Das Phonem wird nämlich von Baudouin de Courtenay, in seiner ersten Entwicklungsstufe, dadurch determiniert, dass es einerseits dem Laut gegenüber als Invariante („Summe verallgemeinerter anthropophoner Eigenschaften eines bestimmten phonetischen Teils eines Wortes”) charakterisiert und andererseits als Morphembestandteil bezeichnet wird<sup>5</sup>. M. Kruszewski hat dabei als erster den Vorschlag gemacht, den Terminus Phonem für die Benennung der abstrakten Invarianten im Gegensatz zum Laut als einer physikalisch unendlich variierenden Einheit zu benutzen<sup>6</sup>. Das

---

<sup>4</sup> F. de Saussure, *Cours de linguistique générale*, 1. Aufl., S. 169, 2. Aufl., S. 163; vgl. F. de Saussure, *Cours de linguistique générale*, ed. critique par R. Engler, fascicule 2, Wiesbaden 1967, S. 264 f.

<sup>5</sup> Vgl. hierzu besonders F. Häusler, *Das Problem Phonetik und Phonologie bei Baudouin de Courtenay und in seiner Nachfolge*, S. 46–55.

<sup>6</sup> M. Kruszewski, *Über die Lautabwechslung*, Kazah 1881, 8. 14 (= Wybór pism, S. 32); vgl. auch

Phonem wurde zuerst als ein unteilbares Ganzes aufgefasst. Später fasste es Baudouin de Courtenay aber als einen gleichzeitigen Komplex von Kinemen bzw. Akusmen<sup>7</sup>. Aufgrund der Lehre von Baudouin de Courtenay benannte M. Kruszewski die unter dem „physiologischen“ Aspekt betrachteten Einheiten als Laute, die vom „morphologischen“ Standpunkt ausgegliederten Einheiten als Phoneme.

Das Phonem wurde zwar in der oben erwähnten Form von Baudouin de Courtenay nie explizit definiert, jedoch scheint ziemlich klar ein solcher Gedanke hinter seinen Äußerungen verborgen zu sein. Mit der Erkennung der Phonemeinheit und des Unterschiedes zwischen dem Phonem und dem Laut erhob Baudouin de Courtenay zugleich die Forderung, Phonologie und Phonetik als selbständige Forschungsbereiche zu konstituieren. Abgesehen jedoch von der „morphologischen“ Bezogenheit des Phonembegriffes in den Schriften Baudouin de Courtenays und M. Kruszewskis wird aber das Phonem mit bestimmten „etymologisch-genetischen“ Inhalten verknüpft<sup>8</sup>. Diese zweite Verwendungsweise geht besonders auf M. Kruszewski zurück. Er hat nämlich „den Gedanken Baudouins von der Einheit der innerhalb eines Morphems einer Sprache alternierenden Laute“ auf die Einheit der homogenen Laute innerhalb verwandter Sprachen übertragen. Die etymologische Interpretation des Phonembegriffes ist jedoch in unserem Zusammenhang von keiner großen Bedeutung. Wir wollen aber mit Nachdruck hervorheben, dass es sich in beiden Fällen um Ausgliederung bestimmter Invarianten handelte: Einmal ging es um synchron gesehene Invarianten, zum anderen um historische<sup>9</sup>.

Aus dem Obigen dürfte deutlich hervorgehen, dass bei Baudouin de Courtenays die Frage der Invarianten der lautlichen Ebene unabhängig von dem Begriff der distinktiven Funktion erscheint. Baudouin de Courtenays hat die Idee der „bedeutungsunterscheidenden Funktion“ und der „bedeutungsunterscheidenden Lautunterschiede“ mit dem Invariantenbegriff nicht verbunden, obwohl ihn dieser bis auf seine letzten Tage beschäftigte und er daher sicherlich die Beobachtungen von Sweet, Passy und Winteler gut gekannt haben muss, stand er doch ab 1900 mit Sweet sogar in regem Briefwechsel<sup>10</sup>. Er ließ sich somit, wohl mehr intuitiv als rationell, auf seiner Suche nach dem Status der Phoneme von der Idee der distinktiven Funktion nicht irreführen.

Trotzdem gelang es Baudouin de Courtenays nicht, den strukturellen Status der Phoneme qua Invarianten der lautlichen Sprachebene zu erkennen. Den strukturellen Status der Phoneme qua Invarianten aufgrund des damaligen allgemeinsprachlichen Wissensstandes zu fixieren, war eine unlösbare Aufgabe. Heute kann man aber schon versuchen, einerseits nachzuweisen, dass die Invarianten der lautlichen Sprachebene und die Träger der distinktiven Funktion tatsächlich heterogene Sprachphänomene

---

R. Jakobson, *Kazańska szkoła...*, S. 13 und J. Baudouin de Courtenay, *Versuch einer Theorie der phonetischen Alternation. Ein Kapitel aus der Psychophonetik*; F. Häusler, *Das Problem Phonetik und Phonologie bei Baudouin de Courtenay und in seiner Nachfolge*, S. 48.

<sup>7</sup> Vgl. J. Baudouin de Courtenay, *O prawach głosowych*, *Rocznik Slawistyczny* III, 1910, S. 10.

<sup>8</sup> Vgl. F. Häusler, o.c., S. 49 und R. Jakobson, *Kazańska szkoła polskiej lingwistyki i jej miejsce w światowym rozwoju fonologii*, S. 15 f.

<sup>9</sup> R. Jakobson, *Znaczenie Kruszewskiego w rozwoju językoznawstwa ogólnego*, in: M. Kruszewski, *Wybór pism*, S. XX.

<sup>10</sup> R. Jakobson, *Kazańska szkoła polskiej lingwistyki i jej miejsce w światowym rozwoju fonologii*, S. 32.

bilden, und andererseits, den von der distinktiven Funktion unabhängigen Status der Phoneme zu determinieren.

Nach dem Status der Phoneme qua Invarianten suchend, gelangte Baudouin de Courtenays letzten Endes bekanntlich zu seiner psychologischer fundierten Definition vom Phonem als dem „psychischen Äquivalent des Lautes“. Diese Auffassung Baudouin de Courtenays muss zweifelsohne als ein Rücktritt gegenüber seinen früheren Ansichten gewertet werden<sup>11</sup>. Er definiert hier nämlich nicht die Einheit des Sprachsystems, sondern die psycho-physiologische Implementation des Phonems. Die Phoneme werden, ebenso wie andere Spracheinheiten, nicht nur als akustische, für den Sprachträger externe Texteinheiten realisiert, sondern auch als psycho-physiologische Einheiten, d. h. als dem Sprachträger gegenüber interne Einheiten implementiert<sup>12</sup>.

Baudouin de Courtenays gelang es also trotz richtiger Ansätze am Anfang seiner Bemühungen nicht, das Phonem qua Sprachstruktureinheit zu erfassen und von den Realisierungs- bzw. Implementationsebenen loszulösen; und wohl deswegen nicht, weil er diese Ebenen selbst noch nicht zu unterscheiden vermag. Sein Gedankengang begann auf der Schalltextebene, mündete aber im psychophysiologischen Bereich. Er glaubte, mit dem Begriff des „psychischen Äquivalentes des Sprachlautes“ das Phonem qua Sprach(langue)einheit erfasst zu haben, traf aber im Grunde die psycho-physiologische Implementation der strukturell zu verstehenden Spracheinheit, d. h. das psycho-physiologische Korrelat der Schallsegmente.

Im Gegensatz zu dem, was man manchmal zu behaupten scheint, glauben wir, dass Baudouin de Courtenays weder am Anfang noch am Ende seiner Bemühungen um die Definierung des Phonems sich der Idee der distinktiven Funktion bedient hat.

Mit Auffindungsprozeduren hat er sich kaum beschäftigt. Er sprach zwar von einer „Objektivisierung“ der linguistischen Methodologie, dachte dabei jedoch zunächst nicht an „funktionelle“ Methoden, sondern vielmehr an technische Mittel der Phonetik. Mittelbar darf man jedoch folgern, dass Baudouin de Courtenay sich bei der praktischen Bestimmung der Phoneme der Idee der distinktiven Funktion bedient hat: vgl. hierzu z. B. die von Baudouin de Courtenay durchgeführte Wertung der poln. [i] und [i]-Laute<sup>13</sup>.

Sein psychologischer Standpunkt hat keinen bedeutenden Einfluss auf die Weiterentwicklung der phonologischen Gedanken ausgeübt. Ähnliches Schicksal fanden auch die psychologischen Versuche von E. Sapir in Amerika<sup>14</sup>.

---

<sup>11</sup> Zur Kritik dieser Definition vgl. N. S. Trubetzkoy, *Grundzüge der Phonologie*, S. 37 f.

<sup>12</sup> M. Halle spricht sogar von „internen Phonemen“. Diese kann man „als in bestimmter Weise synchronisierte komplexe Artikulationsanweisungen“ oder als „Artikulationsprogramme“ interpretieren. Es sind die Matrizen der Signalsynthese und Signalanalyse. Vgl. dazu M. Halle, *Speech Sounds and Sequences*; M. Halle, K. Stevens, *Speech Recognition*; A. V. Isačenko, *Fonem a jeho signalowy korelat*; derselbe, *Der Phonologische Status der Satzintonation*; vgl. auch den Begriff „grammatical headquarter“ von Ch. F. Hockett, *Manual of Phonology*, S. 5 und den Begriff der „Sprech- und Sprachmatrizen“ von L. Zabrocki, *Kodematische Grundlagen der Theorie des Fremdsprachenunterrichts*

<sup>13</sup> Ähnlich urteilt auch L. Zabrocki, *Phon, Phonem und distinktives Morphem*.

<sup>14</sup> Vgl. E. Sapir, *Sound Patterns in Language*; derselbe, *La réalité psychologique des phonemes*. Seine Gedanken wurden aber von den Transformatiolisten in der jüngsten Zeit neu belebt.

Die Invarianten der lautlichen Sprachebene wurden *expressis verbis* mit der distinktiven Funktion zuerst einerseits von dem bekannten Schüler Baudouin de Courtenays, Lev Vladimirovic Šcerba, und andererseits von Ferdinand de Saussure verbunden. Šcerba tut es unter direktem Einfluss von P. Passy, dessen Vorlesungen er während seines Aufenthaltes in Paris 1908–1909 gehört hat. Er versucht in seiner Phonemdefinition, den psychologischen Aspekt mit dem „funktionellen“ zu vereinigen. In der 1912 erschienenen Arbeit über die russischen Vokale formulierte er folgendermaßen: „Phonem wird als kürzeste allgemeine phonetische Vorstellung einer gegebenen Sprache genannt, die die Fähigkeit besitzt, sich mit Bedeutungsvorstellungen zu assoziieren und Wörter zu differenzieren, und die in der Rede ohne Entstellung des phonetischen Bestandes eines Wortes ausgesondert werden kann“<sup>15</sup>. Auch R. Jakobson schrieb 1930 in TCLP 4, S. 294: „dass es Šcerba war, der 1912 zum ersten Male das Phonem vom funktionellen Gesichtspunkt aus betrachtet habe“<sup>16</sup>. Ähnliches erklärt auch Trubetzkoy in den „Grundzügen“: „In dieser noch im Banne der Assoziationspsychologie stehenden Definition, sowie in Šcerbas „Court exposé de la prononciation russe“ (1911, S. 2), scheint zum ersten Male<sup>17</sup> die bedeutungsunterscheidende Funktion des Phonems deutlich hervorgehoben worden zu sein“<sup>18</sup>. F. Häusler bemerkt zu diesen Äußerungen von Trubetzkoy und anderen Forschern richtig, dass sie die Definition von Šcerba so interpretieren, als ob damit „lediglich die Fähigkeit des Phonems zur Bedeutungsunterscheidung ausgesprochen“ wäre. Nach Häusler sieht Šcerba die Assoziation der Phoneme mit Bedeutungsvorstellungen als „unmittelbar“ an. Dies scheint eindeutig aus dem weiteren Kontext der Definition hervorzugehen. Somit koppelt Šcerba das Phonem in seiner Definition nicht nur mit der Bedeutungsunterscheidung, sondern geht zugleich einen Schritt weiter und verbindet es unmittelbar mit der Bedeutung. Das Phonem wird hier somit als Bedeutungsträger aufgefasst<sup>19</sup>. Damit geht Šcerba weit über den Rahmen von Baudouin de Courtenay hinaus und nähert sich in diesem Punkt der Auffassung von F. de Saussure.

Gerade durch den Pariser Aufenthalt Šcerbas und durch seine Schriften wurde zu Beginn des 20. Jh. weiteren Kreisen der Linguisten der westlichen Welt die große Bedeutung der Phonemtheorie von Baudouin de Courtenay offenbar. Schon vorher hatte aber F. de Saussure die Grundgedanken von Baudouin de Courtenay in seiner Lehre verarbeitet und zu einer ganzheitlichen Theorie ausgeweitet, in der der distinktive, oppositive, relative und negative Aspekt bei der Charakterisierung der Phoneme qua Elemente des Sprachsystems zusammengefasst wird.

Es sei noch einmal hervorgehoben, dass sowohl F. de Saussure als auch Šcerba

<sup>15</sup> L. V. Šcerba, *Russkie glasnye v kačestvennom i količestvennom otnošenii*, S. Petersburg 1912, S. 14, zitiert nach F. Häusler, *Das Problem Phonetik und Phonologie bei Baudouin de Courtenay und in seiner Nachfolge*, S. 112.

<sup>16</sup> R. Jakobson, TCLP IV, 1930, 294.

<sup>17</sup> N. S. Trubetzkoy, *Grundzüge der Phonologie*, S. 34, Fußnote. Wenn man aber die Tatsache in Betracht zieht, dass der Inhalt des 1916 posthum erschienenen „Cours de linguistique generale“ von F. de Saussure ab 1906 in den Vorlesungen vorgetragen wurde, dann war es doch F. de Saussure, der als erster die Idee der distinktiven Funktion mit dem Phonembegriff verband

<sup>18</sup> Vgl. hierzu F. Häusler, *Das Problem Phonetik und Phonologie bei Baudouin de Courtenay und in seiner Nachfolge*, S. 112 ff. und passim.

<sup>19</sup> Vgl. A. Martinet, *Phonology as Functional Phonetics*.

die Phoneme nicht nur als bedeutungsunterscheidende, sondern sogar als bedeutungstragende Sprachelemente auffassen. Von ihnen wird der Gedanke der distinktiven Funktion qua bedeutungsunterscheidende Funktion der Phoneme von den Begründern der nach dem Ende des ersten Weltkrieges rasch entstehenden phonologischen Schulen übernommen und geht dann in die phonologische Lehre überhaupt ein.

Man will später die Phoneme als Invarianten der sprachlichen Lautebene verstanden wissen, die den methodologischen Postulaten nach strukturell zu erfassen sind; man definiert sie jedoch oft mit Hilfe einer exozentrischen Funktion und baut „funktionelle“ Prozeduren der Auffindung der Einzelphoneme. Bei der Betrachtung der sich nach dem Ende des ersten Weltkrieges entfaltenden phonologischen Lehre muss man somit hinsichtlich der Frage der distinktiven Funktion vor allem zwischen der theoretischen Auffassung und dem methodologischen Standpunkt zu unterscheiden versuchen. Die Frage nach der distinktiven Funktion ist dabei in folgende Teilfragen zu spalten:

- I. Ob und inwiefern die theoretische Phonemauffassung auf der Idee der distinktiven Funktion aufgebaut wurde;
- II. Ob und inwiefern man sich dieser Idee bei der Konstruktion der Auffindungsprozeduren bedient hat;
- III. Weniger wichtig, aber nicht ohne Bedeutung ist die Frage nach der Art und Weise der Kategorisierung oder Klassifikation der aufgefundenen Einzelphoneme, d. h. z. B., ob die Einzelphoneme durch Selektion der substantziellen Merkmale, durch distributive Eigenschaften etc. definiert (oder charakterisiert) werden.

Eine präzise Antwort auf diese Fragen ist aber in Bezug auf manche „Phonologie“ nicht einfach und oft kaum möglich, da ihre Vertreter die Fragen in dieser Form nicht einmal formuliert haben und sie also auch nicht beantworteten. Indem man sich jedoch immer häufiger die Auffindung, Aufstellung und Beschreibung ganzer Phonemsysteme konkreter Sprachen zur Aufgabe machte, wurde die Unterscheidung dieser Fragen immer notwendiger.

In der folgenden kurzen Betrachtung der Rolle des Begriffes der distinktiven Funktion bei der Weiterentwicklung der phonologischen Lehre in der auf F. de Saussure folgenden Periode wurden lediglich einige, von diesem Standpunkt aus gesehen, wichtige Entwicklungsetappen aufgezeigt. Es wird hier aber keinesfalls eine in dieser Hinsicht vollständige Übersicht angestrebt.

Wir finden den Gedanken der Verknüpfung der Invariantenfrage mit der distinktiven Funktion, so oder anders verarbeitet, tatsächlich in der Lehre aller ausschlaggebenden phonologischen Schulen, die sich in der Zwischenkriegszeit konstituiert haben. Man darf sogar mit Recht behaupten, dass die Phonologie als eine ganzheitliche Theorie auf dieser Idee geradezu aufgebaut wurde. Die Distinktivität wurde auch als ein fundamentales Kriterium bei der Auffindung und Erforschung der lautlichen Invariantensysteme konkreter Sprachen benutzt. Am konsequentesten wurde diese Idee in der Lehre der weit aufgefassten Prager Schule ausgenutzt. Aber auf dieser Idee basieren auch die Lehren anderer Schulen (Jones, Bloomfield, Hjelmslev u.a.). Unab-

hängig von den gut bekannten Unterschieden bezüglich der Phonemdefinition behandelten die meisten Phonologen das Phonem letzten Endes als eine Einheit, die bedeutungsunterscheidende Funktion ausübt. Man sprach daher von Phonemen qua „funktionellen Einheiten“ und von der Phonologie qua „funktioneller Lautbetrachtung“ oder sogar von „funktioneller Phonetik“. Die Idee der wortunterscheidenden Funktion wird somit einerseits bei der theoretischen Fundierung des Phonembegriffes ausgenutzt, andererseits werden aber auf ihr die phonologischen Auffindungsprozeduren (discovery procedures) aufgebaut. Wir wollen wie gesagt, diese zwei Aspekte bei der Bewertung der phonologischen Auffassungen verschiedener Schulen zu unterscheiden versuchen; wir werden uns auch bemühen, auf den Unterschied zwischen der allgemeinen Definition des Phonembegriffes und der Definition der konkreten Einzelphoneme achtzugeben. Bisher wurden diese Bewertungsunterschiede kaum gemacht. Auf die Frage nach dem Verhältnis zwischen linguistischer Theorie und linguistischer Auffindungsprozedur gehen wir dabei im nächsten Kapitel genauer ein.

Die Lehre der enger aufgefassten Prager Schule, d.h. die Lehre des 1926 gegründeten Cercle Linguistique de Prague, wurde wohl am ausführlichsten von N. S. Trubetzkoy zusammengefasst. N. S. Trubetzkoy definiert das Phonem in „Grundzüge der Phonologie“ (S. 34) folgenderweise: „Phonologische Einheiten, die sich nicht vom Standpunkt der betreffenden Sprache in noch kürzere aufeinanderfolgende phonologische Einheiten zerlegen lassen, nennen wir Phoneme. Somit ist das Phonem die kleinste phonologische Einheit der gegebenen Sprache. Die bezeichnende Seite jedes Wortes im Sprachgebilde lässt sich in Phoneme zerlegen, als eine bestimmte Reihe von Phonemen darstellen“<sup>20</sup>. Den Begriff der phonologischen Einheit hat Trubetzkoy dabei schon auf den vorangehenden Seiten und zwar durch folgende Formulierungen eingeführt: „Schallgegensätze, die in der betreffenden Sprache die intellektuelle Bedeutung zweier Wörter differenzieren können, nennen wir phonologische (oder phonologisch distinktive) Oppositionen“ (S. 30)<sup>21</sup> und (Seite 33): „Jedes Glied einer solchen Opposition nennen wir phonologische (bzw. distinktive) Einheit“.

---

<sup>20</sup> Ibidem, Seite 34 (Fußnote) erklärt Trubetzkoy, indem er schon vorher die von uns oben erwähnte Definition von Šerba zitiert hat, in Bezug auf diese Definition folgendes: „Im J. 1928 gab N. F. Jakovlev im Artikel *Matematičeskaja formula postroenija alfavita* (in der Zeitschrift *Kul'tura i pis'mennost' Vostoka* I, 46) eine von psychologistischen Elementen bereits gereinigte Definition: „unter Phonemen verstehen wir jene Schalleigenschaften, die sich als kürzeste zur Differenzierung von Bedeutungseinheiten dienende Elemente des Redeflusses aus diesem herauslösen lassen“. Die von uns oben angeführte Definition des Phonems wurde zum ersten Male im Jahre 1929 von R. Jakobson in seinen *Remarque sur* [in der Fußnote steht fälschlicherweise zur, F. G.] *l'évolution phonologique du russe* (TCLP II, 5) formuliert: „Tous termes d'opposition phonologique non susceptibles d'être dissociés en sous-oppositions phonologiques plus menues sont appelés phonème“. In einer etwas geänderten Fassung („... non susceptible d'être dissociée en unités phonologiques plus petites et plus simples“) wurde diese Definition auch in den „Projet de terminologie phonologique standardisée“ (TCLP IV, 311) aufgenommen“. Zum Anteil R. Jakobsons an der Entwicklung der Phonologie vgl. jetzt M. Iviö, Roman Jakobson and the Growth of Phonology.

<sup>21</sup> Die Wendung zu dem Begriff der phonologischen Opposition wurde bekanntlich durch die von A. Schmitt durchgeführte Kritik des Phonembegriffes verursacht, vgl. A. Schmitt, Die Schallgebärden der Sprache; derselbe, Über den Begriff des Lautes; N. S. Trubetzkoy, Über eine neue Kritik des Phonembegriffes. Der Begriff des Phonems wurde nun auf den Begriff der phonologischen Opposition gestützt, indem die Phoneme als die linear kleinsten phonologischen Einheiten definiert wurden.

Auf Seite 34 erklärt Trubetzkoy noch: „Die Phoneme sind eben Unterscheidungs-  
male der Wortgestalten“. Und Seite 35 stellt Trubetzkoy schließlich fest: „Man darf  
sagen, dass das Phonem die Gesamtheit der phonologisch relevanten Eigenschaften  
eines Lautgebildes ist“. Da auf Seite 31 phonologisch irrelevant von Trubetzkoy  
gleich phonologisch indistinktiv verwendet wird, so ist phonologisch relevant gleich  
phonologisch distinktiv zu verstehen.

Das Phonem wird also von Trubetzkoy eindeutig als „bedeutungsunterschei-  
dende“ Einheit aufgefasst. Und Trubetzkoy baut auch die Phonemauffindungs-Proze-  
dur auf dem Begriff der distinktiven Funktion auf und formuliert sie in den „Regeln  
für die Bestimmung der Phoneme“. Die erste Regel lautet bekanntlich: „Wenn zwei  
Laute derselben Sprache genau in derselben lautlichen Umgebung Vorkommen und  
miteinander vertauscht werden dürfen, ohne dabei den Unterschied in der intellektu-  
ellen Wortbedeutung hervorzurufen, so sind diese zwei Laute nur fakultative phone-  
tische Varianten eines einzigen Phonems“ (S. 42). Und die zweite Regel besagt:  
„Wenn zwei Laute genau in derselben Lautstellung Vorkommen und nicht miteinan-  
der vertauscht werden können, ohne dass sich dabei die Bedeutung der Wörter verän-  
dern oder das Wort unkenntlich werden würde, so sind die zwei Laute, phonetische  
Realisationen zweier verschiedener Phoneme“ (S. 44).

Die Einzelphoneme werden von der Prager Schule grundsätzlich durch Auswahl  
entsprechender Merkmale definiert. Die distinktive Funktion wird für diese Zwecke  
von den Vertretern des Prager Kreises herangezogen.

Ähnlich wie Trubetzkoy fassen auch die anderen Mitglieder und Anhänger des  
Prager Kreises das Phonem auf<sup>22</sup> Ganz kurz fasste diesen Standpunkt M. Ivic zusam-  
men: „Phonology is a linguistic discipline connected with phonemes, that is with  
sounds functioning as language signs, which make communication possible: the role  
of the phonemes is distinctive; its purpose is to signalize differences in meaning“<sup>23</sup>  
Auf ähnlichem Standpunkt steht unter anderen auch A. Martinet, der wie bekannt ei-  
nem seiner Bücher sogar den Titel „Phonology as Functional Phonetics“ gegeben  
hat<sup>24</sup>. Aber schon 1931 veröffentlichte A. W. de Groot in den TCLP IV, 116–147  
einen Aufsatz unter dem Titel „Phonologie und Phonetik als Funktionswissenschaften“<sup>25</sup>.

Obwohl sich die meisten namhaften Linguisten von der Folgerung, dass man das  
Phonem qua bedeutungsunterscheidende Einheit als Zeichen betrachten könne, dis-  
tanziert haben<sup>26</sup> gibt es doch explizite Versuche, die, von der dem Phonem zugeschrie-  
benen distinktiven Funktion ausgehend, es nachzuweisen versuchen, dass das Phonem

---

<sup>22</sup> Vgl. z. B. J. Vachek, *The Linguistic School of Prague. An Introduction to its Theory and Practice*,  
1966 und die Aufsätze in: *Travaux linguistiques de Prague*, Bd. 1: *L'école de Prague d'aujourd'hui*,  
Prague 1964, vgl. auch H. Pilch, *Phonemtheorie*; M. Adamts, *Phonemtheorie und das deutsche Phone-  
minventar*.

<sup>23</sup> M. Ivic, *Trends in Linguistics*, S. 132; vgl. auch B. Malmberg, *New Trends in Linguistics*, S. 76.

<sup>24</sup> Vgl. auch A. Martinet, *Grundzüge der allgemeinen Sprachwissenschaft*.

<sup>25</sup> Zum jetzigen Standpunkt de Groots vgl. sein Buch: *Inleiding tot algemene taalwetenschap*, 2. Aufl.,  
Groningen 1964.

<sup>26</sup> L. Bloomfield betrachtet in *Language* (S. 264) das Phonem als: „meaningless units of linguistic sig-  
naling“; L. Hjelmslev, *Prolegomena to a Theory of Language*, S. 28; A. Martinet, *La double articulation*

ein Bedeutungsträger ist. Den Standpunkt, dass Phoneme Zeichen sui generis sind, bezog neuerdings F. Kullerschitz vel F. Kolmar-Kullerschitz in zwei Aufsätzen in der Zeitschrift „Phonetica“<sup>27</sup>. Seine These ist: „Phoneme sind Bedeutungsträger, d. h. sie haben eine Bedeutung...“ (Phonetica 12, S. 85)<sup>28</sup>. Derartige Auffassungen sind aber im Grunde eine unumgängliche Folge der Annahme, dass Phoneme bedeutungsunterscheidende Spracheinheiten sind. Diese Konsequenz haben schon, wie oben erwähnt, F. de Saussure und L. V. Šcerba gezogen. Die Prager Meister haben zwar selbst die Phoneme nie als Bedeutungsträger aufgefasst, sie haben sich aber auch mit einer derartigen möglichen Gedankenkonsequenz auseinandersetzen müssen. Diese Auseinandersetzung hat am gründlichsten ihren Niederschlag in dem Aufsatz von R. Jakobson „Zur Struktur des Phonems“ gefunden<sup>29</sup>.

Indem man das Phonem nicht nur als bedeutungsunterscheidende, sondern sogar bedeutungstragende Einheit betrachtet, wird der extreme Punkt erreicht: dem Phonem wird eine unmittelbare exozentrische kommunikative Funktion zuerkannt. Den Ausgangspunkt bildet dabei stets die Idee der distinktiven Funktion.

Eine andere Konsequenz zog J. Krámský aus der Annahme, dass Phoneme wortunterscheidende und daher semantisch relevante Einheiten sind; er schreibt: „Words are composed of phonemes, but nor each of the phonemes is relevant for the meaning of the word. The phonemes whose Substitution for other phonemes causes a semantic change are fully phonemes, whereas all other phonemes are non-fully relevant phonemes as they are not indispensable for the semantic relevance of the word; they can be replaced by other phonemes or dropped without change in the meaning of the

---

linguistique; derselbe, *Grundzüge der allgemeinen Sprachwissenschaft*, S. 22 und passim; vgl. auch andere in der Bibliographie angeführte Werke. Und so ist auch grundsätzlich der Standpunkt von R. Jakobson.

<sup>27</sup> F. Kolmar-Kullerschitz, *Ist das Phonem ein Zeichen?*; F. Kullerschitz, *Die semantische Struktur des Phonems*.

<sup>28</sup> Von F. Kolmar-Kullerschitz hat diese Idee z.B. C. Reed übernommen, der in seinem Kongressbeitrag „Informationstheoretische Berechnungen der phonemischen Bedeutungsfunktion“ sogar von semantischer Belastung der Phoneme spricht.

<sup>29</sup> Seite 290 (zitiert nach den *Selected Writings* von R. Jakobson) schreibt er: „Im Gegensatz zu allen übrigen sprachlichen Werten besitzt das Phonem als solches keine positive Bedeutung“. Und weiter lesen wir ibidem: „Der sprachliche Wert des Phonems «nasales an im Französischen und eines beliebigen Phonems in jeder Sprache überhaupt besteht einzig darin, dass es ein Morphem bzw. ein Wort, in welchem es vorkommt, von jedem Wort, welches ceteris paribus ein anderes enthält, unterscheiden kann...“ Und noch weiter: „Dem Unterschied zweier Morpheme entspricht ein bestimmter und konstanter Bedeutungsunterschied. [...] Was entspricht aber dem Unterschied zweier Phoneme? Es entspricht ihm einzig und allein die Tatsache eines Bedeutungsunterschiedes, wogegen der Inhalt dieses Bedeutungsunterschiedes weder bestimmt noch konstant ist“ (S. 291 f.). „Nur das Phonem ist ein reines und leeres Unterscheidungszeichen. Der einzige sprachliche bzw. semiotisch geltende Phoneminhalt ist der Gegensatz zu allen anderen Phonemen des gegebenen Systems. [...] Dies und nur dies ist das aliquid der zitierten scholastischen Formel in Bezug auf das Phonem“ (S. 293). Auf Seite 296 des gleichen Aufsatzes erklärt Jakobson schließlich: „Die Phoneme fungieren als Zeichen der Wörter also Zeichen der Zeichen, und da sie dabei Bestandteile dieser Wörter sind, so können wir mit Bühler sagen, die Phoneme fungieren als Zeichen an Zeichen“. Gemeint ist aber wohl, dass sie als Anzeichen an Zeichen fungieren. Vgl. K. Bühler, *Phonetik und Phonologie* und derselbe, *Sprachtheorie*. In den *Fundamentals of Language* (von R. Jakobson und M. Halle, S. 11) heißt es: „All phonemes denote nothing but mere otherness“. Vgl. auch R. Jakobson, G. Fant, M. Halle, *Preliminaries to Speech Analysis*, S. 40.

word”<sup>30</sup> Und weiter: „meaningless words are composed not of phonemes but of individual sounds while can be phonemically described but which cannot be ascribed any phonological value because they lack the capacity for semantic differentiation given by the mutual configuration of phonemes in meaningful units”<sup>31</sup>.

Es ist nicht schwer zu zeigen, dass dieser Standpunkt, wie ihn Krámský vertritt, zu ernststen Schwierigkeiten führt: Potentielle, d. h. bedeutungslose Wörter bestehen nicht aus Phonemen einer betreffenden Sprache, und zwar auch dann nicht, wenn solche „Wörter“ als Lautketten realisiert werden, deren Substanz und Struktur von der betreffenden Sprache zugelassen werden. Die Konsequenz einer solchen Auffassung besteht u. a. darin, dass dann auch die Wortkörper (Ausdrucksformen) der Eigennamen in der Lexikonform (d. h. unabhängig von den durch sie designierten Einzelphänomenen (Personen, Orten u.a.) betrachtet, ebenfalls als nicht aus Phonemen der betreffenden Sprache bestehend angesehen werden müssten, denn sie haben in dieser Form auch keine Bedeutung. Die Auffassung von Krámský muss schließlich zu einer der sprachlichen Intuition widersprechenden Folgerung führen, dass z. B. in einem konkreten Sprechakt ein für den Sprecher phonemisierbarer Ausdruck, für den Hörer nicht phonemisierbar sein könne. Denn solange der Inhalt des Ausdruckes dem Hörer unbekannt bleibt, ist der Ausdruck – der Auffassung von Krámský nach – vom Standpunkt des Hörers nicht aus Phonemen zusammengesetzt.

Unbeachtet mancher sekundärer Unterschiede, die sich z.B. aus der Interpretation der Phrase – „dieselbe lautliche Umgebung“ – ergeben, bauen fast alle kontinentaleuropäischen Phonologen ihre Auffindungsprozeduren auf den oben erwähnten Phonembestimmungsregeln von Trubetzkoy auf. Gleiche Prinzipien liegen übrigens auch der glossematischen und den meisten amerikanischen Auffindungsprozeduren zugrunde. Sie wurden entsprechend mit dem Namen des Oppositions-, Kommutations- bzw. Kontrast Verfahrens gekennzeichnet.

Nur wenige Phonologen haben bisher in Europa andere phonologische Auffindungskriterien aufzustellen gewagt. Diese wenigen anderen Auffindungsprozeduren schlagen dabei meistens vor, sich bei der Phonembestimmung des Sprachgefühls (linguistic feeling) oder des Sprachverhaltens der Muttersprachler (native Speaker) zu bedienen<sup>32</sup>. Und es waren auch nur wenige, die den Sinn des Terminus distinktiv von bedeutungsunterscheidend *explicite* auf formunterscheidend reduziert haben. Zu diesen gehörten z.B. Bazell, Akhmaitova, Jassem u.a.<sup>33</sup>.

In der späteren Entwicklungsetappe wurde der Schwerpunkt der Prager phonologischen Lehre bekanntlich vom Phonembegriff auf den der distinktiven Merkmale

---

<sup>30</sup> J. Krámský, *Some Remarks on the Problem of the Phoneme*, S. 1086.

<sup>31</sup> *Ibidem*.

<sup>32</sup> Vgl. z.B. A. Alostso, *La identidad del fonema*, in: *Revista de filología hispánica*, VT, 1944; C. L. Ebklino, *Linguistic Units*; und andere.

<sup>33</sup> Vgl. C. E. Bazell, *Linguistic Form*; derselbe, *On the Problem of the Morpheme* (siehe RIL II, S. 217, Fussnote 4): “The phoneme does not express distinctions of meaning, nor does it even „distinguish between meanings”; it distinguishes between the expressions of meanings, i.e. between „forms” in the populär sense of „being a distinctive feature”;; O. S. Akhmanova, *Über Grundbegriffe der Phonologie*, S. 360 spricht von „Unterscheidung der lautlichen Hülle von Wortformen” anstatt von „Wortunterscheidung oder Bedeutungsunterscheidung”; vgl. auch W. Jassem, *Węzłowe zagadnienia fonematyki*.

verlagert. Dass diese Merkmale qua Phonembestandteile ebenfalls als distinktive Einheiten aufgefasst werden, davon zeugt zur Genüge der Name dieser Einheiten selbst. Wörtlich definiert man die distinktiven Merkmale als die „ultimate components“ der Morpheme, die „capable of differentiating morphemes from each other“ sind. Nach wie vor werden die phonologischen Einheiten somit als distinktive Einheiten aufgefasst. Die distinktive Funktion wird aber nun primär den „distinktiven Merkmalen“ zugeordnet. Und das Phonem selbst wird als ein bestimmtes Bündel dieser distinktiven Merkmale definiert. In den „Preliminaries“ (S. 3)<sup>34</sup> lesen wir: „The distinctive features are the ultimate distinctive entities of language since no one of them can be broken down into smaller linguistic units. The distinctive features combined into one simultaneous or, as Twaddell aptly suggest, concurrent bundle form a phoneme“. Und in den „Fundamentals of Language“, S. 20 heist es: „The distinctive features are allied into simultaneous bundles called phonemes“<sup>35</sup>. So definiert, ist das Phonem selbstverständlich weiterhin als eine distinktive Einheit aufgefasst worden.

Der Begriff der distinktiven Merkmale wurde in die Phonologie bekanntlich als ein Mittel zur Identifikation der Phoneme eingeführt. Die Phoneme werden von den Proponenten der distinktiven Merkmale qua Sekundäreinheiten mit Hilfe der distinktiven Merkmale qua Primäreinheiten identifiziert. In Wirklichkeit wird hier aber – wie es z.B. S. K. Saumjann gezeigt hat – das Problem der Identität nur verschoben, und zwar von der Ebene der Phoneme auf die Ebene der distinktiven Merkmale. Die Frage: Wie soll man die Identität der Phoneme begründen? – heißt jetzt: Wie soll man die Identität der distinktiven Merkmale begründen?

Die Wendung zu den distinktiven Merkmalen wurde insbesondere durch die Arbeiten von R. Jakobson und A. Martinet ausgelöst<sup>36</sup>. R. Jakobson und seine Mitarbeiter bauten dabei eine spezifische Theorie der distinktiven Merkmale auf, die dann in einer etwas abgeänderten Form unter anderem auch von den Begründern der transformationellen Produktionsgrammatik übernommen wurde<sup>37</sup>. F. W. Householder hat dabei gezeigt, dass der strukturelle Wert der „distinktiven Merkmale“ innerhalb der transformationellen Produktionsgrammatik anders ist, als er innerhalb der Originaltheorie von R. Jakobson war. Und es ist insbesondere deswegen so, weil die Vertreter dieser Richtung den klassischen Phonembegriff als angeblich überflüssig aus ihrer Theorie eliminiert haben<sup>38</sup>. Neuerdings haben Chomsky-Halle auch den Katalog der distinktiven Merkmale revidiert. Sie unterscheiden aber nun ausdrücklich, wohl im Zusammenhang mit der Kritik von Householder, zwischen klassifikatorischer und

---

<sup>34</sup> R. Jakobson, G. Fant, M. Halle, *Preliminaries to Speech Analysis*.

<sup>35</sup> R. Jakobson, M. Halle, *Fundamentals of Language*, S. 20.

<sup>36</sup> Vgl. die im Literaturverzeichnis angeführten Arbeiten. Die Phonembestandteile haben aber wie oben erwähnt schon Baudouin de Courtenay beschäftigt. Auch F. de Saussure hat das Problem der Phonemelemente angeschnitten; vgl. R. Godel, *Les sources manuscrites du Cours de linguistique générale de F. de Saussure*, S. 269, 272. Trubetzkoy definiert das Phonem schon als Gesamtheit der phonologisch relevanten Eigenschaften, vgl. oben. A. Martinet definiert das Phonem auch folgenderweise: „Un phonème peut être considéré comme un ensemble de traits pertinent qui se réalisent simultanément“ (La description phonologique avec application au parler franco-provençal d’Hauteville (Savoie), S. 40)

<sup>37</sup> Vgl. die Arbeiten von M. Halle, N. Chomsky, M. Bierwisch, P. M. Postal u.a.

<sup>38</sup> F. W. Householder, *Distinctive Features and Phonetic Features*.

phonetischer Funktion der distinktiven Merkmale innerhalb ihrer Theorie<sup>39</sup>.

In Bezug auf die diesen Merkmalen zugrundeliegende Idee der distinktiven Funktion hat sich aber innerhalb der transformationellen Produktionsgrammatik im Grunde im Vergleich zu Jakobson nichts geändert. Die „distinktiven Merkmale“ und die morphophonematischen Bündel dieser Merkmale werden auch weiterhin als distinktive Einheiten behandelt. Der Katalog der Jakobsonschen distinktiven Merkmale wird aber als ein universelles internationales phonetisches Alphabet behandelt, mit dessen Hilfe die systematisch phonetische Repräsentation verfertigt wird. Aber der Begriff der distinktiven Merkmale wird auch bei der Klassifikation der lexikalischen „inputs“ der phonologischen Komponente ausgenutzt. Die phonologischen Regeln transformieren die systematisch phonologische Repräsentation in die systematisch phonetische, die somit die „Outputs“ der phonologischen Komponente der generativen Transformationsgrammatik bilden. Wir haben es hier also mit Kontrasten oder Oppositionen auf zwei Ebenen zu tun. Die phonologische Komponente der generativen Grammatik einer bestimmten Sprache liefert somit auch unter anderem Information über die in der betreffenden Sprache distinktiv ausgenutzten distinktiven Merkmale.

Eins muss aber noch ausdrücklich betont werden: Distinktiv heißt hier, wie schon bei Jakobson-Fant-Halle (1963) und Jakobson-Halle (1956), nicht mehr bedeutungsunterscheidend, sondern phonetischunterscheidend, da es sich um phonetische Merkmale handelt: nicht-distinktiv ist gleich freie Variante oder Wiederholung, distinktiv ist gleich nicht-freie Variante oder Nicht-Wiederholung.

Wichtig ist auch, dass die distinktiven Merkmale innerhalb der generativen Phonologie primär als Laut-klassifikatorische und nur sekundär als Morphem-klassifikatorische Einheiten aufgefasst werden. Zunächst werden nämlich ökonomische Matrizen der Lautklassifikation aufgebaut. Es sind Laut-Identifizierungsmatrizen, die die Lautmuster ergeben. Mit Hilfe der Lautmuster werden dann die Morpheme identifiziert.

Die Klassifikation oder Kategorisierung der Phoneme (bzw. Morphophoneme) wird durch Selektion der substantiellen Merkmale ausgeführt. Die generative Phonologie befolgt also auch in diesem Punkte den Weg der Prager Schule.

Die Fragen nach den Auffindungsprozeduren werden jedoch im Gegensatz zu aller Tradition aus der Phonologie überhaupt ausgeklammert. Die Transformationalisten behandeln das Phoneminventar als bekannt.

Auch S. K. Šaumjan baute bekanntlich seine Zweistufenphonologie auf der Theorie der distinktiven Merkmale von R. Jakobson auf<sup>40</sup>. In den „Problemy teoretičeskoj fonol’ogii“ (vgl. S. 101 u.a.) hat er sich jedoch von der Jakobsonschen Auffassung bezüglich der Identifikation der Phoneme distanziert.

Neuerdings versucht er, die Zweistufentheorie in seiner Konzeption der generativen Grammatik zu verarbeiten.

---

<sup>39</sup> Vgl. N. Chomsky und M. Halle, *The Sound Pattern of English*, S. 65 f., 298 passim. Seite 65 schreiben die Verfasser: „It is only in their classificatory function that all features are strictly binary, and only in their phonetic function that they receive a physical interpretation“.

<sup>40</sup> Vgl. insbesondere S. K. ŠAUMJAN, *Problemy teoreticeskoj fonologii*; derselbe, *Phonology and Generative Grammar*; derselbe, *Strukturnaja lingvistika*

Die Phoneme werden von Sattmjats<sup>1</sup> eindeutig als Unterscheidungselemente („ideal'nye diakriticeskie elementy“) behandelt, worin er zugleich mit der Auffassung der sog. Moskauer phonologischen Schule (Reformatskij, Avanesov, Ktjznev, Revzin u.a.) übereinstimmt. In „Vvedenie v jazykovedenie“, Seite 211, gibt Reformatskij, ein Vertreter der Moskauer Schule, z.B. folgende Phonemdefinition: „Fonemy eto minimal'nye edinicy zvukovogo stroja jazyka, služaščie dlja skladyvanija i različienija značimych jedinic jazyka: morfem, slov.“ Im Gegensatz zu der Moskauer Schule definieren aber die Vertreter der sog. Leningrader Schule (Matusevič, Zinder, Gvozdev u.a.), die übrigens auf der Lehre von Šcerba weiterbauen, das Phonem nicht ausdrücklich als eine distinktive Einheit<sup>41</sup>. Sie haben wohl mit Recht darauf hingewiesen, dass die sich derart verhaltenden Phoneme wie etwa dt. /t/ und /d/ solche Oppositionen bilden, die allein die Unterscheidbarkeit zweier Morpheme nicht immer garantieren. Denn es gibt im Deutschen ebenso wie im Russischen kaum zwei Morpheme, deren einziger Unterschied darin bestünde, dass das eine im Auslaut in allen Kontexten /t/, das andere aber /d/ aufweisen würde<sup>42</sup>. Die Phoneme werden von ihnen als die kleinsten linear unteilbaren Spracheinheiten aufgefasst. Die Leningrader Schule kann sich somit nur zum Teil der distinktiven Funktion bei der Konstruktion ihrer Phonologie bedienen. Die Moskauer Schule baut aber auch ihre Auffindungsprozeduren auf der Idee der distinktiven Funktion auf<sup>43</sup>.

Šaumjan bedient sich bei der Konstruktion seiner paradigmatischen (ergänzt durch eine syntagmatische) Operatorenmethode der Identifikation nicht direkt des Begriffes der distinktiven Funktion (vgl. „Problemy teoreticeskoj fonologii“, S. 9–115).

Eine bestimmte Ähnlichkeit zu der Lehre der Leningrader Schule weist die sog. Londoner phonetische Schule auf. Daniel Jones nimmt den Begriff der distinktiven Funktion in die Phonemdefinition ebenfalls nicht auf. Er definiert bekanntlich das Phonem als „... a family of sounds in a given language which are related in Charakter and used in such a way that no one member occurs in a word in the same phonetic context as any other member“<sup>44</sup>. Und er definiert das Phonem ohne Bezugnahme auf den Begriff der distinktiven Funktion, weil er, wie die Leningrader Schule, Oppositionen festgestellt hat, mit denen seiner Auffassung nach kein Bedeutungsunterschied korrespondiert. Seinen Standpunkt motiviert aber Jones mit einer anderen Art von Oppositionen als die Vertreter der Leningrader Schule. Jones verweist nämlich auf solche Phonempaare wie etwa das deutsche bzw. englische /h/ und /g/, die man in diesen Sprachen überhaupt nicht austauschen kann, da sie nie in gleichen Kontexten auftreten<sup>45</sup>. Jones beachtet auch die Tatsache, dass der Lautaustausch manchmal zur

<sup>41</sup> M. I. Matusevič, *Vvedenie v obščuju fonetiku*; A. H. Gvozdev, *O zvukovom sostave morfem*; L. R. Zinder, *Obščaja fonetika*

<sup>42</sup> Vgl. L. R. Zinder, op. cit., S. 59.

<sup>43</sup> Genauer über diese beiden Schulen und auch über ihre Geschichte handelt z.B. C. N. BernStejn, *Osnovnye ponjatija fonologii*.

<sup>44</sup> Vgl. D. Jones, *The Phoneme. Its Nature and Use*, S. 10; so übrigens schon in: *The Theory of Phonemes and Its Importance in Practical Linguistics* und in: *On Phoneme*. In *Le Maître Phonétique* schrieb Jones schon 1929, dass “the phonem is essentially a phonetic conception” und: “It would indeed be possible to group the sounds of a language into phonemes without knowing the meaning of any words”.

<sup>45</sup> Trubetzkoy spricht in solchen Fällen bekanntlich von „indirekt distinktiven (bzw. indirekt phonologischen) Oppositionen“ (vgl. *Grundzüge*, S. 32). Ähnlich interpretierte derartige Oppositionen auch

Entstehung von potentiellen Wörtern u.a. führt, die noch keine oder überhaupt keine Bedeutung haben. Daher schreibt er: „The sounds of separate phonemes do not necessarily distinguish words, but they are capable of doing so, and generally do so” („The Phoneme. Its Nature and Use”, S. 14). Wegen dieser Art von Oppositionen verzichtet Jones auf den Begriff der distinktiven Funktion bei der Formulierung der Phonemdefinition.

Eine bestimmte Ähnlichkeit besteht zwischen der Londoner und der Leningrader Schule darin, dass auch Jones die Phoneme nicht ausschließlich funktionell, sondern auch phonetisch bestimmen (auffinden) will. Die distinktive Funktion wird als eines von mehreren Auffindungskriterien benutzt (vgl. insbesondere op. cit., S. 39). Jones verwirft also die Idee der distinktiven Funktion nicht. Er stellt jedoch fest, dass nicht nur die minimalen Unterschiede wortunterscheidende Funktionen erfüllen. Seite 17, op. cit., schreibt er: „Sequences are, of course, very often distinguished by more than a minimal difference. These wider differences may be termed 'duple', 'triple' etc., according to the number of minimal distinctions of which the total difference is composed. Duple distinctions are those which are the result of two minimal distinctions. These are exemplified in such English pair as *sit* and *sap*, *sit* and *Up*, which differs in two phonemes”. Außerdem benutzt Jones den Terminus „distinctive“ konsequent im Sinne wortunterscheidend und nicht bedeutungsunterscheidend.

Die distinktive Funktion spielt auch in der Lehre der Kopenhagener Schule, oder genauer in der Glossematik eine zentrale Rolle. L. Hjelmslev baute bekanntlich auf ihr seine Kommutationsmethode auf und konzipierte sie als Auffindungsprozedur aller sprachlichen Einheiten, und zwar sowohl der Einheiten des Ausdrucks- als auch der des Inhaltsplanes. Sie dient zur Auffindung der Invarianten dieser Ebenen. Ihr Wesen besteht darin, dass durch Mutation (Austausch) von Elementen die Einheiten des Systems (Invarianten) aufgefunden werden: Wenn der Austausch irgendeines Elementes in einem Plan eine Veränderung im anderen Plan zur Folge hat, so handelt es sich um kommutabile Elemente, d. h. um selbständige Systemeinheiten. Auf die Phonemebene eingeeengt, gleicht sie der Prager Oppositionsprozedur<sup>46</sup>. In „Prolegomena” (S. 65) konkludiert Hjelmslev, nachdem er zuvor die Prager und die Londoner phonologischen Versuche kritisch betrachtet hat, folgendes: „Experience of previously attempted methods of reduction seems, then, to show that we must consider the distinctive factor as the relevant one for registering invariants and for distinguishing between invariants and variants”. Alle Spracheinheiten sollen mit Hilfe der Kommutation aufgefunden werden. Die Elemente des Ausdrucksplanes nennt Hjelmslev in dem bekannten Aufsatz „La stratification du langage” Keneme<sup>47</sup>. Den Terminus Phonem lehnt er ab, weil dieser auf die Substanz hindeutet, die für die Erfassung der Sprache seiner Meinung nach von sekundärer Bedeutung ist. Primär ist die Form. Und die Form wird nicht mit dem Substanzbegriff, sondern mit dem Begriff der Funktion er-

---

Hjelmslev, vgl. *Prolegomena to a Theory of Language*, S. 63 f.

<sup>46</sup> Vgl. E. Fischer-Jorgensen, *The Commutation Test and Its Application to Phonemic Analysis*.

<sup>47</sup> Vgl. Literaturverzeichnis.

fasst. Dabei soll das Einzelphonem bzw. -kenem ausschließlich mit Hilfe der distributiven Funktion definiert werden<sup>48</sup>. Substantielle Phonemdefinitionen, auch in der Form wie sie in der Prager Schule konstruiert sind, d.h. durch Auswahl bestimmter substantieller Eigenschaften, werden innerhalb der Glossematik abgelehnt.

Hjelmslev gibt zwar in den „Prolegomena“ keine zusammenhängend formulierte Definition des Phonems oder Kenems als einer Einheit überhaupt, eine glossematische Definition formulierte aber ganz im Geiste der Lehre von Hjelmslev, z.B. K. Togeby: Die Phoneme werden von ihm definiert als die Elemente aus der kleinsten Zahl der Elemente, die die kleinsten Formelemente des Ausdrucksplanes bilden und deren Austausch eine Änderung im Inhaltsplan zur Folge hat. Wörtlich schreibt Togeby: „L’inventaire des phonèmes peut être défini comme le nombre le plus restreint d’éléments les plus petits dont l’interchangement peut causer un changement du contenu“<sup>49</sup>.

Es ist also ersichtlich, dass die Glossematiker sich des Begriffes der distinktiven Funktion sowohl bei der allgemeinen Phonemdefinition als auch bei der Konstruktion der Auffindungsprozedur bedienen. Sie definieren jedoch das Einzelphonem oder besser die Kategorien der Einzelphoneme auf Grund der distributiven Funktion. Die Kategorien werden also mit Hilfe der distributiven Funktion definiert<sup>50</sup>. Manche Nachfolger von Hjelmslev geben aber der Meinung Ausdruck, dass das Kommutationskriterium bei der Auffindung von Phonemen allein nicht genügt und dass man es mit dem Kriterium der phonetischen Ähnlichkeit ergänzen muss. Hierher gehört insbesondere E. Fischer-Jørgensen<sup>51</sup>. Dabei behandelt aber auch sie als phonologisch relevant grundsätzlich nur solche phonetischen Phänomene, die in der betreffenden Sprache als „bedeutungsunterscheidend“ erkannt werden können.

Der Standpunkt der amerikanischen Deskriptivisten ist wenigstens insofern der Lehre der Glossematik ähnlich, als die Deskriptivisten das Einzelphonem ebenfalls distributionell definieren oder wenigstens definieren wollen. Da der Deskriptivismus hauptsächlich auf der Lehre von L. Bloomfield aufbaute, nennt man ihn auch the „Bloomfield School“<sup>52</sup>.

Es war Bloomfield, der als erster in Amerika sich von dem Psychologismus zu befreien wusste. Den psychologistischen Standpunkt vertrat in der amerikanischen Phonologie insbesondere E. Sapir (vgl. oben). Bloomfield machte sich dabei vom Psychologismus auf eine gleiche Art und Weise los wie etwa Trubetzkoy in Europa, d.h.

---

<sup>48</sup> Vgl. auch L. Hjelmslev, *Neue Wege der Experimentalphonetik*.

<sup>49</sup> K. Togeby, *Structure immanente de la langue française*, S. 66. Togeby selbst zählt sich aber zu den Opponenten der strengen Glossematik, vgl. op. cit., S. 78 und 94.

<sup>50</sup> E. Fischer-Jørgensen, *On the Definition of Phoneme Categories on a Distributional Basis*, S. 12, schreibt: „Commutation and identification form the basis for establishment of the categories. A consonant cannot be considered as both initial and final until these two variants have been identified. But when this have been done, it must be possible to define the categories on a purely functional basis, and this whole formal structure may be transferred into another substance without any change in the definition. It is the merit of glossematics to have emphasized this possibility“.

<sup>51</sup> Vgl. insbesondere E. Fischer-Jørgensen, *The Phonetic Basis for Identification of Phonemic Elements*; und dieselbe, *The Commutation Test and Its Application to Phonem Analysis*.

<sup>52</sup> Vgl. Ch. C. Fries, *The Bloomfield ‘School’*.

indem er Bezug auf die distinktive Funktion genommen hat. In „The set of Postulates...” (§ 16) definiert Bloomfield das Phonem folgendermassen: „A minimum same of vocal features is a phoneme or distinctive sound”.

In „Language” (S. 79) umreiss er das Phonem als „a minimum unit of distinctive sound-feature”. Und ibidem, S. 136, schreibt er, dass das Phonem „the smallest unit while makes a difference in meaning” ist. Der Sinn des Wortes distinktiv geht aus folgenden Zitaten hervor: „The features of sound in any utterance, as they might be recorded in the laboratory, are the gross acoustic features of this utterance. Part of the gross acoustic features are indifferent (non-distinctive), and only a part are connected with meanings and essential to communication (distinctive)” („Language”, S. 77); „This distinctive features occur in lumps or bundles, each one of which we call a phoneme” (ibid. S. 79)<sup>53</sup>. Wenn wir noch die folgenden Sätze von Bloomfield berücksichtigen: „Since we can recognize the distinctive features of an utterance only when we know the meaning, we cannot identify them on the plane of pure phonetics. We know that the difference between the English form *man* and *men* is distinctive, because we know from ordinary-life that these two forms are used under different circumstances” („Language”, S. 77), dann wird es ganz klar, dass Bloomfield, ebenso wie Trubetzkoy, sowohl das Phonem überhaupt als auch die Auffindung der konkreten Phoneme auf die distinktive Funktion zurückführt. Bloomfield definiert jedoch die Einzelphoneme nicht nur nach den distinktiven Merkmalen, sondern auch, so wie später Hjelmslev, nach den distributiven Funktionen. In „Language” (s. 136) schreibt Bloomfield nämlich: „Once we have defined the phonemes as the smallest unit which make a difference in meaning, we can usually define each individual phoneme according to the part it plays in the structural pattern of the speech-forms”.

Die Nachfolger Bloomfield's entwickelten aber allmählich seine phonologischen Gedanken auf der von ihm konzipierten antimentalistischen Basis weiter<sup>54</sup>. Das

Ziel dieser antimentalistischen Bestrebungen war es, sich vom Inhalt zu lösen und vor allem zu einer mechanistischen (automatischen) Auffindungsprozedur zu gelangen und mit Hilfe solch einer Prozedur die sprachliche Struktur zu analysieren und zu beschreiben. Die Deskriptivisten nehmen dabei zwei Kategorien von sprachlichen Grundeinheiten an, Phoneme und Morpheme. Um eine Sprache zu beschreiben, muss man die Grundeinheiten der betreffenden Sprache auffinden. Die Frage lautet: Wie kann man diese Einheiten aufgrund der beobachtbaren Sprachphänomene auffinden?

Was das Phonem anbelangt, so definieren es die Deskriptivisten meistens als „a set of sounds in complementary (noncontrastive) distribution and phonetic similar”<sup>55</sup>.

---

<sup>53</sup> Dieser Gedanke von Bloomfield hat bei seinen Nachfolgern keinen Anklang gefunden. Sehr früh und sehr scharf wurde der Begriff der “features” von Twaddell angegriffen, vgl. *On Defining the Phoneme*.

<sup>54</sup> Als erster übte W.F. Twadell unter anderem an der definition von Bloomfield Kritik. Er verbleibt aber selbst hinsichtlich der Rolle der Distinktivität noch grundsätzlich auf gleichem Standpunkt wie Bloomfield und Trubetzkoy. Vgl. W.F. Twadell, *On Defining the Phoneme*.

<sup>55</sup> W. M. Austin, *Criteria for Phonetic Similarity*, S. 538. Der Begriff der „complementary distribution” hat in Amerika als erster explizit in die phonologische Diskussion Morris Swadesh, *The Phonemic Principle* eingeführt. Den Begriff “noncontrastive Distribution” führt in die linguistische Theorie Ch. F. Hockett in *Problems of Morphemic Analysis* ein (vgl. S. 233 der RIL). In “noncontrastive distribution” werden die Begriffe “complementary distribution” und “contrast” zusammengefasst.

Auf diese Weise definieren Bloch-Trager das Phonem schon 1942: „a phoneme is a class of phonetically similar sounds, contrasting and mutually exclusive with all similar classes in the language”<sup>56</sup>. Im gleichen Jahr definiert Trager auch allein das Phonem: „A phoneme is a selection class of complementary distributed phonetically similar, and congruently patterned sound-types; it contrasts and is mutually exclusive with every similar class in the language, with some or all of which it enters into juxtapositional classes”<sup>57</sup>. 1942 erschien auch die im gleichen Geiste verfasste Phonemdefinition von Ch. F. Hockett in „A System of Descriptive Phonology”<sup>58</sup>. In diesen Versuchen heißt contrast noch so viel wie Opposition oder distinktiver Unterschied; und contrastive so viel wie distinctive oder einfach bedeutungsunterscheidend<sup>59</sup>. Bloch-Trager, *Outline...*, S. 38, erläutern, dass sich aufgrund bestimmter Beobachtungen alle in einer Sprache beobachtbaren phonetischen Differenzen in zwei Arten einteilen lassen: „distinctive differences, or contrasts, capable of distinguishing one meaning from another, and nondistinctive differences, never used for this purpose”. Der Phonembegriff wird aber nicht ausschließlich mit Hilfe des Distinktivitätsbegriffes definiert. Abgesehen von dem sehr umstrittenen Begriff der „phonetic similarity”<sup>60</sup> spielt hier nun auch der Begriff der komplementären (oder nicht-contrastierenden) Distribution eine sehr wichtige Rolle. Die Auffindungsprozedur der einzelnen konkreten Phoneme wird ebenfalls zum Teil auf der distinktiven Funktion, zum Teil jedoch schon auf dem Begriff der Distribution aufgebaut. Die aufgefundenen Einzelphoneme sollen, so wie schon bei Bloomfield selbst, auch „on the basis of their occurrence in particular positions or combinations” definiert werden<sup>61</sup>. Sie betrachten, in Übereinstimmung mit Bloomfield, die distributionelle Klassifikation oder Kategorisierung der Phoneme als strukturell wichtiger, lassen aber auch die phonetische zu. Swadesh schrieb schon 1934: „The basis of Classification are common phonetic, variational, and distributional features” („The Phonemic Principle”, S. 34). Aber schon 1941 in der Be-

---

<sup>56</sup> B. Bloch, G. L. Trager, *Outline of Linguistic Analysis*, S. 40.

<sup>57</sup> G. L. Trager, *The Phoneme “T”*, S. 144 f.

<sup>58</sup> Vgl. RIL, S. 100. Ähnlich definiert später auch H. A. Gleason in: *An Introduction to Descriptive Linguistics*, S. 270–285.

<sup>59</sup> Mit einer anderen Bedeutung wird der Terminus contrast später verwendet von A. Martinet in *Word* 9, 1953, S. 9, Fußnote 21 (Vgl. auch A. Martinet, *Grundzüge der allgemeinen Sprachwissenschaft*, S. 53); L. J. Prieto in dem Aufsatz: *Traits oppositionnels et traits contrastifs in Word* 10, 1954, S. 43 ff.; R. Jakobson, M. Halle, *Fundamentals of Language*, S. 4 ff.; u.a.; Kontrast bedeutet hier syntagmatische Beziehungen zwischen Einheiten und steht im Gegensatz zu dem Begriff Opposition, der pragmatische Beziehungen bezeichnet.

<sup>60</sup> W. M. Austin, *Criteria for Phonetic Similarity*, S. 538 schreibt z.B.: “Most linguists are arbitrary and ad hoc about the physical units of phonetic similarity”. Aber das Kriterium der phonetischen Ähnlichkeit ist für die Deskriptivisten ein sekundäres Kriterium der Phonembestimmung, denn: “Phonemes are phonemes because of their function, their distribution, not because of their phonetic similarity” (ibidem). Das Kriterium der phonetischen Ähnlichkeit wurde dabei auch von der Prager Schule verwendet. Es kam insbesondere in den von Trubetzkoy vorgeschlagenen Regeln für die Bestimmung der Phoneme einer konkreten Sprache zum Ausdruck.

<sup>61</sup> G. L. Trager gehört ja bekanntlich zu den wenigen Nachfolgern von L. Bloomfield, die dieses Postulat auch praktisch angewandt haben, vgl. seinen Aufsatz: *La systématique des phonèmes du polonais*, *Acta Linguistica* I, 1939, 179–189.

sprechung der „Grundzüge der Phonologie“ von N. S. Trubetzkoy schrieb Z. S. Harris<sup>62</sup>: „only distributional contrasts are relevant while phonetic contrasts are irrelevant“ (S. 348). Dies ist vielleicht sogar die radikalste Formulierung des Problems in der amerikanischen Linguistik: Man will die ganze Linguistik auf Distributionsfragen zurückführen und sich so völlig von der Notwendigkeit des Appellierens an die Bedeutung frei machen. Es sollen nicht nur die konkreten Einzelphoneme distributionell definiert werden: Man will auch die Einzelphoneme aufgrund einer distributionellen Prozedur auffinden und versucht zugleich, eine distributionelle Definition des Phonembegriffes überhaupt zu konstruieren<sup>63</sup>.

Es sind insbesondere B. Bloch und Z. S. Harris, die mehrere Forschungsjahre dieser Aufgabe gewidmet haben. Bloch fasste seine Gedanken bekanntlich in dem Aufsatz zusammen: „A Set of Postulates for Phonemic Analysis“<sup>64</sup> und Harris in „Methods in Struktural Linguistics“<sup>65</sup>. Eine Definition des Phonembegriffes gibt aber nur Bloch: „A phoneme is a class of sounds in the utterances of a given dialect, such that (a) all members of the class contain a feature absent from all other sounds, (b) the differences among them are in complementary distribution or free Variation, and (c) the class belong to a set of classes that are mutually contrasting and conjointly exhaustive“<sup>66</sup>. In dieser Definition kommt zwar das Wort „contrasting“ vor, aber Kontraste werden nun nicht mehr semantisch, sondern mit Hilfe von phonetischen und distributionellen Begriffen definiert<sup>67</sup>. Und insofern ist die Definition des Phonembegriffes von Bloch der von Jones tatsächlich ähnlich: beide sind nichtsemantisch.

Was die Auffindungsprozedur anbelangt, so versuchen sowohl Bloch als auch Harris, alle semantischen und psychologischen Kriterien zu vermeiden<sup>68</sup>, geben aber gleichzeitig zu, dass in der praktischen Forschungsarbeit verschiedentliche, auch auf Semantik zurückgreifende short cuts nicht nur zugelassen, sondern sogar wün-

---

<sup>63</sup> Vgl. *Language* 17, 1941, S. 345–349. In *Structural Linguistics* schreibt Harris, das auch andere Beschreibungsmethoden möglich sind, dass aber die Distribution das einzige Kriterium ist, dass er in seiner Studie akzeptiert.

<sup>64</sup> *Language* 24, 1948, 3–46; vgl. auch desselben: *Contrast*, *Language* 29, 1953, 59–61.

<sup>65</sup> Chicago 1951; wir zitieren nach der 6. Aufl. unter dem Titel *Structural Linguistics*, Chicago, London 1963; vgl. auch desselben; *Distributional Structure*, in: *Linguistics Today* (= *Word* 10, Nr. 2–3, 1954, 26–42).

<sup>66</sup> *A Set of Postulates for Phonemic Analysis*, S. 5.

<sup>67</sup> „Contrasts – schreibt B. Bloch – between sounds can be defined, I think, on the basis of distribution alone, without the customary appeal to meaning“ (in: *Contrast*, *Language* 29, S. 59; vgl. auch: *Studies in Colloquial Japanese IV, Phonemics*). Sowohl Bloch als auch Harris definieren den Begriff des Kontrastes mit Hilfe des Begriffes der Umgebungsähnlichkeit (similarity in environment): wenn A und B annähernd in gleichen Umgebungen (Harris: Typen von Umgebungen) Vorkommen, dann kontrastieren sie. Ähnlich auch A. A. Hill, *Introduction to Linguistic Structures*.

<sup>68</sup> Harris scheint dabei sogar so weit zu gehen, dass er die phonetischen Kriterien zusätzlich durch äsemantisch-nichtphonetische zu ersetzen versucht, vgl. sein „simplicity of Statement“ in: *Structural Linguistics*, S. 66, Fußnote. Sehr entschlossen wandte sich N. Chomsky gegen semantische Kriterien in der Linguistik (und in der Phonologie insbesondere) in seinem Aufsatz: *Semantic Considerations in Grammar*. Bisher war es üblich zu fragen: „how can you carry out linguistic analysis without meaning?“, Chomsky meint aber, dass man mm den Satz einmal umkehren muss und die Frage stellen: „how can you carry out linguistic analysis with meaning?“

schenswert sind; Bloch schreibt nämlich: „The basic assumptions that underlie phonemics, we believe, can be stated without any mention of mind and meaning; but meaning, at least is so obviously useful as a shortcut in the investigation of phonemic structure – one might almost say, so inescapable – that any linguist who refused to employ it would be very largely wasting his time”<sup>69</sup>. Harris geht zwar nicht so weit, schreibt jedoch: „These procedures [...] do not constitute a necessary laboratory schedule in the sense that each procedure should be completed before the next is entered upon. In practice, linguists take unnumbered short cuts and intuitive or heuristic guesses, and keep many problems about a particular language before them at the same time: [...]”<sup>70</sup>.

Die Auffassung von Bloch und insbesondere die Auffassung von Harris bildet zweifelsohne den Kulminationspunkt der deskriptivistischen Lehre überhaupt. Aber es gelang unseres Erachtens auch Harris letzten Endes nicht, die wenn auch nur indirekt mit Bedeutung verbundenen Kriterien total aus der Auffindungsprozedur zu eliminieren<sup>71</sup>. Es ist jedoch evident, dass die postulierten Auffindungsprozeduren von Harris, wie auch von Bloch, keinen direkten Bezug auf semantisch zu verstehende distinktive Funktion der Laute nehmen. Und somit bildet ihre Auffassung den extremen Gegensatz zu der Lehre der Prager Schule, und zwar sowohl in Bezug auf den Phonembegriff als auch die phonologische Auffindungsprozedur und die Definition der Einzelphoneme.

Selbstverständlich waren nicht alle Deskriptivisten bezüglich der phonologischen Fragen einer Meinung. Eine Abweichende Position bezog besonders die Ann Arbor-Gruppe (K. L. Pike, H. Hoijer, E. Nida, u. A.) und zwar insofern, als sie zwar ebenfalls bestrebt war, die Phonologie auf phonetische und distributionelle Kriterien zurückzuführen, sich aber für die Relevanz der „grammatical prerequisites” und des „native reaction”-Kriteriums eingesetzt hat<sup>72</sup>. Pike basiert ziemlich streng auf phonetisch-distributionellen Kriterien, gibt aber keine theoretische, sondern eine „prozedurale” Phonemdefinition: „a phoneme is one of the significant units of sound arrived at for a particular language by the analytical procedures developed from the basic premises previously presented”<sup>73</sup>.

Einen anderen Weg als Bloch und insbesondere Harris hat auch Ch. F. Hockett in seinen späteren Arbeiten eingeschlagen. Er versuchte nämlich, eine relativistische Phonemkonzeption zu entwickeln, und näherte sich mit diesen Bemühungen wesent-

---

<sup>69</sup> B. Bloch, *A set of Postulates for Phonemic Analysis*, S. 5. Und in der sich auf diese Äußerung beziehenden Fußnote erläutert Bloch dies noch genauer.

<sup>70</sup> Z. S. Harris, *Structural Linguistics*, S. 1; P. Diderichsen, *The Importance of Distribution versus other Criteria in Linguistic Analysis*, S. 171 schreibt aber: “There is no evidence that phonemes or morphemes may be established exclusively on the basis of complementary distribution of Segments, in a practically workable and theoretically tenable way”.

<sup>71</sup> Vgl. etwa das Kriterium der “response from native Speaker”; in *Structural Linguistics*, S. 20 definiert Harris u.a. den von ihm verwendeten Begriff similar als “not physically identical, but substitutable without obtaining a change in response from native Speakers”. So wird hier doch mittelbar auf Semantik Bezug genommen.

<sup>72</sup> Vgl. die im Literaturverzeichnis angeführten Arbeiten.

<sup>73</sup> K. L. Pike, *Phonemics*, S. 63.

lich den europäischen phonologischen Konzeptionen. Seine diesbezüglichen Gedanken fasste er zusammen in „A Manual of Phonology“ und auch in: „A Course in Modern Linguistics“<sup>74</sup>. Er gibt zwar in diesen Arbeiten keine präzise Phonemdefinition, determiniert aber seinen Standpunkt ziemlich genau<sup>75</sup>. In „A Manual of Phonology“, S. 215 z. B., schreibt er: „Phonologie differences function to keep utterances apart“ und in „A Course of Modern Linguistics“, S. 15: „Sounds and differences between them have one and only one function in language: to keep utterances apart“. Über das Phonem sagt er z. B.: „A phoneme is functionally nothing at all – except insofar as it is different from other phonemes. A phonologic System is at bottom not a set of elements, but a network of contrasts: the elements are but the end-point of the contrasts“<sup>76</sup>. In „A Course of Modern Linguistics“, S. 26 schreibt Hockett: „a phoneme in a given Language is defined only in terms of its differences from the other phonemes of the same language“.

Es ist also ersichtlich, dass Hockett wieder auf phonologische Differenzen und ihre Unterscheidungsfunktion Bezug nimmt. Dies betrifft auch die von ihm empfohlene Prozedur, denn sie operiert-letzten Endes nicht nur mit dem Begriff kontrastieren im Sinne von unterscheiden, sondern sogar mit dem Begriff minimal pair. Mit Hilfe dieser Begriffe versucht Hockett, die physikalischen Merkmale aufzufinden, die die Aussagen differenzieren. Seine Methode ist aber nicht semantisch. Andererseits erwähnt er zwar den paired utterances test von Harris (Structural Linguistics, 32 f.), hält jedoch für den entscheidenden Auffindungsfaktor die Fähigkeit des Linguisten, sich einzufühlen und sich zu „enculturate to the new phonology“.

Neuerdings baute auch Sydney M. Lamb auf dem Prinzip der Distinktivität (d. h. der distinktiven Funktion) seine phonologische Theorie auf: phonologisch sind nur solche Merkmale, die distinktiv fungieren<sup>77</sup>. Lamb nähert sich ebenso wie Chomsky und Halle durch die Übernahme mancher Ideen aus der Theorie von Jakobson der Auffassung der Prager Schule. Wenn auch nicht restlos, so verweist er doch ebenfalls in Übereinstimmung mit den Transformationalisten die Auffindungsprozeduren aus dem Rahmen der Phonologie.

Aus dieser kurzen Übersicht dürfte genügend klar hervorgehen, dass die Idee der distinktiven Funktion fast ausnahmslos in dieser oder anderer Form die Phonologie beherrscht, indem der Begriff der distinktiven Funktion mit dem Begriff des Phonems irgendwie verbunden wird.

Es gibt dabei einerseits den extremen Standpunkt, von dem aus gesehen nicht nur der Phonembegriff, sondern auch die Auffindungsprozedur auf der Idee der distinktiven Funktion aufgebaut wurde<sup>78</sup>: Die Phoneme werden als minimale distinktive Einheiten aufgefasst, und man versucht auch, sie nach den distinktiven Eigenschaften

---

<sup>74</sup> Vgl. Literaturverzeichnis.

<sup>75</sup> In *A Manual of Phonology*, S. 239 erläutert Hockett sogar wörtlich in Bezug auf den Phonembegriff: „No precise definition possible under the relativistic approach taken in this monograph“.

<sup>76</sup> *A Manual of Phonology*, S. 193.

<sup>77</sup> Vgl. S. M. Lamb, *Prolegomena to a Theory of Phonology*, S. 544, passim; vgl. auch derselbe, *Outline of Stratificational Grammar*.

<sup>78</sup> Das heißt aber keinesfalls, dass er nur diesen Begriff berücksichtigt. Die Prager Schule verwendet unter anderen auch das Kriterium der komplementären Distribution.

aufzufinden. Dies ist der überwiegende Standpunkt, den die Prager, die Moskauer, die Kopenhagener, z. T. die Yale-Schule mit Bloomfield u. A. vertreten. Daher nannte Trubetzkoy nicht zufälligerweise den wichtigsten Teil seiner „Grundzüge der Phonologie“ „Unterscheidungslehre“ und gab ihm den Untertitel „Die distinktive bedeutungsunterscheidende Schallfunktion“. Der Unterschied zwischen diesen Schulen besteht darin, dass man verschiedentlich die aufgefundenen Einzelphoneme kategorisiert und definiert oder charakterisiert, und zwar durch Auswahl der betreffenden substantiellen, der distributiven oder der beiden Arten von Merkmalen. Ein weiterer Unterschied ergibt sich selbstverständlich aus der Auffassung bezüglich des Status der Phoneme als Merkmalbündel, als Lautklasse etc.

Andererseits muss man die Ansichten von Bloch und Harris erwähnen, die sowohl bei der Definierung des Phonembegriffes und der Charakterisierung der Einzelphoneme als auch bei der Konstruktion der Auffindungsprozedur auf den Begriff der semantischen Unterscheidungsfunktion total zu verzichten versuchen. In der praktischen Forschungsarbeit wird aber nicht nur von Bloch, sondern auch von Harris „meaning“ als Kriterium zugelassen. Noch viel wichtiger ist aber der Umstand, dass sie nicht deswegen bestrebt waren, aus der Phonologie (Harris jedoch nicht nur aus der Phonologie) semantische Kriterien auszuschließen, weil sie erkannt hätten, dass die Phoneme z. B. keine bedeutungsunterscheidende Einheiten seien oder dass nicht jedes Phonem bedeutungsunterscheidend fungiert, wie es der Fall bei der Leningrader oder der Londoner Schule war, sondern aus ganz anderen Gründen: Sie waren nämlich bestrebt, eine exakte Linguistik aufzuheben, in der es keinen Platz für semantische Kriterien geben konnte<sup>79</sup>, weil es vorläufig überhaupt unmöglich ist, den Inhalt auf eine nichtintrospektive Art und Weise zu bestimmen. Bloomfield sagte bekanntlich, dass eine exakte Bestimmung des Inhaltes „a scientifically accurate knowledge of everything in the speaker's world“<sup>80</sup> voraussetzt.

Dabei bedeutete exakt deskriptive Linguistik, dass sie eben über mechanisch anzuwendende (automatische oder wenigstens quasiautomatische) Auffindungsprozeduren verfügt. Solch eine Prozedur musste notwendigerweise mit der Auffindung der kleinsten Elemente beginnen und konnte nur sukzessiv zu den Einheiten der höheren Ebenen übergehen; d. h. aber zugleich, dass man innerhalb solch einer Prozedur bei der Auffindung der Phoneme z. B. die sich aus der Deskription der hierarchisch höher liegenden morphemischen Ebene ergebende Information nicht verarbeiten durfte, weil dies einen Widerspruch hervorrufen würde: Man würde dann nämlich mit Informationen arbeiten, die nicht exakt, d. h. nicht aufgrund der Prozedur aufgefunden wurden. Und man kann feststellen, dass die Deskriptivisten insofern konsequent waren. Sie haben jedoch, wie schon erwähnt, selbst zugeben müssen, dass ihre Prozeduren nicht für praktische Zwecke geeignet waren, und ließen daher die sog. „short cuts“ zu. Die Prozeduren der Prager Schule sind demgegenüber inkonsequent und tatsächlich nicht

---

<sup>79</sup> Z. S. Harris, *Structural Linguistics*, S. 365, Fußnote, schreibt: „In exact descriptive linguistic work [...] considerations of meaning can only be used heuristically, as a source of hints, and the determining criteria will always have to be stated in distributional terms. [...] The method presented in the preceding chapters offer distributional investigations as alternatives to meaning considerations“. Bloch und Harris versuchten, der Linguistik einen naturwissenschaftlichen Status zu verschaffen.

<sup>80</sup> L. Bloomfield, *Language*, S. 139.

exakt, weil sie von Anfang an mit unüberprüften (nicht katalogisierten) Informationen arbeiten. Es handelt sich hier meist nur um Pseudoprozeduren<sup>81</sup>.

Eine Zwischenposition muss man der Auffassung der Londoner und der Lenin- grader Schule einräumen, weil sie den Phonembegriff unabhängig von der distinkti- ven Funktion definieren, die Distinktivität jedoch zum Teil bei der Auffindung der Einzelphoneme zulassen. Sie vertreten aber insofern einen extremen Standpunkt, als sie die distinktive Funktion aus der Phonemdefinition deswegen eliminieren, weil – wie sie festgestellt haben – nicht jedes Phonem als linear minimale distinktive Einheit fungiert. Sie haben sich also aus empirischen Gründen gegen die Verbindung des Pho- nembegriffes mit der distinktiven Funktion gewandt. Interessant ist dabei,

dass gerade in dem Kreise der britischen Phonetiker, wo die Idee der distinktiven Lautfunktion am frühesten die Linguisten zu beschäftigen begann, wurde sie auch zu- erst von dem Phonembegriff getrennt.

Eine Sonderstellung in Bezug auf die Distinktivität nehmen, wie erwähnt, die Ver- treter der psychologischen Phonemauffassung ein.

Bemerkenswert ist noch, dass z. B. Tritzky und andere Vertreter der Prager Phonologie die Idee der distinktiven Funktion als ein antipsychologisches Mittel der Objektivierung ihrer Wissenschaft, als ein Mittel der Nachprüfbarkeit ihrer Fest- stellungen aufgenommen haben, und dass andererseits z. B. Bloch und Harris auf der Suche nach einer ähnlich verstandenen Exaktheit der Linguistik dieselbe Idee ablehnten. Die Exaktheit der Linguistik wurde dabei in beiden Fällen an den Auffindungs- prozeduren gemessen. Daher hat sich die klassische Phonologie fast ausschließlich mit der Konstruktion „objektiver“ oder „mechanischer“ Auffindungsprozeduren be- schäftigt. Manchmal identifizierte man sogar die Phonologie mit den so aufgefassten Prozeduren<sup>82</sup>.

Der Begriff der distinktiven Funktion spielt also eine zentrale Rolle in der Phono- logie.

In extremen Fällen wurde dabei distinktiv als bedeutungsunterscheidend, in ande- ren als formunterscheidend verstanden.

Wenn aber auf die distinktive Funktion qua phonologisch konstitutiven Faktor zum Teil verzichtet wurde, so geschah es entweder wegen bestimmter empirischer Schwierigkeiten oder infolge bestimmter auf die Auffindungsprozeduren bezogener Objektivierungspostulate. Es handelte sich hier also um keine grundsätzlichen Vor- behalte, sondern lediglich um bestimmte Beschränkungen oder Reduktionen.

Aus nicht nur empirischen bzw. „prozeduralen“, sondern auch aus rein sprachthe- oretischen Gründen wandte sich unseres Wissens als erster L. Zabrocki gegen die Kopplung des Phonembegriffes qua Invariante der Einzellautsegmente (= der mini- malen Lautsegmente) mit dem Begriff der distinktiven Funktion überhaupt in dem 1962 erschienen Aufsatz „Phon, Phonem und distinktives Morphem“<sup>83</sup>. Nach der Auf- fassung von L. Zabrocki sind die Phoneme weder bedeutungsunterscheidende noch

---

<sup>81</sup> Wir kommen auf diese Frage insbesondere im 3. Kapitel zurück.

<sup>82</sup> *Grundzüge der Phonologie*, S. 32 f.

<sup>83</sup> Vgl. z.B. G. L. Träger, *The Phoneme 'T': A Study in Theory and Method*, S. 144: ‘‘Phonemes like every

formunterscheidende Einheiten. Er stellt mit Recht fest, dass die Phoneme qua Lautinvarianten mit der distinktiven Funktion nichts zu tun haben. Die distinktive Funktion wird durch andere Einheiten ausgeübt. Die von ihm ausgegliederten Träger der wortunterscheidenden Funktion nennt L. Zabrocki distinktive Morpheme<sup>84</sup>. Dabei ist es so, dass die minimalen wortunterscheidenden (=distinktiven) Morpheme auf der Ebene der sie implementierenden Substanz mit den substantiellen Phonemrealisationen praktisch meistens zusammenfallen. Dieser Zusammenfall bildet jedoch nur einen Zufall, aber keine prinzipielle Notwendigkeit. Dass es so ist, davon zeugt eine einfache Überlegung: Es ist nämlich nicht durch die Sprachstruktur determiniert, dass es überhaupt in einer Sprache Wortpaare gibt, die sich durch Einzelsegmente unterscheiden. Es ist ja denkbar, dass sich die minimalen distinktiven Morpheme (=„distinktiven Einheiten“ in der Terminologie von Trubetzkoy<sup>85</sup>) einer bestimmten Sprache als Zweilautsegmente realisieren. Ähnliches meinte Jones mit seinem Begriff der „duple, triple, etc. differences“ (vgl. oben, S. 21). L. Zabrocki hat ohne Zweifel recht, wenn er schreibt: „Es ist doch nur reiner Zufall, dass wir Wortpaare in einer Sprache finden, die sich voneinander nur vermittels eines Lautsegmentes unterscheiden. Dabei hat es sich schon bei der Analyse von europäischen Sprachen herausgestellt, dass z. B. die Laute *h* und *r* niemals eine direkte Lautopposition bilden“<sup>86</sup>. Die distinktiven Morpheme brauchen sich also keinesfalls als Einzellautsegmente zu realisieren. Das hat übrigens Trubetzkoy selbst zugegeben, indem er schrieb, „dass die phonologischen Einheiten recht verschiedenen Umfangs sein können“, und weiter: „Daraus folgt, dass es größere und kleinere phonologische Einheiten gibt, und dass man die phonologischen Einheiten einer gegebenen Sprache nach ihrer relativen Größe einteilen kann“<sup>87</sup>. Ähnliche Feststellungen machten auch Jones<sup>88</sup>, Martinet<sup>89</sup>, Vachek<sup>90</sup> u. a. Sie beschäftigen sich jedoch – wie es schon L. Zabrocki feststellte – „nicht weiter mit den größeren distinktiven Einheiten“<sup>91</sup>. Dabei ist es so, dass sich die distinktiven Einheiten als Einlautsegmente überhaupt nicht realisieren müssen. Andererseits haben die Phonologen auch distinktive Einheiten ausgegliedert, deren substantielle Implementation kleiner als die Einzellautsegmente sind. Es sind dies die sog. distinktiven Merkmale.

Im Gegensatz zu den linearen distinktiven Einheiten oder distinktiven Morphemen müssen sich die Phoneme notwendigerweise als Einzellautsegmente realisieren. Man darf daher die Phoneme mit den distinktiven Einheiten nicht identifizieren. Die Phoneme und die distinktiven Morpheme sind Träger unterschiedlicher Funktionen.

---

other part of linguistics, is an objective analytical procedure, by means of which phonetic data are classified and made usable in more complex procedures such as morphology”.

<sup>84</sup> Siehe Literaturverzeichnis; vgl. L. Zabrocki, *Sprawa fonemu*; derselbe, *Aufbau und Funktion phonologischer Einheiten – Langue und Parole*; derselbe, *Phonologie und distinktive Morphologie*.

<sup>85</sup> Vgl. L. Zabrocki, *Phon, Phonem und distinktives Morphem*, S. 80.

<sup>86</sup> L. Zabrocki, *Phon, Phonem und distinktives Morphem*, S. 83.

<sup>87</sup> N. S. Trubetzkoy, *Grundzüge der Phonologie*, S. 33.

<sup>88</sup> D. Jones, *The Phoneme, Its Nature and Use*, S. 17: “Sequences are, of course, very often distinguished by more than a minimal difference”.

<sup>89</sup> Vgl. A. Martinet, *La description phonologique*, S. 40.

<sup>90</sup> J. Vachek, *Phonemes and Phonological Units*.

<sup>91</sup> L. Zabrocki, *Phon, Phonem und distinktives Morphem*, S. 60.

L. Zabrocki zieht daraus die Konsequenz, dass man die Träger dieser unterschiedlichen Funktionen als unterschiedliche Einheiten voneinander trennen muss.

Genauer gehen wir auf die Frage der Phoneme und ihrer Funktion in den nächsten Kapiteln unserer Arbeit ein, wo wir unter anderem unsere Ansichten bezüglich des strukturellen und funktionellen Status der Phoneme darzustellen versuchen. Abgesehen von dem funktionellen und strukturellen Status, unterscheiden wir noch einen

„prozedureilen“ Status der linguistischen Einheiten. Da sich jedoch der funktionelle und insbesondere der strukturelle Phonemstatus aus dem Verhältnis dieser Einheit zu anderen sowohl homogenen als auch heterogenen Einheiten ergibt, müssen wir auf diese Beziehungen eingehen. Wir versuchen sie (die Relationen) mit Hilfe eines stratifikationellen Modells zu umreißen. Die Position des Phonems innerhalb dieses Modells ergibt die Antwort auf die Frage, was das Phonem ist und welche Funktionen es erfüllt. Mit der Frage der distinktiven Einheiten wollen wir uns im vierten Kapitel befassen. Wir versuchen dort unter anderem, den sich aus dem im zweiten Kapitel vorgeführten stratifikationellen Sprachmodell ergebenden Status der distinktiven Einheiten zu ergründen. Wir glauben dabei nachweisen zu können, dass nicht nur die Phoneme als solche, sondern auch die distinktiven Merkmale keine distinktiven Einheiten sind. Nach der Auffassung von L. Zabrocki dienen die distinktiven Lauteigenschaften (*distinctive features*) „zur Lautunterscheidung, aber nicht zur Wortunterscheidung“<sup>92</sup>. Wir glauben aber, dass die lautunterscheidende Funktion durch andere Einheiten ausgeführt wird, die nicht prinzipiell als Einzellauteigenschaften realisiert werden müssen. Die lautunterscheidende Funktion wird somit, unserer Auffassung nach, grundsätzlich durch andere Einheiten als die sog. distinktiven Merkmale erfüllt. Im Zusammenhang damit muss man wohl den Begriff des Schichtmorphems<sup>93</sup> ablehnen. Abgesehen von den wortunterscheidenden und laut- oder phonemunterscheidenden Einheiten sprechen wir noch von morph- bzw. morphemunterscheidenden Einheiten u. a. Die distinktive Funktion der „distinktiven Morpheme“ wird somit auf eine bestimmte Ebene von sprachlichen Einheiten beschränkt. Mit anderen Worten wird die distinktive Funktion nach unserer Auffassung nicht nur durch distinktive Morpheme ausgeführt.

Schon daraus, dass distinktiv in unseren Erörterungen auch laut- oder phonemunterscheidend<sup>94</sup> heißt, geht eindeutig hervor, dass wir es hier keinesfalls im Sinne von bedeutungsunterscheidend verwenden. Und dies gilt auch in Bezug auf morphem-, wortunterscheidend etc. Distinktiv heißt hier so viel wie etwa ausdrucksunterscheidend oder ausdrucksseinheitenunterscheidend. Distinktiv kann sich aber sowohl auf die Ausdrucks- bzw. Signalsubstanz als auch auf die Ausdrucks- bzw. Signalform beziehen.

Distinktiv kann zunächst nicht als bedeutungsunterscheidend interpretiert werden, weil Kontraste bzw. Oppositionen die betreffenden Substanzen bzw. ihre Formen un-

---

<sup>92</sup> L. Zabrocki, op. cit., S. 79.

<sup>93</sup> Vgl. L. Zabrocki, *Phon, Phonem und distinktives Morphem*, S. 81.

<sup>94</sup> Auf den Unterschied zwischen laut- und phonemunterscheidend können wir auch erst im dritten Kapitel eingehen.

terscheiden. Bedeutungsunterscheidend fungieren aber nur bestimmte Substanzformen. Es ist unbestreitbar, dass die Distinktivität und die Diakrise zu den grundsätzlichen Fakten gehören, welche die Sprachstruktur determinieren. Ihre Rolle ist aber viel komplizierter, als man es in der traditionellen Phonologie angenommen hat.

Bevor wir jedoch auf die Frage der Distinktivität und der Diakrise direkt eingehen können, müssen wir das erwähnte stratifikationelle Sprachmodell charakterisieren, um dann auf der Basis dieses Modells die Fragen der Distinktivität und der Diakrise detailliert erörtern zu können. Wir beginnen unsere Überlegungen mit der Darstellung der theoretischen Grundlagen und des Status der linguistischen Modelle und ihrer Bestandteile, darunter auch der linguistischen Einheiten. In einem Exkurs behandle wir dann kurz die Frage des Verhältnisses zwischen der linguistischen Theorie und der linguistischen Prozedur.

### **3. Versuch eines Modells verzweigter Stratifikation der sprachlichen Ausdrucksebene**

In diesem Kapitel soll der Versuch unternommen werden, das Sprachsystem und insbesondere den sprachlichen Ausdrucksbereich in seine internen Aufbauebenen zu zerlegen. Wir gehen von der These der Prager Schule aus, dass die Sprache ein System von (Teil)System ist und versuchen, diese Teilsysteme auszugliedern und zu bestimmen. Wir hoffen, im Ergebnis zu bestimmten Mengen homogener sprachlicher Einheiten zu gelangen; die erhaltenen Mengen wollen wir im nächsten Kapitel auf ihre interne Diakrise untersuchen.

Wir beginnen die Stratifikation mit dem Abheben der Ebene der sprachlichen Wirklichkeit von der Ebene der linguistischen Wirklichkeit und dem Untersuchen des Status linguistischer Modelle. Im weiteren wird die Ebene der sprachlichen Wirklichkeit von der Ebene der Signal Wirklichkeit getrennt. In den drei letzten Abschnitten befassen wir uns mit der internen Stratifikation der Ebene der sprachlichen Wirklichkeit. Der zweite Abschnitt dieses Kapitels bildet einen Exkurs, in dem auf den Status der sog. Auffindungsprozeduren und ihr Verhältnis zu den linguistischen Modellen eingegangen wird, um dann anhand der Ergebnisse das Problem der „distinktiven Funktion“ als eines Auffindungskriteriums bestimmter sprachlicher Einheiten entscheiden zu können.

#### **3.1. Sprachliche Wirklichkeit, linguistische Wirklichkeit und der Status linguistischer Modelle**

Man kann die Sprache als ein System auffassen, das kommunikativen Zwecken dient<sup>95</sup>. Dieses System wird in der Gestalt von beobachtbaren (physikalischen) Signalen realisiert. Man kann somit auch sagen, dass die Sprache das diesen Signalen zugrunde gelegte System ist. System bedeutet zunächst nichts mehr als eine gewisse Menge von Elementen die irgendein Ganzes bilden, und die zwischen den Elementen dieser Menge bestehenden charakteristischen Relationen; letztere sind die Zusammenhänge, die die Elemente miteinander verbinden, sich aber auf nichts beziehen, was außerhalb der Menge liegt. Die zwischen den Elementen oder den Klassen von Elementen dieser Menge bestehenden Relationen nennen wir die Struktur des Systems. Wir können somit sagen, dass ein System eine Struktur hat oder dass wir einem bestimmten System eine bestimmte Struktur zuordnen.

---

<sup>95</sup> Die von N. Chomsky (*Syntactic Structures*, 8. 13) vorgeschlagene Definition des Begriffes Sprache als „a set (finite or infinite) of sentences, each finite in length and constructed out of finite set of elements“ ist schwerlich anzunehmen, weil sie im Widerspruch zum intuitiven Verstehen des Begriffes Sprache steht: „Eine Sprache lernen“ würde im Sinne von Chomsky so viel heißen müssen, wie „Eine Menge von Sätzen lernen“. Vgl. hierzu: S. C. Dik, *Some Critical Remarks on The Treatment of Morphological Structure in Transformational Generative Grammar*.

Das System ist als solches der direkten Beobachtung nicht zugänglich. Beobachtbar sind zunächst nur die Signale und bestimmte Verhaltensweisen der Sprachträger; die Verhaltensweisen beziehen sich auf die kommunikative (vor allem die semantische) Interpretation der Signale. Diese beobachtbaren Phänomene bilden die primären linguistischen Daten. Aufgrund der Beobachtung dieser Daten konstruiert die Linguistik ihre Theorie bezüglich des Sprachsystems<sup>96</sup>. Die linguistische Sprachtheorie kann dabei als ein Modell des Sprachsystems aufgefasst werden<sup>97</sup>. Modelle sind bestimmte Darstellungssysteme, die isomorph die zu beschreibenden Gegenstandsbereiche abbilden. Eine besondere Art von Modellen bilden formalisierte Theorien. Sie werden meist in der Form von mathematischen Kalkülen oder Algorithmen verfasst. Es sind systematisierte Darstellungen der betreffenden Theorien. Das Ziel eines Modells ist es, alle beobachtbaren Phänomene des modellierten Wirklichkeitsbereiches widerspruchsfrei, erschöpfend und adäquat zu explizieren. Das Modell expliziert diese Phänomene, indem es unter anderem (1) bestimmte elementare Einheiten, (2) die Klassen der elementaren Einheiten, (3) die Verbindungspotenzen (die Junktivität oder „Taktik“) der Einheiten auf verschiedenen Ebenen (d. h. dass auch die Taktik der Kombinationen oder Komplexen von elementaren Einheiten und der Kombinationen von Kombinationen etc. berücksichtigt wird), (4) die Funktionen der Einheiten angibt, und zwar so, dass es mit deren Hilfe alle korrekten komplexen Einheiten voraussagt, welche einerseits im Korpus (Text) der betreffenden Sprache auftreten und andererseits auftreten könnten<sup>98</sup>. (5) Das Modell muss im gleichen Masse die Inhaltsebene wie die Ausdrucksebene beschreiben, da ja ein bestimmter Teil der beobachtbaren Sprachphänomene, nämlich ein Teil der Sprecher-Hörer-Verhaltensweisen, auf der Semantik der Signal Wirklichkeit beruht.

Es gibt bekanntlich verschiedene Typen von linguistischen Modellen; man kann die linguistischen Modelle zunächst nach dem modellierten Objekt klassifizieren. Apresjan unterscheidet diesbezüglich drei Modelltypen: (1) Modelle der Sprachprozesse, die die Redeaktivität des Menschen imitieren und deren Objekte konkrete Sprachprozesse und -erscheinungen bilden; (2) Modelle der Forschungsprozesse, die die Forschungstätigkeit des Linguisten imitieren und die bestimmte Auffindungsprozeduren erörtern; (3) Modelle, die sich auf die linguistische Deskription selbst beziehen (= Metatheorie)<sup>99</sup>. Es handelt sich hier in allen drei Fällen um linguistische Modelle, jedoch nur im ersten Modelltyp im Grunde um ein Sprachmodell. Die ausgegliederten Modelltypen können selbstverständlich noch weiter untergegliedert werden, und zwar

---

<sup>96</sup> „Der einzige Weg, um zu Langue zu kommen – schreibt z.B. L. Zabrocki – führt über Parole“, vgl. L. Zabrocki, *Aufbau und Funktion phonologischer Einheiten – Langue und Parole*, S. 598.

<sup>97</sup> Zum Begriff des Modells vgl. z.B. I.I. Revzin, *Modeli jazyka*; R. G. Piotrovskij, *Modelirovanie fonologičeskich sistem i metody ich sravnenija*; N. D. Adreyev, *Models as a Tool in the Development of Linguistic Theory*; Ju. D. Apresjan, *Idei i metody sovremennoj strukturnoj lingvistiki*.

<sup>98</sup> Die Voraussage der im Korpus nicht auftretenden Aussagen bildet eine wichtige Vorbedingung eines jeden Modells. Schon 1948 schrieb Ch. F. Hockett in dem Aufsatz *A Note on "Structure"* (S. 279) diesbezüglich folgendes: „the analysis of the linguistic scientist is to be of such a nature that the linguist can account also for utterances which are not in this corpus at a given time“. Ähnlich schreibt Hockett 1952 in der Rezension der TCLC V, S. 98,

<sup>99</sup> Ju. D. Apresjan, *Idei i metody sovremennoj strukturnoj lingvistiki*, S. 99 ff.

je nachdem, wie weit man das modellierte Objekt auffasst. Was z.B. die Prozedurmodelle (Typ 2) anbelangt, so liegen Versuche vor, die lediglich den Sprachkorpus (Text) als ihre Informationsbasis betrachten<sup>100</sup>. Andere bedienen sich – abgesehen vom Text – noch der Hilfe des Sprachinformanten, und zwar entweder insofern nur, als er die Korrektheit der vom Linguisten benutzten oder konstruierten Ausdrücke zu bestimmen hat<sup>101</sup>, oder so weit, dass er auch die semantische Identität der Ausdrücke, d.h. die semantische Invarianz bestimmen muss<sup>102</sup>.

Was die Sprachmodelle anbelangt, so kann man sie, in Anlehnung an Apresjan<sup>103</sup>, in folgende Unterklassen einteilen:

- nichtsemantische oder rein syntaktische Modelle und
- semantische Modelle, d.h. solche, die die Semantik berücksichtigen.

Sowohl die semantischen als auch die nichtsemantischen können weiter in

- Analyse- oder Hörer-Modelle bzw.
- Synthese- oder Sprecher-Modelle untergliedert werden.

Analyse-Modelle bestehen aus einer begrenzten Anzahl von Regeln, mit deren Hilfe eine unbegrenzte Menge von Sätzen der betreffenden Sprache analysiert werden kann. Synthese-Modelle bestehen aus einer begrenzten Anzahl von Regeln, mit deren Hilfe eine unbegrenzte Menge von konkreten Sätzen der betreffenden Sprache gebaut werden kann.

Als eine im gewissen Sinne zwischen den Synthese- und Analyse-Modellen liegende Klasse werden die generativen Modelle betrachtet, die einen Mechanismus darstellen, der aus einem Symbolalphabet (Phoneminventar, Morpheminventar, etc.) und einer begrenzten Anzahl von Formations- und Transformationsregeln bestehend, eine unbegrenzte Menge konkreter Sätze der betreffenden Sprache aus den Elementen des Alphabetes zu bauen imstande ist, indem er diesen Sätzen bestimmte strukturelle Charakteristika zuordnet.

Je nachdem, mit welcher Art von Regeln die hier ausgegliederten Modelle operieren, unterscheidet man statistische oder deterministische (strukturelle) Modelle.

Im Folgenden werden wir uns grundsätzlich mit Sprachmodellen (bzw. Teilsprachmodellen) und zwar mit analytischen semantischen Sprachmodellen befassen. Insbesondere versuchen wir, in diesem Kapitel einen Grundriss eines stratifikationalen Sprachmodells der Ausdrucksebene zu entwerfen und werden dann im nächsten Kapitel, anhand des Modells, die Frage der Distinktivität detaillierter diskutieren; insbesondere versuchen wir dabei, folgende Fragen zu beantworten: (1) Welche Sprach-einheiten erfüllen distinktive (diakritische) Funktionen? (2) Was für distinktive Funktionen erfüllen sie? (3) Wie verhalten sich die distinktiven Einheiten zu den zu unterscheidenden Einheiten? h

Bevor wir jedoch zu dem Sprachmodell übergehen, müssen wir zunächst auf den Status der linguistischen Modelle und auf das gegenseitige Verhältnis der linguisti-

---

<sup>100</sup> So z.B. B. Bloch, *A Set of Postulates for Phonemic Analysis*.

<sup>101</sup> Vgl. z.B. Z. S. Harris, *Structural Linguistics*.

<sup>102</sup> Vgl. hierzu das vorangeschickte Kapitel unserer Arbeit.

<sup>103</sup> Ju. D. Apresjan, op. cit., S. 106 ff.

schen Modelle und der Auffindungsprozeduren eingehen. Dies scheint wenigstens insofern in diesem Zusammenhang wichtig zu sein, als – wie im 2. Kapitel angedeutet – der Begriff der “distinktiven Funktion” nicht nur als ein konstitutiver Faktor bestimmter Einheiten, sondern zugleich als das grundlegende Kriterium der “Auffindung” dieser Einheiten behandelt wurde.

Der Terminus Sprachsystem wird in der Linguistik meistens im zweifachen Sinne verwendet: 1) Sprachsystem bezeichnet die Elemente (oder Einheiten) und Strukturen, die den sprachlichen Signalen in der konkreten sprachlichen Kommunikation zugrunde liegen: Es ist der Kode, dessen sich der Hörer-Sprecher bedient; 2) Sprachsystem bezeichnet aber auch die vom Linguisten ausgegliederten Einheiten und die von ihm erkannten Strukturen.

Die beiden Gegenstandsbereiche müssen streng unterschieden werden. Wir wollen sie terminologisch so unterscheiden, dass wir im ersteren Falle vom Sprecher-Hörer-Sprachsystem oder von sprachlicher Wirklichkeit, im anderen vom linguistischen Sprachsystem bzw. vom Sprachmodell oder von linguistischer Wirklichkeit sprechen werden<sup>104</sup>. Sprachliche Wirklichkeit heißt also so viel wie etwa die Elemente und Strukturen der Sprache, linguistische Wirklichkeit so viel wie Elemente und Strukturen der Linguistik. In der amerikanischen Linguistik führte das Erkennen dieser Bereiche dahin, dass man auf der Grundlage der zwischen ihnen festgestellten Unterschiede zwei alternative Linguistikkonzeptionen konstituierte, die dann einerseits als item and arrangement (=IA) bzw. god’s truth und andererseits als item and process (= IP) bzw. hocus pocus Auffassungen; gekennzeichnet wurden<sup>105</sup>. Die theoretischen Unterschiede zwischen diesen Konzeptionen generalisierte A. Koutsoudas folgenderweise<sup>106</sup>: Für IP: „(1) The structure of language is postulated or inferred from that part of human behavior called speech. (2) The inference or postulation of structure is dependent partly on, the empirical date and partly on the ingenuity of the analyst”; Für IA: “(1) The structure of language exists in that part of human behavior called speech. (2) It can be discovered by a mechanical procedure. This procedure must meet at least the following requirements: a) Segmentation of real utterances ... b) Be-uniqueness ... c) Total accountability ... d) Separation or no mixing of levels ...”

Wir glauben, dass die Unterscheidung der linguistischen und der sprachlichen Wirklichkeit, der bei Koutsoudas der jeweils erste Satz entspricht, nicht unbedingt mit unterschiedlicher Auffassung bezüglich der Auffindungsprozeduren (die jeweils zweiten Sätzen bei Koutsoudas verbunden werden muss. Sie braucht somit auch nicht unbedingt zu alternativen Linguistikkonzeptionen zu führen. Die Annahme der beiden Arten von Sprachsystemen lässt sich meines Erachtens nicht nur innerhalb ein und

---

<sup>104</sup> Diese Wirklichkeitsbereiche dürfen aber auf keinen Fall mit psychologistischen Realitäten verwechselt werden; diese Wirklichkeitsbereiche beziehen sich im gleichen Masse auf die psychologistischen wie etwa auf die neurologisch-physiologischen Signal- und Kodereafitäten und die physikalischen Signalelemente. Die terminologische Alternative sprachliche und linguistische Wirklichkeit übernahmen wir von Prof. L. Zabrocki.

<sup>105</sup> Vgl. z. B. Ch. F. Hockett, *Two Models of Grammatical Description*; F. E. Householder, in *IJAL* 18, 1952, 260; A. Koutsoudas, *The Morpheme Reconsidered*; Z. S. Harris, *Distributional Structure*; u. a.

<sup>106</sup> A. Koutsoudas, *The Morpheme Reconsidered*, S. 161 f.

derselben linguistischen Konzeption widerspruchsfrei vereinbaren, sondern ist vielmehr notwendig, denn nur so können bestimmte beobachtbare Fakten widerspruchsfrei gedeutet werden. Die beiden Wirklichkeitsebenen werden im Grunde von den Verfassern der Hokusfokus-Auffassung auch angenommen, denn sie verneinen die Existenz des Sprecher-Hörer-Systems als solches nicht. Sie verbinden jedoch diese Frage mit der Prozedurenfrage.

Die Annahme des Sprecher-Hörer-Sprachsystems, d.h. des in der Rede existierenden, ist notwendig, um die Kommunikationsmöglichkeit und die damit zusammenhängenden Probleme, wie etwa die Sprachaneignungsmöglichkeit etc. überhaupt erklären zu können: Die Vielfalt der Signalwirklichkeit muss reduzierbar, sein, es muss ihr ein System zugrunde liegen.

Die Annahme der linguistischen Wirklichkeit, d.h. des auf Grund der Beobachtung der Rede postulierten Systems, als einer von der sprachlichen Wirklichkeit unterschiedlichen Ebene ist aber unumgänglich, wenn man z.B. rationell die bekannte Tatsache erklären will, dass derselbe Sprachkorpus mit Hilfe von unterschiedlichen Sprachmodellen interpretiert werden kann. Es ist dies die bekannte These von der Möglichkeit der uneinheitlichen linguistischen Lösung oder Modellierung ein und derselben Menge sprachlicher Daten<sup>107</sup><sup>13</sup>. Nur die ontologische Unterscheidung des Sprachsystems und des Sprachmodells lässt uns diese Tatsachen sinnvoll explizieren: Es gibt ein Sprachsystem, das einem gegebenen Sprachkorpus zugrunde liegt. Man kann aber unterschiedliche Modelle  $M_1$ ,  $M_2$ ,  $M_n$  konstruieren, die im gleichen Masse denselben Sprachkorpus interpretieren.  $M_1$ ,  $M_2$ ,  $M_n$  unterscheiden sich dabei voneinander z.B. darin, dass sie mit unterschiedlichen Elementen oder Strukturen arbeiten. Man wählt, ein Modell  $M_x$  aus  $\{M_i\}$  zwar aufgrund bestimmter linguistischer Wertungskriterien<sup>108</sup>, diese linguistischen Wertungskriterien sind aber sprachextern. Aufgrund von sprachinternen, d.h. aus dem Sprachkorpus abgeleiteten Argumenten ließe sich keine Wahl aus den korrespondierenden Modellen motivieren. Meistens wird zur Modellwertung das sprachexterne Kriterium der Einfachheit verwendet. Es wird besonders häufig in der Glossematik und der transformationellen Grammatik benutzt (Hjelmslev, Spakg-Hansen, Chomsky, Halle u.a.).

Das Nichtunterscheiden des Sprachsystems vom Sprachmodell führt zum Identifizieren der beiden Bereiche und somit zu Widersprüchen. Denn entweder gibt es ein Sprachsystem oder es gibt mehrere Sprachsysteme, die ein und demselben Sprachkorpus zugrunde liegen. Es kann nicht so sein, dass man in Bezug auf einen Sprachkorpus ein einziges Sprachsystem postuliert, praktisch aber mehrere Sprachsysteme zulässt.

---

<sup>107</sup> Vgl. den berühmten Aufsatz von Y. R. Chao, *The Non-uniqueness of Phonemic Solutions of Phonetic Systems*; siehe auch Z. S. Harris, *Structural Linguistics*, S. 2; H. Mol, E. M. Uhlenbeck, *Hearing and the Concept of the Phoneme*; A. A. Leontiev, *The Plurality of Language Models and the Problem of Teaching Languages and Grammar*; G. A. Klimov, *Fonema i morfema*, S. 82 ff. begründet ausführlich, dass die nonuniqueness-These auch realistisch interpretierbar ist; die weitverbreitete nominalistische Interpretation ist somit keine notwendige Folge dieser These. Die Vielfalt der Modelle ist ein Charakteristikum des modellierten Objektes. Ähnlich schon L. Hjelmslev, *Prolegomena to a Theory of Language* und *Dans quelle mesure les significations des mots peuvent-elles être considérées comme formant une structure?*, S. 643.

<sup>108</sup> N. Chomsky fasst diese Kriterien unter dem Begriff *evaluation procedure* zusammen, vgl. *Syntactic Structures*, S. 51.

Die Widersprüche treten letzten Endes auch in der Form von *contradictio in adiecto* in Ausdrücken wie “phonologische” oder “morphologische” Daten ans Licht<sup>109</sup>.

Die Sprachmodelle gehören also dem Bereich der linguistischen Wirklichkeit an. Es sind wissenschaftliche Konstrukte oder Hypothesen, deren Ziel es ist, die beobachtbaren Phänomene mit Hilfe der in den Modellen postulierten Einheiten und Strukturen zu explizieren. Die Linguistik untersucht direkt nur den Sprachkorpus (Text), d.h. die Signalwirklichkeit und die beobachtbare interne und externe Sprecher-Hörer-Interpretation dieser Wirklichkeit. Diese Interpretation äußert sich in einer bestimmten Verhaltensart der Sprachträger. Die Linguistik verfügt aber über keine Möglichkeit einer direkten Untersuchung der sprachlichen Wirklichkeit. Die Linguistik untersucht das Sprachsystem nur in dem Sinne, als sie es durch Modelle “rekonstruiert”. Diese Modelle bilden in Bezug auf das „rekonstruierte” Sprachsystem bestimmte Approximationen.

Es ist also evident, dass man in der Theorie strikt zwischen den Ebenen der sprachlichen und der linguistischen Wirklichkeit unterscheiden muss. Da aber alles, was man über eine Sprache auszusagen hat, der Ebene der linguistischen Wirklichkeit angehört, kann man Ausdrucksweisen wie etwa „Das Deutsche hat folgende Phoneme ...” als gewisse Kürzungen gelten lassen, da sie sich relativ einfach korrekt reinterpreten lassen, d.h. in eine Form wie etwa „Wir nehmen an, dass das Deutsche ...”<sup>110</sup> umwandeln lassen. Ähnlich sind auch die von uns im Folgenden verwendeten Formulierungen wie etwa „Das Sprachsystem zerfällt in ...” oder „Die Phoneme sind Träger der Funktion x” zu verstehen.

Was die linguistische Wirklichkeit anbelangt, so ist es zweckmäßig, in Übereinstimmung mit z.B. N. Chomsky, J.D. Apresjan u.a., zwischen einer generellen linguistischen Theorie (Metatheorie) und der Theorie einer bestimmten Einzelsprache zu unterscheiden<sup>111</sup>. Die einzelsprachliche Theorie nennt Chomsky einfach Grammatik. Die generelle Sprachtheorie muss aber, abgesehen von den Wertungskriterien, den Konstruktionsbedingungen der Modelle, der linguistischen Metasprache (d.h. den Namen wie Phonem, Morphem, grammatische Bedeutung etc.) überhaupt bestimmte generelle Beobachtungen bezüglich der Einzelsprachen zusammenfassen, die bei der Konstruktion von einzelsprachlichen Modellen zu berücksichtigen sind. Ein Beispiel einer solchen generellen Beobachtung bildet die oben diskutierte Unterscheidung der sprachlichen und der linguistischen Ebenen. Zu derartigen Generalien gehört auch die sehr wichtige und insbesondere von der Prager Schule betonte These, dass das Sprachsystem kein geschlossenes System bildet, sondern ein offenes und defektives System

---

<sup>109</sup> Vgl. G. A. Klimov, *Fonema i morfema*, S. 69 f.

<sup>110</sup> Oder sogar: „Wir müssen annehmen, dass ... Denn sonst ergeben sich Widersprüche” und ähnliche Formulierungen. Zu beachten ist auch bei dieser Gelegenheit, dass im Grunde das Phoneminventar, Morpheminventar etc. einer analysierten Sprache gar nicht „aufgefunden” wird oder aufgefunden worden ist, sondern dass es für die betreffende Sprache postuliert wird, indem man den Sprachkorpus (Text) phonemisiert, morphemisiert etc.

<sup>111</sup> Die generelle linguistische Theorie wird meistens enger aufgefasst. Apresjan definiert sie folgenderweise: „V etom i sostoit naznačenie modelej tret’ego tipa (d. h. der *Metatheorie*, F. G.): oni obespečivajut sistemu kriterievi teoretičeskich dokazatel’stv (metajazyk), s pomošč’ju kotorych iz neskol’kich predstavljennyh modelej, modelirujuščich odno i to že javlenie, my možem vybrat’ lučšuju.” (op. eit., 100). Vgl. auch N. Chomsky, *Syntactic Structures*, S. 52 f.

von Systemen ist: Die Sprache bildet kein „geschlossenes“ oder besser „abgeschlossenes“ System, sondern ein Geschlossenheit anstrebendes System<sup>112</sup>; Sie befindet sich in einem permanenten „state of flux“, wie es J. Vachek nannte<sup>113</sup>. Dies heißt, dass das einem Sprachkorpus zugrunde liegende Sprachsystem eine besondere Systemart bildet; seine Elemente sind nicht gleich eng miteinander verbunden. In dem Sprachkorpus sind auch „systemfremde“ Elemente enthalten. Deshalb gliedert man das Sprachsystem in ein Zentrum und in eine Peripherie. Die Elemente der Peripherie sind nicht im gleichen Masse wie die des Zentrums in das System integriert<sup>114</sup>. Die Sprache bildet ein defektives System, weil sie zunächst solche Phänomene aufweist, wie den „asymmetrischen Dualismus der linguistischen Zeichen“<sup>115</sup>. Diese Defektivität bedeutet auch, dass die Signalwirklichkeit z.B. nicht immer eindeutig segmentierbar und klassifizierbar ist<sup>116</sup>. Es ist dies eine Art von Indeterminismus im Sprachsystem; und man kann daher einerseits vom phonologischen, morphologischen Indeterminismus etc. und andererseits vom klassifikatorischen, Segmentierungsindeterminismus etc. sprechen. Auf diese Eigenschaft des Sprachsystems geht die Annahme von den sog. potentiellen Einheiten zurück<sup>117</sup>. Die Potentialität muss vom Standpunkt des Systems als ein Defekt gewertet werden, obwohl sie praktisch sehr nützliche Funktionen erfüllen kann. Sie beruht auf der Offenheit oder Nichtgeschlossenheit des Sprachsystems. Auf dieser Eigenschaft beruht auch die Erscheinung der „zufälligen Lücken“ (accidental gaps). Die „zufälligen Lücken“ sind noch nicht realisierte oder noch nicht ausgenutzte Einheiten einer höheren Ebene, die aber vom Standpunkt der darunter liegenden Ebenen strukturell erlaubt oder möglich sind. Von ihnen sind die substantiell lückenhaft realisierten Einheiten, die die Erscheinung der Signalellipse bilden, zu unterscheiden. Die ersteren bilden „Lücken“ im Sprachsystem, die letzteren im

---

<sup>112</sup> In einem etwas anderem Sinne spricht L. Zabrocki von geschlossenem Sprachsystem, vgl. z.B. seinen Aufsatz *Związki językowe niemiecko-pomorskie*, S. 170; derselbe *Systemy językai*.

<sup>113</sup> Vgl. J. Vachek, *The Linguistic School of Prague, An Introductory to its Theory and Practice*, S. 28 f.; derselbe: *The Non-static Aspect of the Synchronically Studied Phonological System*.

<sup>114</sup> Vgl. zu diesen Begriffen: J. Vachek, *On Peripheral Phonemes of Modern English*, S. 9–21; derselbe: *On Peripheral Phonemes*; derselbe: *On the Integration of the Peripheral Elements into the System of Language*, in: TLP 2, 1966, S. 23–38; M. Romporti., *Zentrum und Peripherie im Phonologischen System*; A. Martinet, *Economie des changements phonétiques*, S. 79. Vgl. auch V. Mathesius, *Zur synchronischen Analyse fremden Sprachgutes*; CH. C. Fries and K. L. Pike, *Coexistent Phonemic Systems*.

<sup>115</sup> Vgl. S. Karcevskij, *Du Dualisme asymétrique du signe linguistique*.

<sup>116</sup> C. E. Bazell spricht in dem Aufsatz *Phonemic and Morphemic Analysis* von Elementen, die klassifikatorisch „a sort of intermediary position“ einnehmen, da sie sich in keine von den im gegebenen Fall ausgegliederten Klassen einreihen lassen. Zu solchen indeterminierbaren Spracherscheinungen gehört z. B. die Frage der „Ein- oder Zweiphonemigkeit“ (Diphthonge, Affrikaten, Geminaten, etc.). Es handelt sich hier um eine klassifikatorische Unbestimmtheit; die diesbezügliche signalinterne Information ist nicht eindeutig. Solche indeterminierbaren Einheiten bilden bestimmte systemdestruktive Marginalerscheinungen. Ch. F. HOCKETT schreibt mit Recht in Bezug auf derartige Indeterminierbarkeit, dass: „The uncertainties lie in the nature of language, rather than in our method of attack“ (Course in Modern Linguistics, S. 126) Der god's-truth-Auffassung nach wären diese Unentschiedenheiten jedoch irgendwelchen Defekten in der Beobachtung oder in Prozedur zuzuschreiben. Charakteristisch für den letzteren Standpunkt ist die Auffassung von M. Joos in Description of Language Design.

<sup>117</sup> Vgl. T. Milewski, *Derywacja fonologiczna*; P. Zwolinski, *Dokola fonemów potencjalnych*; C. K. Ebeling, *Linguistic Units*.

Sprachkorpus und gehören der Signalwirklichkeit an<sup>118</sup>.

Wir haben uns hier also bemüht, zunächst die sprachliche Wirklichkeit von der linguistischen Wirklichkeit zu trennen. Diese unterschiedlichen Wirklichkeitsbereiche bilden heterogene Ebenen. Genetisch ist die Ebene der sprachlichen Wirklichkeit primär. Die linguistische Wirklichkeit bezieht sich auf die sprachliche Wirklichkeit. Die Bestandteile der linguistischen Wirklichkeit sind linguistische Konstrukte. Dieser Status der linguistischen Einheiten wurde erst in jüngster Zeit klar erkannt. In der Vergangenheit hat man die Elemente der linguistischen Wirklichkeit unter anderem mit Fiktionen verwechselt<sup>119</sup>. Überraschend ist die kürzlich dargelegte Auffassung von Ch. F. Hockett, nach der die Phoneme als Pseudoeinheiten, die Morphophoneme aber als reale Einheiten gewertet werden, obwohl gerade die Morphophoneme als pure Deskriptionseinheiten in das von Hockett entworfene Modell eingeführt wurden<sup>120</sup>.

Innerhalb der linguistischen Wirklichkeit lässt sich in einem zweiten Schritt die Ebene der einzelsprachlichen Theorie von der Ebene der generellen linguistischen Theorie (der linguistischen Metatheorie) trennen. Da ja die Grammatik, Spracherscheinungen gehört z. B. die Frage der „Ein- oder Zweiphonemigkeit“ (Diphthonge, Affrikaten, Geminaten, etc). Es handelt sich hier um eine klassifikatorische Unbestimmtheit; die diesbezügliche signalinterne Information ist nicht eindeutig. Solche indetermierbaren Einheiten bilden bestimmte systemdestruktive Marginalerscheinungen. Ch. F. Hockett schreibt mit Recht in Bezug auf derartige Indeterminierbarkeit, dass: „The uncertainties lie in the nature of language, rather than in our method of attack“ (Course in Modern Linguistics, S. 126) Der god's-truth-Auffassung nach wären diese Unentschiedenheiten jedoch irgendwelchen Defekten in der Beobachtung oder in Prozedur zuzuschreiben. Charakteristisch für den letzteren Standpunkt ist die Auffassung von M. Joos in Description of Language Design. d.h. das linguistische Sprachmodell selbst eine Theorie ist, so muss von ihr die sich auf sie beziehende Theorie als eine Metatheorie unterschieden werden. Die Nichtunterscheidung dieser Ebenen innerhalb der linguistischen Wirklichkeit kann leicht zu Widersprüchen führen.

Abgesehen von der sprachlichen und linguistischen der Wirklichkeit, muss noch die Signalwirklichkeit unterschieden werden, weil man das Sprachsystem auf keinen Fall mit der Ebene der sprachlichen Signalwirklichkeit, deren bestimmte Art die Texte bilden, identifizieren darf. Das Sprachsystem ist nämlich insofern von der Signalwirklichkeit unabhängig, als es grundsätzlich in beliebiger Signalsubstanz implementiert werden kann. In der sprechaktlichen Kommunikation bleibt das Sprachsystem bei der Transformation der es implementierenden Signalsubstanz (neurologische, physiologische, akustische etc.)<sup>121</sup> intakt. Diese Beständigkeit des Sprachsystems bildet eine

---

<sup>118</sup> Zur phonologischen Ellipse vgl. bei R. Jakobson und M. Halbe in *Fundamentals of Language*, insbesondere das Kapitel *Ellipsis and Explicitness*. Die Erscheinung der Ellipse spielt bekanntlich eine recht große Rolle in der Lehre der Leningrader phonologischen Schule.

<sup>119</sup> Vgl. z. B. W. F. Twaddell, *On Defining the Phoneme*.

<sup>120</sup> Vgl. Ch. F. Hockett, *Linguistic Elements and Their Relations*.

<sup>121</sup> Man kann wenigstens 11 substantiell unterschiedliche Manifestationsbereiche der von der Gehirnrinde des Senders zur Gehirnrinde des Empfängers fließenden Signalinformationen unterscheiden. Die die sprachlich relevante Information tragende Signalsubstanz wird also mehrmals transformiert. Genauer vgl. hierzu z. B. G. Ungeheuer, *Neuere Entwicklungen der Phonetik*, S. 4 f.; H. G. Tillmann, *Über die*

notwendige Voraussetzung einer jeden erfolgreichen sprachlichen Kommunikation. Das Sprachsystem liegt also gewissermaßen der Signalwirklichkeit zugrunde.

### 3.2. Sprachmodelle und Auffindungsprozeduren

Durch die Unterscheidung der linguistischen Wirklichkeit von der Ebene der sprachlichen Wirklichkeit und insbesondere durch die Unterscheidung der Ebene des Sprachmodells von der Ebene des Sprachsystems als heterogener Wirklichkeitsbereiche wird zugleich ein ziemlich eindeutiger Status der Modelle des linguistischen Forschungsprozesses, d.h. der Status der Auffindungsprozeduren ergründet.

Der klassische Strukturalismus und insbesondere der klassische Deskriptivismus hat, wie wir es schon im ersten Kapitel erwähnt haben, häufig die ganze Linguistik auf Auffindungsprozeduren reduziert. Solchen Standpunkt haben vor allem die Proponenten der god's-truth-Linguistik vertreten, die das Sprachsystem mit dem Ergebnis der linguistischen Analyse identifiziert haben. Zellig S. Harris hat als Hauptvertreter dieser Richtung sein berühmtes Buch „Methods in Structural Linguistics“ restlos der Deskription einer Auffindungsprozedur gewidmet, deren Anwendung es erlauben sollte, das „Sprachsystem“ aus dem Sprachkorpus einwandfrei und mechanisch abzuleiten<sup>122</sup>. Die Identifizierung des Sprachsystems

mit dem Ergebnis der linguistischen Analyse führt notwendigerweise zu der Folgerung, dass nur eine Deskription, oder besser ein Deskriptionsergebnis, ein und desselben Sprachkorpus wahr sein könne, weil es nur ein diesem Sprachkorpus zugrundeliegendes Sprachsystem geben kann. Die primäre Aufgabe der Linguistik war es somit, das so aufgefasste System aus dem gegebenen Sprachkorpus abzuleiten. Es ging also um die Frage, wie man dieses System korrekt, eindeutig und wo möglich mechanisch (objektiv) aus dem Sprachkorpus ableiten kann, denn das Ergebnis einer solchen korrekten Ableitung wird das gesuchte System sein. Die Aufgabe der Linguistik ist es also, einwandfreie Auffindungsprozeduren zu konstruieren. Sobald man solche Prozeduren konstruiert hat, wird der Weg zum „Sprachsystem“ freigemacht. Unsicherheiten und Zweifelsfälle im System sind – nach einer extremen Auffassung dieser Richtung – auf nicht genug genaue Beobachtung des Sprachkorpus bzw. auf Fehler in der Prozedur zurückzuführen. Am meisten ist diesbezüglich gerade die Phonetik belastet. Denn es sind die Phonologen, die sich vornehmlich mit Auffindungsprozeduren beschäftigt haben. Mit morphologischen Auffindungsprozeduren hat man sich weit weniger befasst.

---

*Phonetik und ihre Theorien.*

<sup>122</sup> Ähnliches bezieht sich auch auf die Glossematik: “The objects of glossematics – schreibt H. Spang-Hansen – is to provide a procedure by means of which linguistic texts may be described exhaustively and without contradiction”. On the Simplicity of Descriptions, S. 234; vgl. auch L. Hjelmslev, *Prolegomena to a Theory of Language*, S. 15 ff.; G. L. Trager schrieb hierzu wie erwahnt: “...phonemics, like every other part of linguistics, is a rigidly objective analytical procedure, by means of which phonetic data are classified and made usable in more complex procedures such as morphology.”, G. L. Trager, *The Phoneme ‘T’: A Study of Theory and Method*, S. 144.

Diese god's-truth-Auffassung wurde zwar eindeutig nur von einem Teil der amerikanischen Deskriptivisten formuliert, sie steckt aber nichtsdestoweniger auch in der Lehre der meisten europäischen Linguisten. Man kann Hockett wohl beistimmen, dass es für den klassischen kontinentaleuropäischen Strukturalismus geradezu charakteristisch war, dass man bezüglich einer „Deskription“ fragte: „Ist das wahr?“<sup>123</sup>. Man muss aber zugleich zugeben, dass besonders die Prager Schule, wie oben erwähnt, manche strukturelle Zweifelsfälle anders als die extremen Deskriptivisten zu deuten versucht hat, und zwar so, dass man das Sprachsystem als ein defektives System auffasste, dass sich nicht in allen Fällen eindeutig klassifizieren lässt. In der Praxis handelte man aber trotzdem so, als ob es sich bei vielen konkreten Indeterminismen nur um Prozedurdefekte handelte.

Was die Vertreter der item-and-arrangement-Auffassung<sup>124</sup> anbelangt, so haben sie zwar die Ergebnisse der linguistischen Analyse als ein Sprachmodell von dem zu untersuchenden Sprachsystem unterschieden, sie erblicken jedoch zunächst weiterhin ihre wichtigste Aufgabe in der Konstruktion von Prozeduren. Es handelt sich hier jedoch nicht mehr um reine Auffindungsprozeduren, sondern um operationelle Prozeduren.

Erst in der jüngsten Zeit wurde die Frage der Sprachmodelle von den Auffindungsprozeduren in einer expliziten Form von den Vertretern der generativen Transformationsgrammatik und der stratifikationellen Grammatik getrennt, und zwar insbesondere von N. Chomsky und S. M. Lamb. Die Primäraufgabe der Linguistik wird nun mit Recht in der Konstruktion von Explikationsmodellen erblickt<sup>125</sup>. Es ist aber weder Chomsky noch Lamb gelungen, die Trennung der Sprachmodellkonstruktion von den Auffindungsprozeduren einwandfrei zu motivieren<sup>126</sup>. Was die Konstruktion von Auffindungsprozeduren anbelangt, so schreibt Chomsky wohl mit Recht folgendes: „I think that it is very questionable that this goal is attainable in any interesting way, and I suspect that attempt to meet it will lead into a maze of more and more elaborate and complex analytic procedures that will fail to provide answers for many important questions about the nature of linguistic structure“<sup>127</sup>. Chomsky bemüht sich jedoch kaum, diese Vermutung theoretisch zu begründen.

Was unsere Ansicht anbelangt, so glauben wir, dass die Trennung der Sprachmodelle von der Ebene der Auffindungsprozeduren nicht nur aus praktischen Gründen, sondern auch theoretisch notwendig ist, und dass sich das entscheidende Argument

---

<sup>123</sup> Ch. F. Hockett, in der Rezension der TCLC V.

<sup>124</sup> Hauptvertreter dieser Richtung innerhalb der klassischen Linguistik ist wohl Ch. F. Hockett. Zum Teil aber wird dies sogar als die ausschließliche Aufgabe der Linguistik hingestellt. Dies ist das andere Extrem.

<sup>125</sup> Zum Teil aber wird dies sogar als die ausschließliche Aufgabe der Linguistik hingestellt. Dies ist das andere Extrem.

<sup>126</sup> Auch andere wie z. B. Apresjan (op. cit., vgl. S. 38), die ebenfalls die Auffindungsprozeduren von den Sprachmodellen explizit unterschieden haben, bemühen sich auch wenig um die Motivation dieser Trennung.

<sup>127</sup> V. Chomsky, *Syntactic Structures*, S. 52 f. Ähnliches schreibt auch S. Lamb in *Prolegomena to a Theory of Phonology*, S. 541: “The C-[= classic, F. G. ] polemicists were surely mistaken in their supposition that it was necessary and feasible to specify such procedures.”

für die Notwendigkeit der Trennung der Sprachmodelle von den Auffindungsprozeduren aus dem Unterschied zwischen den Ebenen der sprachlichen und der linguistischen Wirklichkeit ableiten lässt. Man kann sogar sagen, dass die Trennung der Konstruktion der Sprachmodelle von den Auffindungsprozeduren eine Konsequenz der Abhebung der sprachlichen Wirklichkeit ist. Weil die Sprachmodelle als Phänomene der linguistischen Wirklichkeit erkannt, und als bestimmte explikatorische Vorrichtungen aufgefasst werden, deren Aufgabe es ist, nicht nur die im untersuchten Sprachkorpus Vorgefundenen Phänomene zu deuten, sondern alle, auch die im Sprachkorpus nicht Vorgefundenen, aber potentiell möglichen, von den Muttersprachlern (native Speakers) als korrekt gewerteten, Ausdrücke der betreffenden Sprache zu erfassen, so ist es nicht nur praktisch, sondern auch theoretisch unmöglich, das gesuchte Sprachsystem aufgrund eines Sprachkorpus aufzufinden. Das Sprachsystem wird überhaupt nicht aufgefunden, sondern wie wir schon oben erwähnt haben, es wird lediglich nachkonstruiert oder auf Grund der beobachtbaren Sprachphänomene rekonstruiert. Diese Nachkonstruktion oder Rekonstruktion ist das Sprachmodell, das als solches eine Hypothese oder Theorie des Sprachsystems darstellt und das mit dem Sprachsystem selbst keinesfalls vermengt werden darf. Da das ganze Sprachmodell ein linguistisches Konstrukt darstellt, sind selbstverständlich auch die Elemente des Modells Konstrukte. Das heißt, dass die Einheiten vom Typ Phonem, Morphem, etc. linguistische Begriffe oder Konstrukte der analytischen Forschung sind und als Mittel der Beschreibung einer jeden Sprache dienen. Es sind die Elemente der allgemeinen Sprachtheorie. Sie wurden jedoch weder am Sprachkorpus aufgefunden noch vom Sprachkorpus mechanisch abgeleitet. Abgeleitet vom Sprachkorpus wurden sie nur insofern, als sie bestimmte Generalisierungsprodukte der linguistischen Beobachtung darstellen.

Die konkreten Einzelphoneme einer bestimmten Sprache z.B. sind Elemente der Theorie dieser Sprache. Aber auch diese Elemente werden nicht „aufgefunden“, sondern für die betreffende Sprache postuliert. Und ein aufgestelltes Phoneminventar einer konkreten Sprache, wird wissenschaftlich nicht dadurch motiviert, dass man explizit anzugeben vermag, wie man es aufgestellt hat, sondern dadurch, dass es die sprachliche Behandlung der Signalwirklichkeit innerhalb der betreffenden Sprache adäquat beschreibt oder expliziert. Man muss auch die Sätze der Theorie einer konkreten Sprache als gewisse Generalisierungen auffassen: So beschreiben die Regeln der Distribution der Phoneme z.B. nicht nur die im Sprachkorpus tatsächlich Vorgefundenen Verbindungen, sondern müssen zugleich die sog. „zufälligen Lücken“ explizieren, d.h. solche Verbindungen oder Ketten von Phonemen, die zwar vorläufig nicht belegt, aber dennoch möglich sind.

Die Definitionen des Phonem-, Morphembegriffes etc. als solche bilden Elemente der linguistischen Metasprache, und die linguistische Metasprache ist ein Bestandteil der linguistischen Metatheorie. Die generellen Begriffe der Metatheorie können ebenfalls in der Form eines Modells zusammengefasst werden, und als eine Abbildung der einzelsprachlichen Modelle interpretiert werden. Derartige generelle Modelle bilden eine höhere, zweite Abstraktionsstufe der sprachlichen Wirklichkeit. Wir nennen dieses generelle Modell der sprachlichen Wirklichkeit das metatheoretische Sprachmodell. Die Definitionen der Einzelphoneme, -morpheme, etc. einer konkreten Sprache

bilden Bestandteile der Theorie dieser Sprache. Die Definitionen des Phonem-, Morphembegriffes, etc. bilden Namen der Klassen der betreffenden homogenen Einheiten, die in den Modellen der konkreten Sprache ausgegliedert wurden.

Die Unterscheidung der Definition z.B. des Phonembegriffes von der Definition des Einzelphonems ist sehr wichtig unter anderem auch bei der Untersuchung der Rolle der distinktiven Funktion in der Phonologie, da man, wie wir im ersten Kapitel zu zeigen versucht haben, häufig den Phonembegriff mit Hilfe des Begriffes der distinktiven Funktion definiert hatte, die Einzelphoneme jedoch distributiv charakterisierte.

Da es sich um Konstrukte oder Postulate handelt, darf man also weder die generelle Theorie, noch die Theorie (das Modell) der konkreten Sprache als absolut geltend auffassen, sondern muss sie als von dem Wissensstand abhängige Phänomene betrachten. So sind z.B. sowohl die Definition des Phonembegriffes bzw. eines bestimmten Phonems als auch das Phoneminventar einer konkreten Sprache als Exponente des jeweiligen linguistischen Wissensstandes aufzufassen. Wir sind mit Chomsky völlig einverstanden, dass: „Progress and revision may come from the discovery of new facts about particular languages, or from purely theoretical insights about Organization of linguistic data – that is, new models for linguistic structure“<sup>128</sup>. Wir können noch hinzufügen: Weil man praktisch nur mit Teilmodellen<sup>129</sup> der sprachlichen Wirklichkeit die linguistische Arbeit beginnen kann, so ergeben sich bestimmte Korrekturen auch beim Verarbeiten der Teilmodelle in umfassendere Modelle. Die von uns vertretene relativistische Wertung der wissenschaftlichen, darunter auch der linguistischen, Theorien erlaubt es uns, die linguistischen Modelle, abgesehen von der interpretativen Funktion, zugleich als bestimmte heuristische Vorrichtungen aufzufassen.

Wir haben uns hier bemüht, nachzuweisen, dass weder die metatheoretischen Modelle, noch die einzelsprachlichen Modelle mit Hilfe von irgendwelchen Auffindungsprozeduren festzustellen sind. Die wichtigste Folge des bei dieser Gelegenheit aufgedeckten Sachverhaltes ist die, dass es theoretisch belanglos ist, wie ein bestimmtes Modell konstruiert wurde (wie man zu einem bestimmten Modell gelangt), wichtig ist aber, ob das postulierte Modell adäquat oder, im Vergleich zu einem anderen Modell, besser den untersuchten sprachlichen Sachverhalt interpretiert (beschreibt). Auf eine ähnliche Art und Weise verfahren auch die sog. „exakten“ Wissenschaften. Man wird also im Falle des Deutschen zunächst z.B. genau untersuchen müssen, welches von den beiden postulierten Modellen den Sachverhalt genauer interpretiert: das Modell mit „diphthongischen“ Phonemen /ai, au, oy/ oder das ohne diese (dh. /ai, au, oy/ -> /a+i, a+u, o+y/), das mit „affrikatenartigen“ oder das ohne solche Phoneme, etc. Dabei müssen selbstverständlich zuvor die Bewertungskriterien explizit definiert werden. Erst auf Grund des Ergebnisses einer solchen Untersuchung wird man entscheiden können, welches von beiden zu wählen ist. Belanglos ist aber für die Entscheidung, ob man die Schritt-für-Schritt-Konstruktionsprozedur für das aufgrund des Explikati-

---

<sup>128</sup> N. Chomsky, *Syntactic Structures*, S. 50.

<sup>129</sup> Teilmodelle sind Modelle bestimmter Ausschnitte der sprachlichen Wirklichkeit.

onskriteriums bevorzugte Modell explizit anzugeben (zu beschreiben) imstande ist oder nicht<sup>130</sup>. Könnte man jedoch eine solche Prozedur konstruieren, so wäre es zweifelsohne ein zusätzlicher Faktor der linguistischen „Exaktheit“. Dies ist jedoch, wie wir glauben, weder praktisch noch theoretisch möglich. Und daher darf man in Bezug auf Auffindungsprozeduren, die als „objektive“ Verfahrensweisen präsentiert werden, es aber im Grunde weder theoretisch noch praktisch sind, von Pseudoprozeduren sprechen<sup>131</sup>.

Das Sprachsystem lässt sich also nicht mit Hilfe von „Auffindungsprozeduren“ entdecken; auch wird das Sprachmodell nicht ausschließlich durch diese Prozeduren konstituiert. Die Auffindungsprozeduren sind im Grunde bestimmte Methoden, mit deren Hilfe der Sprachkorpus (der Text) analysiert wird bzw. analysiert werden soll. Daher ist es sachgemäßer, die so aufgefassten „Auffindungsprozeduren“ Analyseprozeduren zu nennen.

Was die Phonologie anbelangt, so handelt es sich hauptsächlich um Segmentierungs- und Identifizierungsprozeduren. Man könnte aber trotz allem die Analyseprozeduren als eine Art von Auffindungsprozeduren betrachten, jedoch nur insofern, als sie zur Ermittlung bestimmter Informationen aus dem Sprachkorpus dienen. Die Ermittlung dieser Informationen ist ohne Zweifel von höchster Bedeutung, weil auf der Basis von diesen Informationen die Sprachmodelle konstruiert werden.

Was nun aber die insbesondere in der Phonologie verwendeten bzw. die für die phonologische Analyse bisher vorgeschlagenen „klassisch-strukturalistischen“ Analyseprozeduren anbetrifft, so müssen sie auch als Pseudoprozeduren behandelt werden, weil sie entweder mit „Als-ob-es-möglich-wäre“-Feststellungen oder mit den sog. „short cuts“ arbeiten<sup>132</sup>. Die ersteren kann man „als-ob“-Prozeduren, die anderen „short cuts“-Prozeduren nennen. Was zunächst die „als-ob“-Prozeduren anbelangt, so handelt es sich um solche Analysemethoden, die sich in der Praxis kaum anwenden lassen. Es hat daher wenig Sinn sich mit derartigen Prozeduren zu beschäftigen, weil man sie für die Ermittlung der erwünschten Informationen nicht gebrauchen kann. Die „als-ob“-Analyseprozeduren sind also als solche Pseudoprozeduren. Dasselbe betrifft

---

<sup>130</sup> Dies bedeutet, dass grundsätzlich auch die Introspektion als linguistische Beobachtungsmethode zugelassen wird. Eine andere Auffassung vertritt z. B. A. Martinet, vgl.: *Grundzüge der allgemeinen Sprachwissenschaft*, S. 43. Martinet nennt als Argument für die Ausklammerung der Introspektion als Beobachtungsmethode, dass . . . sie nie mehr als eine einzige Person erfassen kann, die sich im Übrigen als Beobachter und Gegenstand der Beobachtung zugleich in den ungünstigen Bedingungen befindet, um eine unparteiische Untersuchung anzustellen“, (ibidem). Nun liegt aber das Kriterium der „Objektivität“ der Ergebnisse der linguistischen Untersuchung, wie erwähnt, nicht darin, dass man es prozedurenartig nachprüfen kann, sondern darin, ob und inwiefern sie die beobachtbaren Phänomene interpretieren.

<sup>131</sup> Vgl. z. B. D. Abercrombie, *Pseudo-Procedures in Linguistics*; G. Hammarström, *Linguistische Einheiten im Rahmen der modernen Sprachwissenschaft*, S. 22 f. Auf den Pseudocharakter der Auffindungsprozeduren ist grundsätzlich auch die Tatsache zurückzuführen dass die Linguistik oft aufgrund von wesentlich unterschiedlichen Prozeduren (vgl. z. B. die paradigmatische und die syntagmatische Identifikation einerseits, die paradigmatische und die syntagmatische Segmentation in der Phonologie andererseits, etc.) meistens das gleiche Ergebnis (Modell) aufgefunden hat.

<sup>132</sup> K. L. Pike fasste den Sachverhalt in dem Vortrag *Interpretation of Phonology, Morphology and Syntax* folgendermassen zusammen: “procedures often take the form of ‘This, is-the-way-it-should-be-done-in-principle’ Statement, while, the authors in fact employ ‘short cuts’ or ‘actual procedures’ which use quite different approaches and implicit theories”.

aber auch die „short-cuts“-Prozeduren, weil sie – bewusst oder unbewusst – an den Hauptschwierigkeiten der Analyse stillschweigend Vorbeigehen. Die „short-cuts“-Prozeduren sind insofern Pseudoprozeduren, als die Ermittlung der Informationen letzten Endes auf eine andere Art und Weise geschieht, als es von den Prozeduren vorgeschlagen war, d.h., dass in diesen Prozeduren – bewusst oder unbewusst – nicht alle Analyseoperationen genannt werden. Dabei handelt es sich meist um entscheidende Operationen. Ein solches Vorgehen steht selbstverständlich im offenen Widerspruch zu dem Postulat der „Objektivisierung“ der Ermittlung von entsprechenden Informationen.

Wir können hier jedoch diese Frage nicht detailliert diskutieren und erwähnen daher in diesem Zusammenhang nur einige Beispiele der linguistischen „short cuts“ aus dem Bereich der phonologischen Segmentierungs- und Identifizierungsprozeduren.

Was zunächst die Segmentierung anbelangt, so wird hier meistens die paradigmatische Methode der Minimalpaare verwendet. Viel diskutiert wurde die Tatsache, dass es Einheiten gibt, die als selbständige Phoneme behandelt werden, obwohl sie in keinem Minimalpaar direkt kontrastieren. Dabei wird meistens das Beispiel dt., engl., etc. /h/ und /g/ genannt. Gleiches kann aber unseres Erachtens von den „konsonantischen“ Phonemen einerseits und von den „vokalischen“ Phonemen andererseits gesagt werden, da die Elemente dieser Klassen in den europäischen Sprachen nur in Ausnahmefällen paradigmatisch direkt kontrastieren. Das heißt, dass bestimmte Elemente als selbständige erkannt werden, obwohl sie nicht kontrastieren resp. nicht in komplementärer Verteilung stehen. Der Vorgang wird in solchen Fällen meist mit Hilfe eines nicht explizit definierten Kriteriums der phonetischen Ähnlichkeit und Unähnlichkeit begründet<sup>133</sup>.

Aber abgesehen von diesem „Defekt“, der sich daraus ergibt, dass die Minimalpaare – wie es L. Zabrocki gezeigt hat (vgl. oben) – überhaupt Zufallserscheinungen sind, gibt es in Hinsicht auf diese Methode, auch noch andere Schwierigkeiten, die ebenfalls von prinzipieller Natur sind. Denn auch im Bereich jener Sprachen, für die sich praktisch Minimalpaare nach weisen lassen, ist es so, dass aufgrund dieser paradigmatischen Methode nur eine relativ kleine Subklasse des Wortinventars restlos auf die phonemischen Bestandteile „analysiert“ werden kann. In beiden Fällen wird also nicht nach dem Prinzip der Minimalpaare „analysiert“, sondern irgendwie anders – und zwar meistens, den Proponenten selbst auf nicht bewusste Art.

L. Zabrocki hat im Gegensatz zu der paradigmatischen Segmentierungsprozedur eine syntagmatische vorgeschlagen, die auf dem Begriff des syntagmatischen Kontrastes (= syntagmatische Lautopposition) aufgebaut wurde<sup>134</sup>. Er geht dabei von der generellen Behauptung aus, dass die syntagmatischen Strukturen die sprachlichen Primärstrukturen bilden, weil ein Wort z.B. vorerst syntagmatisch aufgebaut werden muss und erst dann paradigmatisch verglichen werden kann. Dies ist ohne Zweifel eine zutreffende Auffassung. Was jedoch die darauf aufgebaute Segmentierungsmethode anbelangt, so lässt sie die Kontrastgipfel wohl erkennen, gibt aber keine Ant-

---

<sup>133</sup> Vgl. z. B. Ch. F. Hockett, *A Manual of Phonology*, S. 155.

<sup>134</sup> L. Zabrocki, *Phon, Phonem und distinktives Morphem*.

wort auf die Frage nach den die Kontrastgipfel von der Umgebung trennenden Segmentierungsgrenzen. Abgesehen davon arbeitet sie mit dem Begriff der Lauteigenschaft im Sinne von „lautunterscheidender“ Eigenschaft. Nun sind aber die Eigenschaften (Merkmale), ebenso wie die „Phoneme“, prinzipiell keine Träger von unterscheidenden Funktionen. Genauer vgl. hierzu die Ausführungen im vierten Kapitel. Die syntagmatische Kontrastmethode hat jedoch im Vergleich zu der paradigmatischen Kontrastmethode diesen Vorteil, dass man sie – die Nah- und Fernkontraste berücksichtigend – auf das ganze Wort- bzw. Morpheminventar anwenden könnte.

Was nun die Identifizierungsprozeduren anbetrifft, so geht die syntagmatische oder distributive Prozedur vor allem an der Frage der phonetischen Ähnlichkeit der Phoneme vorbei; dass aber die „phonetische Ähnlichkeit“ eine entscheidende Rolle bei der Identifikation spielen kann, haben die Proponenten der konkurrierenden Merkmal-Prozedur deutlich genug gezeigt. So sind z.B. die dänischen e-Laute aus *ret* ähnlicher den a-Lauten aus *sand* als den e-Lauten aus *send*, werden aber trotzdem phonologisch so wie die letzteren behandelt<sup>135</sup>. Und da die Identifikation notwendigerweise mit der Segmentation verbunden ist, so wiederholen sich dabei alle Schwächen der Segmentierungsprozeduren, d.h., dass man letzten Endes zum Teil „nichtsegmentierte“ Segmente identifiziert. Die einerseits insbesondere von R. Jakobson und andererseits von A. Martinet befürwortete Prozedur der distinktiven Merkmale scheitert, genauso wie die syntagmatische Segmentierungsprozedur, zunächst daran, 1) dass die sog. distinktiven Merkmale prinzipiell nicht Träger von unterscheidenden Funktionen sind, und außerdem daran, 2) dass es nur für manche Elemente des Wortinventars Minimalpaare gibt und dass daher, sollte man von dem in 1) genannten Defekt absehen, nur manche Lautsegmente des zu analysierenden Sprachkorpus in ihre, Merkmale zerlegt werden können, d.h., dass nur ein Teil des Sprachkorpus mit Hilfe der Merkmalanalyse bearbeitet werden kann. Hinzu kommt noch die Tatsache, dass die Merkmal-Prozedur auch in den Fällen, wo sie überhaupt angewendet werden kann, das Problem der Identifizierung nur scheinbar löst, da sie de facto die Schwierigkeit aus der Phonemebene auf die Merkmal-Ebene verschiebt. Das heißt, dass nun die phonetische Ähnlichkeit bzw. Identität der Merkmale der einzelnen Laute nachgewiesen werden müsste<sup>136</sup>. Wenigstens müssten aber die Kriterien der Merkmalähnlichkeit angegeben werden. Da diese aber „verschwiegen“ werden, muss auch diese Methode als Pseudoprozedur gewertet werden.

Wir können also zusammenfassen, dass sowohl die syntagmatische als auch die paradigmatische (=Merkmal-)Identifizierungsprozedur mit letzten Endes doch nicht explizit genannten Kriterien arbeiten. Man muss somit beide Identifizierungsprozeduren als Pseudoprozeduren behandeln.

Bezüglich der „distinktiven Funktion“ als eines Auffindungskriteriums ergibt sich vorläufig (genauer gehen wir auf dieses Problem im vierten Kapitel ein) folgendes:

---

<sup>135</sup> Vgl. z. B. A. Martinet, *Phonology as a Functional Phonetics*, S. 4.

<sup>136</sup> Vgl. hierzu auch: A. A. Reformatskij, *Dichotomičeskaja klassifikacija differencjalnych priznakov i fonematičeskaja model' jazyka*; P. S. Kuznecov, *O differencjalnych priznakach fonem*; S.K. ŠAUMJAN, *Problemy teoretičeskoj fonologii*, S. 100–108; G.A. Klimov, *Fonema i morfema*, S. 36; C. L. Ebeling, *Linguistic Units*, S. 24–27.

(1) Weder die Phoneme noch die sog. „distinktiven Merkmale“ qua Bestandteile der Phoneme werden mit Hilfe einer auf dem Begriff der „distinktiven Funktion“ aufgebauten Prozedur aufgefunden. Man kann sie als Konstrukte überhaupt nicht auffinden. (2) Fasst man das Kriterium der distinktiven Funktion als eine Analyseprozedur auf, so ergibt sich, dass es sich in der üblichen Form der minimalen Paare lediglich auf einen ganz kleinen Teil des Sprachkorpus anwenden lässt. Man kann nämlich mit Hilfe dieser Methode nur selten die Wörter (Lexeme) restlos in Phoneme und die Phoneme in die distinktiven Merkmale zerlegen. (3) Manche Einheiten wurden als Phoneme behandelt, obwohl sie überhaupt nicht aufgrund dieser Methode ausgegliedert wurden, vgl. /h, q/.

Der Begriff der minimalen Paare spielte zwar für sie stets eine zentrale Rolle, dennoch haben sich die Proponenten der paradigmatischen Analyseprozeduren

nicht einmal bemüht, es theoretisch nachzuweisen, dass es in einer jeden Sprache entsprechende Minimalpaare geben muss. Sie handelten so, als ob es Minimalpaare geben müsste. Indessen erweist es sich, dass die Minimalpaare Zufallserscheinungen sind, und dass sie als solche überhaupt nicht Vorkommen müssen. Dies bezieht sich sowohl auf die Phonem- als auch auf die Merkmalminimalpaare (vgl. unten 4.2). Da es sich also um zufällige Erscheinungen (oder um zufällige Belegung) handelt, entsteht die Frage, woher soll man die Gewissheit holen, dass *Teich* : *Deich* tatsächlich ein Merkmalminimalpaar bildet. Diese Schwierigkeiten fallen bei der von L. Zabrocki vorgeschlagenen syntagmatischen Prozedur weg, so dass man sie als die weit besser begründete betrachten muss.

Trotz der obigen Kritik sind wir weit davon entfernt, die Frage der Konstruktion von Analyseprozeduren aus der Linguistik und insbesondere aus der Phonologie, restlos auszuklammern. Auszuschließen sind aus der Phonologie die „Auffindungs“-Prozeduren, weil sie weder theoretischen noch praktischen Sinn haben. Was wir hier also zunächst anstreben, ist, den Status der Analyseprozeduren innerhalb der Linguistik zu erforschen, d.h. dass man die Funktion oder die Rolle solcher Prozeduren, ihre Möglichkeiten und Grenzen und insbesondere ihre Beziehung zum einzelsprachlichen Modell und zum metatheoretischen Sprachmodell determinieren muss. Das heißt, dass man die Prozeduren selbst einer genaueren Untersuchung unterziehen muss. Dies ist notwendig, wenn man die linguistischen Modelle, d.h. die Ergebnisse der linguistischen Forschung von Pseudoobjektivität freimachen will.

Andererseits dürfte es auch klar sein, dass es nicht die einzige und wohl nicht einmal die Hauptaufgabe der Phonologie ist, derartige Prozeduren zu konstruieren. Die Hauptaufgabe der Phonologie besteht darin, entsprechende Modelle der phonologischen Komponente der Sprachsysteme zu verfertigen. Wir können uns also bezüglich der Analyseprozeduren mit Lamb einverstanden erklären, denn Lamb schließt die Analyseprozedur aus der Linguistik ebenfalls nicht aus, obwohl er sie scharf von der Theorie abgegrenzt haben will. Er schreibt nämlich: „This Statement [= dass es für den Aufbau der Theorie nicht notwendig ist, genaue Prozeduren zu spezifizieren, F. G.] in no way denies the value of working out and teaching practical procedures of analysis. The point is that such procedures should be distinguished from expositions of linguistic theory and from criteria for evaluating proposal descriptions. Linguistic

theory and practical linguistic analysis both benefit from such Separation”<sup>137</sup>.

Wir stehen also auf dem Standpunkt, dass sich die Linguistik nach wie vor mit Prozeduren zu befassen hat. Man muss sich nur im Klaren darüber sein, dass es keine Prozeduren gibt, die direkt zur Auffindung des Sprachsystems führen, sondern lediglich Prozeduren, mit deren Hilfe der Sprachkorpus analysiert werden kann. Eine solche Analyse kann zur „Auffindung“ bestimmter Informationen im Sprachkorpus führen, auf deren Grundlage sich das entsprechende Modell konstruieren lässt. Es ist somit sachgemäßer, im Folgenden von Analyseprozeduren zu sprechen<sup>138</sup>. Diese Analyseprozeduren sind als solche ohne Zweifel vom Großen Wert für die Konstruktion von Sprachmodellen.

Wenn die vorläufig verwendeten Analyseprozeduren diese oder andere Mängel aufweisen bzw. sich gar als Pseudoprozeduren erweisen, so heißt es nicht unbedingt, dass man somit die Prozeduren aus der Linguistik zu verbannen hat, sondern zunächst nur, dass die aufgedeckten Fehler verbessert werden müssen, bzw. dass die fehlerhaften Prozeduren mit anderen zu ersetzen sind, und dass ihr Status neu zu fassen ist.

Diese Prozeduren sind aber als Analyseprozeduren keine notwendigen Bedingungen der Sprachmodelle, denn der wissenschaftliche Wert einer Theorie ist unabhängig von der Art, in der sie aufgebaut wurde. Abgesehen davon muss man bei der Betrachtung der Rolle der Analyseprozeduren in der Linguistik noch beachten, dass es unmöglich ist, das Sprachmodell allein aufgrund von derartigen Prozeduren zu konstruieren, denn das Modell einer Sprache enthält mehr als eine bloße Beschreibung des gegebenen Sprachkorpus der betreffenden Sprache und muss auch mehr enthalten. Das Modell soll auch die Funktion des Voraussagens erfüllen; ohne diese Fähigkeit wäre die Sprachtheorie trivial<sup>139</sup>.

Die linguistischen Modelle dürfen nicht ohne weiteres mit der bloßen Deskription eines gegebenen Sprachkorpus gleichgesetzt werden: Die Deskription bleibt an der direkt beobachtbaren Oberfläche der sprachlichen Gegebenheiten, das Modell muss jedoch, will es als eine explikatorische Theorie sein Ziel erreichen, tiefer in den inneren Bau der beobachteten Gegebenheiten dringen. Ist es tatsächlich so, dann muss die Analyse und die Deskription des Sprachkorpus dem Modell vorangehen. Die Analyse des Sprachkorpus oder die Operationen am Sprachkorpus dürfen jedoch auch als linguistische Experimente interpretiert werden. Die Analyseprozeduren könnte man demgemäß auch als Prozeduren der Experimente auffassen, denen eine entsprechende Bestätigungs- bzw. Widerlegungskraft bezüglich der erörterten Theorie zukommt. Zu beachten ist aber dabei, dass es außer den Experimenten am konkreten Sprachkorpus noch die mentalen oder gedanklichen Experimente gibt. Da sich die letzteren als ausgesprochen produktive Forschungsmittel in den Naturwissenschaften und insbesondere in der modernen Physik erwiesen haben, sehen wir nicht ein, warum man sie aus der Linguistik ausklammern sollte.

---

<sup>137</sup> S. M. Lamb, *Prolegomena to a Theory of Phonology*, S. 41. Ähnlichen Standpunkt vertreten auch die Verfasser der *Thesen über die theoretischen Grundlagen einer wissenschaftlichen Grammatik*, in: *Studia Grammatica I*, S. 11 f.

<sup>138</sup> Auf eine ähnliche Art und Weise scheint diese Dinge L. Zawadowski in: *Lingwistyczna teoria języka* aufzufassen, vgl. S. 203 f., passim.

<sup>139</sup> Siehe auch J. L. M. Trim, *The Identification of Phonological Units*, S. 775.

Die Ergebnisse der Sprachkorpusanalyse bilden unserer Auffassung nach nicht die einzige Informationsquelle, auf die man die Konstruktion der konkreten Sprachmodelle praktisch stützen kann, denn der Sprachforscher darf, wo es nur möglich ist, sowohl das intuitive „Wissen“ der Sprachträger als auch ihr ganzes, sowohl inneres als auch äußeres Sprachverhalten für seine Zwecke ausnutzen. Es dürfte feststehen, dass der Sprachforscher die sich daraus ergebenden Informationen sogar verarbeiten muss, denn es ist die Aufgabe des Sprachmodells, nicht nur den Sprachkorpus, sondern auch die Sprachintuition des Sprachträgers zu deuten. Es handelt sich ja beim Sprachmodell nicht um irgendwelche Einheiten und Regeln, sondern um solche, die mit der Intuition der Sprachträger möglichst korrespondieren. Die Frage, ob sich der Ermittlungsprozess dieser Informationen in der Form von einer „objektivisierten“ Prozedur fassen lässt oder nicht, spielt für die Modellkonstruktion keine Rolle<sup>140</sup>.

Das Sprachmodell oder die Sprachtheorie muss unter anderem auch adäquat und widerspruchsfrei den Prozess und die Mittel der Formation und der Identifikation der Signalwirklichkeit zu deuten vermögen. Es muss zugleich die Verhaltensweisen der Muttersprachler bezüglich der Signalwirklichkeit deuten und Voraussagen: Es handelt sich dabei unter anderem um derartige Sprecher-Hörer-Verhaltensweisen, wie:

(1) Behandlung bestimmter Signale als zur betreffenden Sprache gehörend, anderer als nicht zu ihr gehörend;

(2) Behandlung bestimmter zu der betreffenden Sprache gehörender Signale resp. ihrer Teile als identische, anderer als nicht identische, etc.

Um eine Antwort auf die daraus entstehenden Fragen formulieren zu können, müssen wir zuvor auf andere Probleme genauer eingehen.

### **3.3. Signalwirklichkeit und sprachliche Wirklichkeit. Dreifache Interpretation der Signalwirklichkeit**

In dem ersten Abschnitt dieses Kapitels haben wir zunächst zwischen den Ebenen der sprachlichen und der linguistischen Wirklichkeit unterschieden und sie dann der Ebene der Signalwirklichkeit gegenübergestellt. Die sprachliche Wirklichkeit bildet dabei das der Signalwirklichkeit tatsächlich zugrunde liegende System; die linguistische Wirklichkeit ist das sich auf das System der sprachlichen Wirklichkeit beziehende und von der Linguistik konstruierte oder postulierte Systemmodell. Das linguistische Modell kann als ein explikatorischer Mechanismus und als eine Approximation an das System der sprachlichen Wirklichkeit interpretiert werden. Der Bereich

---

<sup>140</sup> Ähnlich schon Ch. F. Hockett in *Manual of Phonology*, S. 45; Hockett hat jedoch die daraus resultierende Konsequenz bezüglich der Unabhängigkeit der phonologischen Modelle von den Prozeduren nicht gezogen. Er steht daher in *Manual of Phonology* weiter auf dem Standpunkt, dass man bei der phonologischen Analyse keinen Bezug auf die grammatischen Informationen (Wort-, Morphemgrenzen, etc.) nehmen darf. Zur Kritik dieses Standpunktes siehe: E. M. Uhlenbeck, *The Structure of the Javanese Morpheme*, S. 259 u.a.; K. L. Pike, *Grammatical Prerequisites to Phonemic Analysis* und ders.: *More on Grammatical Prerequisites*; R. Jakobson, *The Phonemic and Grammatical Aspects of Language and Their Interrelation*; Hockett sah nicht ein, dass die Prozeduren keinen Einfluss auf die Autonomie der einzelnen Ebenen im Modell haben. Letzten Endes vermischte er das Sprachmodell mit Prozedur.

der linguistischen Wirklichkeit zerfällt in mindestens zwei weitere Subebenen, von denen die erste die Ebene der einzelsprachlichen Theorie, die andere die Ebene der generellen linguistischen Theorie bilden. Im Folgenden wollen wir die stratifikatorische Struktur der sprachlichen Signalwirklichkeit und das gegenseitige Verhältnis des Sprachsystems und der sprachlichen Signale genauer untersuchen.

Was nun die Signalwirklichkeit<sup>141</sup> anbelangt, so muss man zunächst zwischen zwei grundsätzlich verschiedenen Strukturierungsarten unterscheiden. Es handelt sich nämlich einmal um das System der physikalischen Substanz der Signalrealität, und zum anderen geht es um die auf die Signalrealität aufgelegte Strukturierung, die sich aus der konventionellen Sprecher-Hörer-Interpretation der physikalischen Signalsubstanz ergibt. Die erstere Strukturart, die man die nichtsprachliche Struktur nennen kann, ist von der Sprecher-Hörer-Interpretation unabhängig. Es ist dies die primäre und die interne Struktur der jeweiligen Signalrealität. Sie ist von der Sprache völlig unabhängig. Die zweite Strukturart ist demgegenüber eine externe Struktur, die sekundär auf die Signalrealität aufgelegt wurde. Dies ist die sprachliche Signalstruktur. Sie ergibt sich aus der kommunikativen Interpretation der Signalwirklichkeit, die von der entsprechenden sprachlichen Gemeinschaft vorgenommen wird. Es ist also nicht nur die Verbindung der Signalelemente (oder Ausdruckselemente) mit den Inhaltselementen oder anders ausgedrückt, die semantische Interpretation der Signalwirklichkeit, konventionell, sondern auch die nichtsemantische Interpretation der Signalwirklichkeit selbst ist ebenfalls konventionell. Das heißt, dass die Signalwirklichkeit auf der Ebene der sprachlichen Wirklichkeit nach konventionellen Regeln oder Kriterien gegliedert, klassifiziert etc. wird. Es ist dies die phonemische Strukturierung auf der Ebene der sprachlichen Wirklichkeit. Auf diese Konvention gehen derartige Erscheinungen zurück, wie die, dass das Deutsche beispielsweise die palatalisierten und die niehtpalatalisierten konsonantischen Signalelemente als gebundene Realisierungsvarianten gleicher Systemelemente behandelt, und zwar ungeachtet dessen, dass sie in anderen Sprachen, z.B. im Polnischen, als selbständige Elemente interpretiert werden.

Wir wollen somit zunächst zwei grundsätzlich andersartige signalbezogene Sprachkonventionen unterscheiden. Es ist einmal die phonemische Interpretation und andererseits die semantisch-grammatische Interpretation der Signalwirklichkeit. Dabei darf man weder die erstere noch die letztere mit der linguistischen Explikation verwechseln oder vermengen. Die linguistische Explikation hat es zur Aufgabe, die sprachliche Interpretation zu deuten.

Um eine Sprache zu beherrschen, muss man somit einerseits die Signalsubstanz zu produzieren lernen und andererseits sich die Art der phonemischen und der semantischen Interpretationskonventionen aneignen.

---

<sup>141</sup> Eine besondere Art der Signalwirklichkeit bildet die Lautwirklichkeit. Wir wollen uns aber hier nicht auf die Lautebene der Signalwirklichkeit beschränken (und dürfen auch nicht), da ja auch andere Ebenen der Signalwirklichkeit und nicht nur die lautliche innerhalb der konkreten Kommunikation eine wichtige Rolle spielen. So basiert z. B. der sog. innere oder propriozeptive Rückmelde- oder Kontrollkreis der sprachlichen Kommunikation auch auf der artikulatorisch-taktilen Art der Signalwirklichkeit. Zum Begriff des Rückmeldekreises vgl. W. Meyer-Eppi.ee, *Grundlagen und Anwendungen der Informationstheorie*, S. 2 ff.; zum Begriff des Kontrollkreises siehe L. Zabrocki, *Kodematische Grundlagen der Theorie des Fremdsprachenunterrichts*; Zabrocki spricht hier auch von Kontrollkode.

Eine Menschengemeinschaft, welche alle sprachlichen Aussagen (utterances) sowohl phonemisch als auch semantisch auf eine gleiche Art und Weise interpretiert, bildet eine sprachliche Gemeinschaft. Das System, nach dem die Mitglieder einer sprachlichen Gemeinschaft ihre Texte konstruieren und interpretieren, ist das Sprachsystem.

Wir unterscheiden also bezüglich der Signalwirklichkeit zunächst die Ebene der internen Struktur der materiellen Signalrealität, welche unabhängig von der kommunikativen Sprecher-Hörer-Interpretation existiert, und dann die Ebene der auf die Signalrealität konventionell aufgelegten Struktur; die letztere ergibt sich aus der Sprecher-Hörer-Interpretation der Signalwirklichkeit und ist durch diese Interpretation determiniert. Die sich aus der Sprecher-Hörer-Interpretation ergebende Struktur bildet eine Abbildung des Sprachsystems oder bestimmter Teile davon. Die interne Signalstruktur ist aber vom Sprachsystem unabhängig. Man muss somit die oben aufgestellte Behauptung, dass die Sprache das der Signalwirklichkeit zugrunde liegende System bildet, dahingehend präzisieren, dass es sich grundsätzlich nur um die Ebene der externen Signalstruktur handelt, nicht aber um die interne Struktur der Signalrealität. Das heißt, dass nur die sich aus der Sprecher-Hörer-Interpretation ergebende Struktur vom Sprachsystem abhängig ist, nicht aber die physikalische Struktur der Signalrealität.

Auf der Ebene der linguistischen Wirklichkeit erhalten wir als Ergebnis der Untersuchung der internen Signalstruktur das rein phonetische Signalmodell. Das heißt, dass das phonetische Signalmodell die Signalwirklichkeit ungeachtet der sich aus der Sprecher-Hörer-Interpretation ergebenden Informationen beschreibt oder expliziert. Es ist auch die Aufgabe der Phonetik, die substantiell unterschiedlichen Manifestationsbereiche der Signalwirklichkeit und die transformationellen Korrelationen zwischen den Bereichen zu modellieren. Die Modelle der internen Signalstruktur werden wir demgemäß phonetische Modelle nennen.

Die externe Struktur der Signalwirklichkeit muss man auf der Ebene der linguistischen Wirklichkeit in zwei unterschiedliche Ebenen untergliedern. Im Bereich der sprachlichen Wirklichkeit handelt es sich nämlich einerseits um die Ebene der Strukturierung, die sich aus der nichtsemantischen Interpretationsart der Signalwirklichkeit ergibt, und andererseits um die Ebene der Strukturierung, die sich aus der semantischen Sprecher-Hörer-Interpretationsart der Signalwirklichkeit ableiten lässt. Im Bereich der linguistischen Wirklichkeit wird es sich um entsprechende Modellebenen handeln. Dabei „interpretiert“ das linguistische Modell die sprachliche Sprecher-Hörer-Interpretation der Signalwirklichkeit. Das linguistische Modell bildet also, von diesem Gesichtspunkt aus betrachtet, eine Art Metainterpretation. Die sprachliche Interpretation der Signalwirklichkeit geschieht jedoch, im Gegensatz zu der linguistischen Interpretation, zum großen Teil mechanisch, d.h. außerhalb des Bewussten. Es ist aber nicht Aufgabe dieser Arbeit, auf die Frage einzugehen, wie die Sprecher-Hörer-Interpretation ausgeführt wird. Sie erfolgt jedoch sicherlich auf andere Art und Weise als die linguistische Analyse. Auf der sprachlichen Ebene haben wir es nämlich mit einer komplexen Analyse zu tun, auf der linguistischen Ebene mit einer „systematischen“. Anstatt von linguistischer Interpretation werden wir im Folgenden von

linguistischer Explikation sprechen. Es handelt sich somit in dieser Arbeit unter anderem um eine linguistische Explikation der sprachlichen Interpretation der Signalwirklichkeit.

Die nichtsemantische Sprecher-Hörer-Interpretation wird auf der linguistischen Ebene mit Hilfe der sog. phonologischen Modelle expliziert. Die semantische Interpretation der Signalwirklichkeit wird im linguistischen Bereich durch die sog. morphologischen und syntaktischen Modelle „metainterpretiert“. Wir werden im Folgenden die morphologischen und syntaktischen Modelle zusammenfassend als grammatische Modelle bezeichnen.

Damit erhalten wir auf der Ebene der linguistischen Wirklichkeit eine dreifache Strukturierung der sprachlichen Signalwirklichkeit, und zwar je nachdem, welcher der drei Gesichtspunkte bei der Betrachtung gewählt wird. Möglich sind grundsätzlich folgende drei Gesichtspunkte: Man kann die sprachlichen Signale,

- (1) als unabhängige physikalische Größen betrachten und beschreiben, d.h. segmentieren, klassifizieren etc. Das Ergebnis kann als ein entsprechendes phonetisches Modell bzw. Teilmodell der sprachlichen Wirklichkeit bezeichnet werden;
- (2) als von der nichtsemantischen Sprecher-Hörer-Interpretation abhängige Größen betrachten. Die von diesem Standpunkt aus durchgeführte Beschreibung ergibt das phonologische Modell;
- (3) als von der semantischen Sprecher-Hörer-Interpretation abhängige Größen betrachten. Hier erhalten wir als Ergebnis das grammatische Modell.

Das phonetische Modell muss die physikalische (physiologische, akustische, neurologische, mechanische, psychologische etc.) Struktur der Signalwirklichkeit d.h. die Signalwirklichkeit in allen Formen der Signalmanifestation und die Transformations- und Korrespondenzbeziehungen zwischen den einzelnen Manifestationsformen oder -bereichen der gesamten Schallsignalerzeugung, -aufnahme und -verarbeitung sowohl beim Sprecher als auch beim Hörer explizieren<sup>142</sup>. Die Phonetik als solche untersucht zwar keine rein sprachlichen Strukturen, sie untersucht aber andererseits gezielt nur die sprachbezogene Signalwirklichkeit, und da die Erforschung dieser Wirklichkeit wenigstens zum Teil die Erkenntnis der sprachlichen Struktur determiniert, so bildet die Phonetik eine linguistische Disziplin, und zwar eine selbständige Disziplin. Die Unterordnung der Phonetik z.B. unter die Phonologie müsste eine Unterordnung der Phonologie unter die Grammatik nach sich ziehen, denn die Erkenntnis des grammatischen Systems setzt die Erarbeitung des phonologischen Modells voraus. Die Phonetik ist jedoch zugleich z.B. von den Ergebnissen der Phonologie abhängig<sup>143</sup>, nämlich bei der Beschäftigung mit Problemen wie die automatische Redesynthese, -analyse oder -erkennung.

---

<sup>142</sup> Wenn wir hier von Aufgaben der Phonetik sprechen, dann ist es nicht in dem üblichen Sinne zu verstehen, nämlich als ein Versuch, den Forschungsbereich der Phonetik zu bestimmen, sondern vielmehr als eine Aufforderung oder als ein Auftrag, und zwar in dem Sinne, dass die Lösung der aufgezählten Probleme der Phonetik übertragen wird.

<sup>143</sup> Für eine völlig von der Linguistik abhängige Phonetik haben sich insbesondere die Begründer der Phonometrie eingesetzt, vgl. E. Zwirner und K. Zwirner: *Grundfragen der Phonometrie*; E. Zwirner und K. Ezawa, *Phonometrie. Zweiter Teil: Allgemeine Theorie*.

Aufgabe eines phonologischen Modells ist es, die vom Sprecher-Hörer auf die Signalwirklichkeit aufgelegte nichtsemantische Interpretationsstruktur zu explizieren. Dieses Modell expliziert also, wie die physikalische Signalrealität von den Mitgliedern einer bestimmten sprachlichen Gemeinschaft strukturiert wird; d.h., wie diese Signalrealität nichtsemantisch gequantelt, klassifiziert etc. wird. Das phonologische Modell „erläutert“ somit den Aufbau der sprachlichen Ausdrucksebene aus der nichtsemantischen Sprecher-Hörer-Sicht, d.h. ungeachtet der von dem sprachlichen Ausdruck ausgeführten semantischen Funktion<sup>144</sup>.

Es ist aber keine besondere, keine spezielle Aufgabe der phonologischen Modelle, die Frage zu beantworten, was innerhalb einer bestimmten sprachlichen Gemeinschaft als identisch und was als unterschiedlich behandelt wird, und zwar deswegen nicht, weil wir es mit dieser Frage nicht nur im Bereich der phonemischen (zum Terminus phonemisch siehe unten, S. 61 und passim) Interpretation, sondern auch im Bereich der grammatischen, nicht nur im Bereich der Ausdrucksebene, sondern auch im Bereich der Inhaltsebene, nicht nur im Bereich der sprachlichen Phänomene, sondern im Bereich aller vom Menschen interpretierten Erscheinungen zu tun haben.

Beim phonologischen Modell handelt es sich vornehmlich um die Interpretation der nichtsemantischen Signalgliederung innerhalb einer bestimmten sprachlichen Gemeinschaft, d. h., dass es sich hier um die konventionelle Gliederung, nicht aber um die physikalische Gliederung der Signalwirklichkeit handelt. Die Konvention der Signalgliederung kann man daher als eine Art Kode behandeln. Wir werden demgemäß sprechen, dass sich das phonologische Modell mit der phonemischen Gliederung (oder Strukturierung) bzw. mit dem phonemischen Kode der betreffenden Sprache beschäftigt.

Bei der Konstruktion des phonologischen Teilmodells einer konkreten Sprache darf man sich nicht vom komparativen linguistischen Vorwissen irreführen lassen, denn die Explikation z.B. der Beobachtungen, dass das Deutsche die palatalisierten okklusiven Konsonanten anders als das Polnische gliedert, gehört weder in das Modell des Polnischen noch in das des Deutschen, sondern in ein konfrontatives Modell beider Sprachen. Das monosprachliche Modell bildet dabei immer die Grundlage der konfrontativen Modelle. Das Merkmal „eigenartig“ ergibt sich aus der jeweiligen Konfrontation.

Aufgabe des phonologischen Modells ist es also, die von einer sprachlichen Gemeinschaft auf die Signalwirklichkeit aufgelegte komponentale Strukturierung oder Gliederung zu explizieren. Dabei ist es so, dass die sprachliche Strukturierung bezüglich der physikalischen Signalstruktur, eine Superstruktur bildet, nach der das kontinuierliche physikalische Signal auf konventionelle Art und Weise auf der Ebene der sprachlichen Wirklichkeit gegliedert, d.h. gequantelt<sup>145</sup> und klassifiziert wird.

---

<sup>144</sup> Dies bedeutet aber noch nicht, dass man sich beim Aufbau des Modells keiner semantischen Kriterien bedienen darf.

<sup>145</sup> Da der Terminus Segment und folglich auch segmentieren in der Linguistik oft auf lineare Phänomene eingeschränkt wird, wollen wir hier den Terminus Quant (und quantein) verwenden, mit welchem auch nichtlineare Abschnitte (Bestandteile) erfasst werden. Wir werden also von Signalquanten sprechen. Eine Subklasse der Signalquanten bilden die Lautquanten, eine Subklasse der Lautquanten bilden die Lautsegmente qua lineare Erscheinungen.

Aufgabe der Phonologie ist es, die sprachliche Signalgliederung modellartig abzubilden. Die Identität bzw. Unterschiedlichkeit der Signalsegmente ergibt sich aus ihrer komponentalen Zusammensetzung.

Das Problem der Modellkonstruktion besteht darin, dass die sprachliche Gliederung der Signalwirklichkeit nicht in allen Fällen eindeutig kodifiziert ist, sondern oft, wie wir es schon erwähnt haben, vom Systemstandpunkt aus betrachtet, defektiv bleibt und somit auf der linguistischen Ebene mehrere Explikationsmöglichkeiten zulässt. Das heißt, dass die Signalwirklichkeit nicht immer und nicht in jeder Hinsicht auf der sprachlichen Ebene bis in die Einzelheiten durchstrukturiert wird. Auf der Ebene der konkreten sprachlichen Kommunikation verursachen derartige Signaldefekte meist keine Kommunikationsstörungen, weil die sprachliche Signalkodierung und -dekodierung auf eine komplex Art und Weise geschieht, die es sowohl dem Expedienten als auch dem Perzipienten ermöglichen, bei der Signalanalyse nicht nur die rein sprachliche, sondern auch die extrasprachlichen (konstitutiven) Informationen zu verarbeiten. Was die sprachlichen Kodeinformationen anbelangt, so werden sie nur ganz selten redundant verwendet, so dass eine defektive Informationsellipse im Signal leicht anhand der informationellen Redundanz auf der sprachlichen Ebene rekonstruiert werden kann. Dabei ergänzen sich die phonologischen und die grammatischen Informationen gegenseitig<sup>14652</sup>. Beide Elemente können nötigenfalls auch anhand des inhaltlichen Zusammenhanges sozusagen rekonstruiert werden.

In Anbetracht dieser Systemdefekte auf der Ebene der sprachlichen Wirklichkeit muss man die linguistischen Modelle als bestimmte idealisierende Beschreibungen der sprachlichen Wirklichkeit auffassen. Dies betrifft nicht nur die phonologischen, sondern alle linguistischen Modelle. Sie können aber trotzdem als gerechtfertigte Explikationen der sprachlichen Wirklichkeit betrachtet werden, und zwar dann, wenn man den korrigierenden Koeffizienten dieser Modelle innerhalb der linguistischen Metatheorie aufzählt.

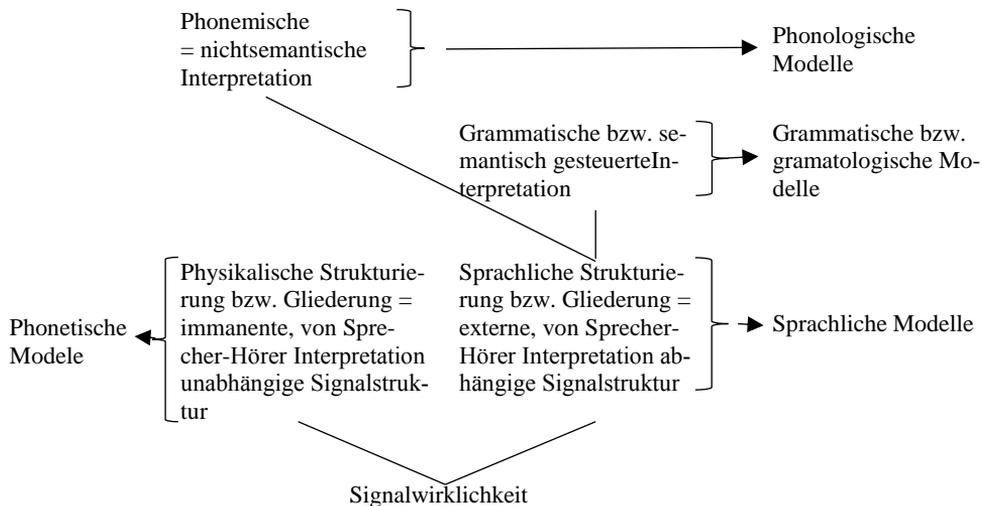
Was nun das grammatische Modell anbelangt, so ist es seine Aufgabe, das System abzubilden, das sich aus der sprachlichen Signalgliederung (= Quantelung und Klassifizierung) bzw. Signalinterpretation, unter Berücksichtigung der semantischen Signalfunktion, ergibt. Sowohl die phonemische als auch die grammatische Gliederung sind so wie die phonetische Gliederung signal- oder ausdrucksbezogene Gliederungsaspekte. Im Falle der grammatischen Gliederung handelt es sich um eine vom Inhalt, d. h. semantisch gesteuerte Ausdrucksgliederung.

Wir erhalten also zunächst eine dreifache Gliederung oder Strukturierung der Signalwirklichkeit. Die phonemische und die grammatische Gliederungsart der Signalwirklichkeit gehen auf der Ebene der sprachlichen Wirklichkeit auf das sprachliche Ausdruckssystem zurück. Dies sind die sprachlichen Gliederungs- bzw. Strukturierungsarten der Signalwirklichkeit, die auf die physikalische Struktur der Signalrealität aufgelegt sind.

Das Verhältnis zwischen den drei erwähnten Betrachtungsaspekten ist binärer Natur; es lässt sich graphisch folgenderweise darstellen:

---

<sup>146</sup> Siehe auch L. Zabkocki, *Systemy języka*.



Schema 1.

Als Ergebnis einer Stratifizierung dieser Strukturungsaspekte erhalten wir somit drei unterschiedliche Strukturebenen der Signalwirklichkeit. Die Untersuchung aller drei Strukturebenen gehört in den Bereich der Linguistik. Zwar interessiert sich die Linguistik grundsätzlich nur für die sprachliche Strukturierung, die man auch *in abstracto* betrachten kann, doch da sie sich konkret nur in der Gestalt einer Superstruktur der Signal Wirklichkeit manifestiert, muss die Linguistik auch die interne Struktur des Trägers der sprachlichen Struktur beachten, und zwar nicht zuletzt deswegen, weil die sprachliche Struktur zum Teil prinzipiell durch die Signalwirklichkeit determiniert ist. Im Folgenden wollen wir uns bezüglich der Signalwirklichkeit grundsätzlich auf die zwei am besten erforschten Bereiche der Signalwirklichkeit beschränken; es sind dies der Artikulations- und der Schallbereich, genauer: die Stellungen und Bewegungen der Sprechwerkzeuge einerseits und der sprecher-hörer-externe Sprachschallbereich, d.h. der Bereich des externen Übertragungsmediums andererseits. Der zwischen ihnen liegende Bereich der akustischen Signalerzeugungsprozesse wird kaum berücksichtigt<sup>147</sup>.

Für die Entscheidung der Frage, inwieweit die sog. phonemische Form, d.h. die Struktur der phonemischen Elemente von der sie implementierenden Signal-Substanz abhängig ist, scheint die Unterscheidung der sprachlichen Wirklichkeit von der linguistischen Wirklichkeit einerseits und der einzelsprachlichen Theorie von der generellen linguistischen Theorie andererseits, ebenfalls von Bedeutung zu sein. Als unabhängig von der Signalsubstanz kann die sprachliche Struktur grundsätzlich nur auf der Ebene der generellen linguistischen Sprachtheorie betrachtet werden. Auf der Ebene

<sup>147</sup> Genaueres zu den Bereichen der Signalmanifestation vgl. z. B.: G. Ungeheure, *Neuere Entwicklungen der Phonetik*; H. G. Tillmann, *Über die Phonetik und ihre Theorien*; M. A. Sapozkov, *Sygnal mowy*; J. K. Flanagan, *Speech Analysis, Synthesis and Perception*.

der einzelsprachlichen Theorie muss man die Struktur der Signalsubstanz berücksichtigen, da die tatsächliche Struktur einer gegebenen Sprache von der sie implementierenden Substanz, d.h. von der Struktur der Trägersubstanz zum Teil abhängig ist. So ist z.B. die Distribution der Phonemkomponenten innerhalb der Phoneme, die Distribution der Phoneme innerhalb der Silben (Syllabeme) etc. z.T. konventionell geregelt, z.T. aber durch die Substanz determiniert. Die Distribution oder Junktivität der ausgliederten Elemente ist nämlich mindestens insofern durch die Signalsubstanz bestimmt, als z.B. nicht jede Verbindung der Phonemkomponenten (Merkmale) artikulierbar oder perzipierbar ist. Rein sprachlich ist eigentlich nur solche Distributionsbeschränkung, die Kombinationen von Elementen betrifft, welche perzipierbar und artikulierbar sind, aber dennoch nicht zugelassen werden. Bisher hat man in der Linguistik diesen Unterschied kaum beachtet. Indessen müsste man die der sprachlichen Strukturierung durch die Signalsubstanz gesetzten Schranken auf allen Manifestationsebenen des Signalflusses untersuchen.

Das Sprachsystem deckt sich also zum Teil mit der Struktur der Signalsubstanz und besteht somit aus einem konventionell und einem substantiell geregelten Teil<sup>148</sup>. Der betreffende substantiell geregelte Strukturteil wird aber als Bestandteil des sprachlichen Systems auf die Ebene der konventionellen Strukturierung erhoben und bildet mit ihr auf dieser Ebene ein Ganzes, das wir das phonemische System der betreffenden Sprache nennen.

Dieser ziemlich komplizierte Sachverhalt, der sich aus der teilweisen Übereinstimmung der phonemischen Struktur mit der physikalischen Struktur der Signalwirklichkeit ergibt und die nicht eindeutige Stratifizierung dieser Ebenen, scheint sowohl in der Phonologie als auch in der Phonetik den Weg zur eigenständigen Abgrenzung der Forschungsbereiche bis auf den heutigen Tag zu sperren. Man kann dabei, wie gezeigt, diesen Sachverhalt ordnen, indem man die einzelnen unterschiedenen Strukturierungsebenen voneinander abhebt und die teilweise Übereinstimmung oder Deckung der ausgesonderten Strukturen berücksichtigt, aber nicht vermengt. Dabei haben wir es mit einer derartigen teilweisen Übereinstimmung (oder teilweisen manifestationellen Übereinstimmung) auch zwischen der phonemischen und der grammatischen Strukturebene zu tun. Hierher gehört nämlich die Tatsache, dass sich in vielen Sprachen sowohl Morpheme als auch Wörter und sogar ganze Aussagen als Einzelphoneme realisieren können, vgl. z.B. poln. *i, a, o, u*; fr. *au*; lat. *i*; dt. *-s, -n*, u.a. Sie sind aber als phonetische, phonologische und grammatische Erscheinungen jeweils unterschiedliche Phänomene, da sie jeweils als Bestandteile anderer Wirklichkeitsbereiche gelten.

Grundsätzlich weist die Linguistik nur im Bereich der phonetischen Modelle eine Ähnlichkeit mit der Physik auf. Im Bereich der Modelle der sprachlichen Strukturen haben wir es nicht mit physikalischen Strukturen, sondern mit gesellschaftlichen Normen zu tun, mit einem Produkt der menschlichen Gesellschaft, welches sich aus der

---

<sup>148</sup> Dieser Unterschied kommt auch in der sprachlichen Diachronie zum Vorschein, und zwar in dem Sinne, dass manche Veränderung in der Signalsubstanz formale Systemveränderungen nach sich zieht und umgekehrt. Man darf jedenfalls bei der Untersuchung der sprachlichen Entwicklung die Signalsubstanz nicht außer Acht lassen.

menschlichen Behandlung(Interpretation) bestimmter physikalischer Erscheinungen ergibt, wobei diese physikalischen Erscheinungen, d.h. die Signalsubstanz, ebenfalls vom Menschen produziert(artikulierte) wird. Die Eigenart der Linguistik besteht unter anderen gerade in der Heterogenität der durch sie zu erforschenden Strukturen. Innerhalb der Linguistik haben wir es bezüglich der phonetischen Modelle mit Interpretationen zu tun. Die linguistischen Sprachmodelle bilden aber eine Art Metainterpretation.

### **3.4. Phonemische und grammatische Interpretations- resp. Strukturierungsebenen und ihre Hierarchie**

Die sprachliche Strukturierung der Signalwirklichkeit ist also mit der physikalischen Struktur der Signalwirklichkeit auf keinen Fall identisch und braucht es auch prinzipiell nicht zu sein, da es sich im Falle der sprachlichen Strukturierung um eine konventionelle Interpretationsart handelt, der ein gewisser Sprecher-Hörer-Kode zugrunde liegt. Die sprachliche Strukturierung erfolgt nach bestimmten Prinzipien oder Regeln. Diese Regeln bilden samt den Einheiten, auf die sie sich beziehen, das Sprachsystem. Die durch die Regeln vorgesehenen Beziehungen der Einheiten (oder Elemente) bilden die Struktur (oder Form) der Sprache. Der sprachlichen Strukturierung der Signalwirklichkeit liegt also das jeweilige Sprachsystem zugrunde, das in der betreffenden sprachlichen Gemeinschaft soziale Geltung hat.

Die physikalisch-kontinuierliche Signalwirklichkeit wird dabei sprachlich zweifach gegliedert oder gequantelt<sup>149</sup>, und zwar einerseits in eine Sequenz von Segmenten, von denen jedes eine Bedeutung hat, und andererseits in eine Sequenz von Einheiten, die keine Bedeutung aufweisen. Die erste Gliederung ist, wie wir sagen, semantisch gesteuert; die zweite bildet eine asemantische Gliederungsart. Die erste Gliederung schneidet den Signalfluss in bezeichnende Signalsegmente oder Signalquanten; wir haben sie die grammatische Gliederung genannt. Die zweite Gliederung quantelt den Signalfluss in nicht-bezeichnende Einheiten; wir haben sie die phonemische Gliederung genannt. Diese Gliederungen oder Strukturierungen sind das Ergebnis der auf das Sprachsystem zurückgehenden oder auf dem Sprachsystem basierenden Interpretation der Signalwirklichkeit. Wir erhalten somit eine Teilung des Sprachsystems in das phonemische und das grammatische Teilsystem. Die phonemische Ebene ist hier aber nicht mit der Ebene der Phoneme zu identifizieren; die letztere bildet nur eine phonemische Subebene.

Um Missverständnissen vorzubeugen, muss schon hier mit Nachdruck hervorgehoben werden, dass es sich lediglich um das sich aus der grammatischen Strukturierung oder besser, um das dieser Strukturierung zugrundeliegende Systemhafte handelt, nicht aber um das grammatische Sprachsystem schlechthin. Es handelt sich also genau genommen, nur um einen Teil des grammatischen Teilsystems bzw. um ein

---

<sup>149</sup> Vgl. auch z. B. A. Martinet, *La double articulation linguistique*; derselbe: *Grundzüge der allgemeinen Sprachwissenschaft*, S. 21 ff. Doch sind die von uns ausgliederten Ebenen nicht ganz mit den von A. Martinet gemeinten identisch.

spezifisch aufgefasstes grammatisches Teilsystem. Genauer werden wir aber sowohl den hier eingeführten Begriff des grammatischen als auch den des phonemischen Teilsystems erst im Folgenden präzisieren können.

Als relativ eindeutig erschien der Linguistik der Status des der semantischen oder grammatischen Signalinterpretation zugrundeliegenden sprachlichen Teilsystems, und zwar vornehmlich deswegen, weil die daraus resultierenden segmentalen Einheiten sich als bedeutungstragende Einheiten erweisen. Die semantischen Kriterien erscheinen der Linguistik trotz allem als handfeste Basiswerkzeuge. Die Begründung des Status des der phonemischen Gliederung zugrundeliegenden Systems bereitete der Linguistik unvergleichbar mehr Schwierigkeiten. Sie bestanden und bestehen jedoch hauptsächlich in der Konstruktion von eindeutigen Entdeckungsprozeduren, von denen der theoretische Status des von der Signalwirklichkeit losgelösten sprachlichen Teilsystems abhängig gemacht wurde.

Man hat zwar einerseits die Heterogenität der phonemischen Signalstrukturierung und der physikalischen Signalstruktur erkannt, die phonemische Signalstrukturierung wurde aber zugleich mit semantischen Faktoren vermengt, indem man sie nämlich mit den aus der Kommutationsprozedur übertragenen distinktiven Funktion verband. Die distinktive Funktion wurde dann als der Faktor behandelt, der die Unterscheidung der phonemischen Struktur von der phonetischen rechtfertigt.

Andererseits hat man sich gegen die „semantisierende“ Auffassung des Status der phonemischen Sprachebene gesträubt. Dies führte jedoch fast ausnahmslos zur wiederholten Identifizierung der phonemischen Strukturierung mit einer so oder anders aufgefassten phonetischen(physikalischen) Struktur der Signalwirklichkeit.

Wir fassen die phonemische Strukturierung der Signalwirklichkeit als eine konventionelle Behandlung der physikalischen Signalstruktur auf. Die phonemische Struktur ist somit keine rein physikalische Struktur<sup>150</sup>, sondern eine auf die physikalische Realität aufgelegte Struktur, die aber als solche zunächst nichts mit semantischen Funktionen der Sprache zu tun hat. Das Wesen der der phonemischen Interpretation der Signalwirklichkeit zugrundeliegenden Konvention, oder kurz: das Wesen der phonemischen Konvention, besteht auf der Ebene der sprachlichen Wirklichkeit darin, dass eine der, vom Standpunkt ihrer physikalischen Struktur, möglichen Strukturierungen der Signalwirklichkeit innerhalb der betreffenden Gemeinschaft „gewählt“ wird und den Status einer Norm annimmt<sup>151</sup>. Somit werden sowohl die Möglichkeiten als auch die Grenzen der konventionellen Wahl durch die physikalische Signalstruktur determiniert, nicht aber die konkrete Wahl. Die phonemische Quantelung und Klassifizierung wird selbstverständlich auch durch die Parameter der Signalkanäle determiniert und zwar insbesondere auf den Etappen des Signalfusses „innerhalb“ des Sprechers und des Hörers.

Die phonemische Strukturierung darf also nicht mit der physikalischen Struktur

---

<sup>150</sup> „Language – schreibt Diderichsen mit Recht – treated as a purely physical object just is not language ...“; P. Diderichsen, *The Importance of Distribution versus Other Criteria in Linguistic Analysis*, 8. 181.

<sup>151</sup> Zu ähnlichen Feststellungen gelangten zum Teil schon E. Zwirner und K. Zwirner in *Grundfragen der Phonometrie*, vgl. z. B. S. 126 ff. und passim.

gleichgesetzt werden<sup>152</sup>. Die phonemische Struktur muss aber von einer innerhalb bestimmter Grenzen beliebig gewählten physikalischen Struktur der Signalwirklichkeit gedeckt werden können, da sich die phonemische Wirklichkeit letzten Endes nur als physikalische Signal Wirklichkeit manifestieren kann. Diese Manifestation bildet dabei das Kommunikationsmedium.

Wir unterscheiden somit mehrere Arten der sprachlichen Konvention und dürfen daher *mutatis mutandis* auch sagen, dass das Sprachsystem mehrfach konventionell ist. Wir unterscheiden nämlich auf der sprachlichen Ebene<sup>153</sup> einerseits (1) die Konvention oder die konventionellen Regeln der phonemischen Strukturierung der Signalwirklichkeit, d. h. die mehr oder weniger eindeutigen Regeln der phonemischen Quantelung und Klassifizierung der Signalwirklichkeit<sup>154</sup>, und andererseits, (2) die konventionellen Regeln der grammatischen (d.h. der morphemischen, lexemischen, etc.) Strukturierung der Signalwirklichkeit. Da sowohl die phonemische als auch die grammatische Ebene in bestimmte interne oder in bestimmte Intraebenen zerfallen, müssen selbstverständlich auch noch entsprechende konventionelle Regeln etc. unterschieden werden, die sich auf die ausgegliederten phonemischen und grammatischen Intraebenen beziehen. Neben den phonologischen und den rein grammatischen Gliederungskonventionen gibt es (3) die semantischen Zuordnungskonventionen, die nämlich die entsprechenden Ausdrucks(Signal)segmente zu entsprechenden Inhaltssegmenten in Beziehung setzen. Meistens sind nur diese gemeint, wenn man von der sprachlichen Konventionalität spricht. Außerdem müsste man aber noch

(4) bestimmte intrasemantische oder rein semantische, d. h. solche Konventionen unterscheiden, die sich aus der inhaltlichen (sprachlichen) Gliederung der extra-sprachlichen Wirklichkeit ergeben. Dies ist die interne sprachliche Semantik, welche sich in der Gestalt von geregelten Beziehungen zwischen den sprachlichen Formen (= semantische Junktivität) manifestiert (vgl. Hjelmslevs content.) Die zwei letzten Kategorien werden uns im folgenden weniger interessieren. Wir beschäftigen uns nämlich grundsätzlich nur mit den Phänomenen des sprachlichen Ausdrucksplanes, nicht aber mit den Phänomenen des Inhaltsplanes, obwohl zwischen ihnen hinsichtlich ihres Aufbaus bestimmte Parallelen bestehen. Alle diese konventionellen Regeln kann man als bestimmte phonemische, grammatische etc. Kodes betrachten.

Was nun die gegenseitige Beziehung der phonemischen und der grammatischen

---

<sup>152</sup> Dies hat schon Platon erkannt, der auch den Begriff der lautlichen Invarianten in die Erörterung der sprachlichen Wirklichkeit eingeführt hat. Er nannte die Invarianten *stoicheia* (vgl. gr. *στοιχείου*); vgl. R. Jakobson, *Kazańska szkoła polskiej lingwistyki i jej miejsce w światowym rozwoju fonologii*, S. 4.

<sup>153</sup> Das heißt, dass wir auf der linguistischen Ebene annehmen, dass es solche auf der Ebene der sprachlichen Wirklichkeit gibt. Einen ganz anderen Status haben die rein linguistischen Konventionen, die als bloße methodologische Mittel aufgefasst werden, nicht aber als der zu explizierenden Wirklichkeit approximierend zugeschriebene Phänomene.

<sup>154</sup> Nur durch Annahme, dass die phonemische Gliederung konventionell ist, kann die oftmals festgestellte Tatsache einwandfrei erklärt werden, dass zwei physikalische Schallsignalsegmente von den Mitgliedern einer sprachlichen Gemeinschaft als sich unterscheidende Elemente, von den Mitgliedern einer anderen Sprachgemeinschaft aber als identische interpretiert werden.

Ebene des Sprachsystems anbetrifft, so haben wir es hier ebenfalls mit einer Überlagerung zu tun<sup>155</sup>, d. h. nämlich, dass die grammatische Strukturierung die phonemische und beide zusammen, die physikalische Realität der Signalwirklichkeit überlagern. Es handelt sich dabei um zwei grundsätzlich unabhängige Strukturebenen denn sowohl die phonemische als auch die grammatische kann unabhängig und selbständig existieren. Es ist nämlich keine prinzipielle Notwendigkeit, dass die Signalebene der kleinsten grammatischen Einheiten sich sprachlich systematisch weiter gliedern lässt. Dass die natürlichen Sprachen mit einer zweifachen Gliederung, d. h. mit einer Strukturierung der Signalwirklichkeit auf doppelter Ebene arbeiten, hängt mit dem Streben nach Wirtschaftlichkeit hinsichtlich des Speicherns, der Produktion etc. der Signale zusammen. Auf diesem Prinzip beruht übrigens auch die intragrammatische und die intraphonemische Stratifizierung, auf die wir weiter unten zu sprechen kommen.

Die grammatische Ebene ist aber nicht völlig unabhängig von der phonologischen Ebene. So muss z. B. die grammatische Quantelung(Segmentierung) der Signalwirklichkeit, die sich aus der phonemischen Quantelung ergebende Struktur zum Teil berücksichtigen. Die Morphemgrenze kann nicht mitten in einem Phonem verlaufen; auch können die kleinsten grammatischen Einheiten nicht durch Signalsegmente implementiert werden, die sich als kleiner als die Realisationen der kleinsten Einheiten der phonemischen Ebene erweisen.

Das grammatische Teilsystem oder die sich daraus ergebende Strukturierung der Signalwirklichkeit ist somit im gewissen Sinne durch das phonemische Teilsystem oder durch die sich daraus ergebende Strukturierung der Signalwirklichkeit determiniert. Da wir eine ähnliche Beziehung zwischen der physikalischen Struktur der Signalwirklichkeit und der phonemischen Strukturierung dieser Wirklichkeit auf der Ebene der sprachlichen Wirklichkeit festgestellt haben, so kommen wir aufgrund dieser Überlegung zu der Folgerung, dass die ausgegliederten Ebenen n der oben erörterten Art und Weise hierarchisch geordnet sind, auch wenn sie grundsätzlich voneinander unabhängig bleiben. Diese Rangordnung kann man durch ein folgendes vorläufiges und vereinfachtes graphisches Schema veranschaulichen wir werden es im Folgenden ausbauen müssen):

Grammatische Ebene	$\alpha$				$\beta$		$\gamma$	$\delta$				$\epsilon$		$\beta$			
Phonetische Ebene	a	b	c	d	e	b	a	g	d	f	c	a	h	o	f	e	b
Signalebene	a <sub>1</sub>	b <sub>1</sub>	c <sub>1</sub>	d <sub>1</sub>	e <sub>1</sub>	b <sub>1</sub>	a <sub>1</sub>	g <sub>1</sub>	d <sub>1</sub>	f <sub>1</sub>	c <sub>1</sub>	a <sub>1</sub>	h <sub>1</sub>	o <sub>1</sub>	f <sub>1</sub>	e <sub>1</sub>	b <sub>1</sub>
	$\alpha_1$				$\beta_1$		$\gamma_1$	$\delta_1$				$\epsilon_1$		$\beta_1$			

Schema 2.

<sup>155</sup> Das heißt eigentlich, dass wir eine derartige Überlagerung postulieren.

Erläuterungen:

a, b, c, etc. – Einheiten des phonemischen Systems

$a_1, a_2, a_3, b_1, b_2, b_3$  etc. – Signalquanten (z.B. Laute), welche die phonemischen Einheiten implementieren oder: die das Ergebnis der von der phonemischen Ebene ausgehenden Strukturierung sind;

$\alpha, \beta, \gamma$ , etc. – Einheiten des grammatischen Systems

$\alpha_1, \beta_1, \beta_2, \gamma_1$  etc. – Signalsegmente, welche die grammatischen Einheiten implementieren

Sowohl die phonemisch als auch die grammatisch ausgegliederten Signalquanten bzw. Signalsegmente lassen sich als Elemente entsprechender unendlicher abzählbarer Mengen charakterisieren: so gehören  $a_1, a_2, \dots, a_i$  zur Menge  $\{a_1, a_2, a_3, \dots\}$ ;  $b_1, b_2, \dots, b_i$  zur Menge  $\{b_1, b_2, b_3, \dots\}$ ;  $\alpha_1, \dots, \alpha_i$  zur Menge  $\{\alpha_1, \alpha_2, \alpha_3, \dots\}$ ;  $\beta_1, \beta_2, \dots, \beta_i$  zur Menge  $\{\beta_1, \beta_2, \beta_3, \dots\}$ .

Zwischen den beiden Ebenen besteht eine Implikationsrelation und zwar eine derartige, dass die grammatischen Signalsegmente immer bestimmte phonemische Signalsegmente implizieren. Umgekehrt gilt aber diese Relation nicht, so dass z. B. nur der Satz  $\gamma_i \Rightarrow a_j$  zutrifft.

Die festgestellte Hierarchie determiniert jedoch keineswegs die zu unternehmenden Schritte innerhalb einer konkreten Prozedur. Man darf aus ihr keine Analysepriorität ableiten. Genauer von dieser Frage s. S. 80.

Aus den obigen Erörterungen folgt, dass das sprachlich verwendete Signal mehrfache Informationen übermittelt: Es kann nämlich als Träger der rein physikalischen Information, der phonemischen, der grammatischen usw. betrachtet werden. Eine systematische Analyse muss diese Informations- und Betrachtungsebenen sorgfältig voneinander trennen.

### 3.5. Substratifizierung des phonemischen und des Grammatischenteilsystems

Wir haben schon oben erwähnt, dass sowohl die phonemische Ebene oder das phonemische Teilsystem als auch die grammatische Ebene oder das grammatische Teilsystem in bestimmte phonemische resp. grammatische Subebenen unterteilt werden<sup>156</sup>. Wir müssen nun auf diese phonemische und grammatische Substratifizierung oder Intrastratifizierung genauer eingehen.

Das Prinzip, nach dem die zwei Ebenen zunächst substratifiziert werden, ist meistens das der Größe. Es entspricht der LAMBschen<sup>157</sup> Relation der horizontalen Gruppierung. Die aus dieser Stratifikation resultierenden Ebenen werden als sog. size levels bezeichnet (so z. B. Ch. F. Hockett). Die Unterscheidung dieser Ebenen basiert auf der Aufbaurelation, welche darin besteht, dass die Einheiten oder Elemente der

<sup>156</sup> Man darf hier auf keinen Fall den Begriff „phonemische Subebene“ mit dem Begriff „subphonemische Ebene“ identifizieren, denn die „subphonemische Ebene“ ist keine phonemische Ebene.

<sup>157</sup> Siehe S. M. Lamb, *Outline of Stratificational Grammar*, S. 5 u. a.

Ebene  $X_n$  aus Einheiten oder Elementen einer Subebene  $A_{n-1}$  bestehen können, selbst aber Komponenten der Einheiten oder Elemente einer Supraebene  $X_{n+1}$  sind oder zumindest sein können. (Hockett spricht in diesem Zusammenhang bekanntlich von der Relation „besteht aus“ und kennzeichnet sie kurz als C-Relation.) Dabei können die kleinsten Einheiten der Ebene  $X_n$  im Bereich der physikalischen Signalsubstanz mit bestimmten Einheiten der Ebene  $X_{n-1}$  und sogar mit Einheiten der Ebene  $X_{n+1}$  zusammenfallen. So kann z. B. manchmal ein Wort(Lexem) mit einem Morphem oder sogar mit einem Satz(Tagmem) zusammenfallen; vgl. poln. *i*, *a*; lat. *i*. Diese Erscheinung beruht darauf, dass es monoelementige Komposition gibt. Die quantitativen Unterschiede sind aber grundsätzlich mit qualitativen Unterschieden gekoppelt. Der Zusammenfall muss daher als ein Defekt im System bewertet werden. Im Folgenden wollen wir statt von Größenebenen, von Intraebenen sprechen.

Das Größenaufbauprinzip bildet keine sprachliche Besonderheit, sondern gliedert die sprachlichen Phänomene in die Aufbaustruktur der sie umgebenden Welt ein<sup>158</sup>. Der Begriff der Intraebenen ist auch kein Novum innerhalb der Linguistik.

Bezüglich der Größe, müssen die phonemische und die grammatische Ebene getrennt substratifiziert werden. Bevor wir jedoch zur Besprechung der Einzelheiten des Modells übergehen, muss noch auf ein anderes in der Linguistik häufig befolgtes Substratifizierungsprinzip eingegangen werden, und zwar auf das der Allo-Relation. Es handelt sich um eine Relation, die zwischen den Einheiten von gleicher Größe, aber auf verschiedenen Abstraktionsstufen besteht. Das heißt, dass sie sich aus der Unterscheidung verschiedener Abstraktionsstufen ergibt. Den umgekehrten Weg bildet der Realisierungsprozess, d. h., dass die Einheit der Abstraktionsebene  $Y_n$  durch eine entsprechende Einheit der Abstraktionsebene  $Y_{n+1}$  realisiert wird. Man kann daher die Allo-Relation in Übereinstimmung mit Ch. F. Hockett als eine Realisierungs- oder kurz: R-Relation auffassen. Sie bezieht sich auf alle, sowohl phonemischen als auch grammatischen Intraebenen. Die daraus resultierenden Alloebenen werden wir im folgenden auch Subintraebenen nennen, weil sie das Ergebnis einer Substratifikation der Intraebene sind. Genauer wollen wir sie jedoch als Infraebenen der entsprechenden Intraebene kennzeichnen. Auf der R-Relation basiert die Infrastruktur der entsprechenden Intraebene. Die Intraebenen gehen dabei auf die C-Relation zurück.

Meist unterscheidet man in den linguistischen Modellen zwei derartige Subintraebenen. Dabei werden die Einheiten der realisierenden, d. h. der Ebene  $Y_{n-1}$ , als Allo-Einheiten in Bezug auf die Einheiten der realisierten, d. h. der Ebene  $Y_n$ , aufgefasst. Die z. B. das Phonem /Z/ realisierenden Phone  $[z_1, z_2, \dots, z_n]$  werden im Hinblick auf das realisierte Phonem /Z/, seine Allophone genannt. Es sind Allophone des Phonems /Z/; das Phonem /Z/ wird durch sie auf der nächst tiefer liegenden Ebene realisiert. Die Elemente einer Klasse von Phonen sind Allophone des durch sie realisierten Phonems. Es handelt sich also um eine Abstraktions- oder Generalisierungsrelation. Die Interpretation dieser Relation als Generalisierungs- oder Realisierungsrelation hängt dabei von dem Betrachtungsstandpunkt ab, den einerseits das abstrakte Sprachsystem und andererseits die physikalische Signalrealität bildet.

---

<sup>158</sup> Vgl. die Größenebenen der Physik, der Chemie (Atomkomponenten, Atome, Moleküle etc.) u.a.

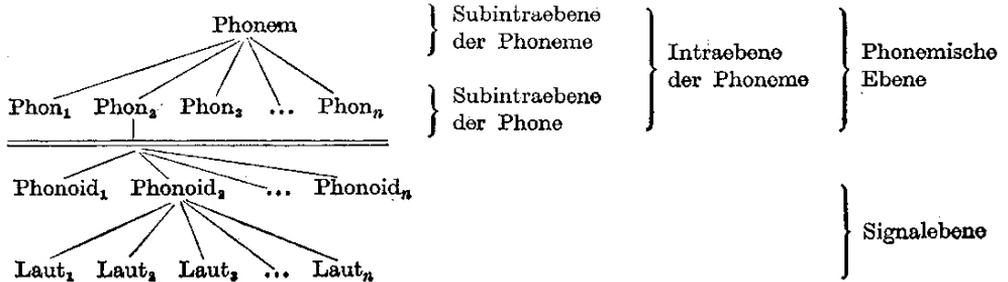
Wir werden nun zunächst bestimmte allgemeine Probleme der sich aus der Realisationsrelation ergebenden Substratifikation sowohl innerhalb der phonemischen als auch innerhalb der grammatischen Ebene erörtern und kehren dann zu der Frage der sich aus der Gruppierungsrelation ergebenden Ebenen, d. h. zu der Frage der size levels oder der Intraebenen zurück.

Man kann selbstverständlich mehr als zwei Subintraebenen unterscheiden. Was zunächst die Intraebene der Phoneme anbelangt, so glauben wir, dass man drei solche Subintraebenen zu unterscheiden hat, und zwar deswegen, weil die sog. freien(nicht-gebundenen, nichtdeterminierten) Allophone fakultativen Varianten) und die nicht-freien(gebundenen, determinierten) Allophone (=kombinatorischen Varianten, Alternanten) sich zueinander nicht als nebengeordnete, sondern als untergeordnete Klassen verhalten. Die freie Alternation bezieht sich ja nicht direkt auf das Phonem, sondern indirekt, und zwar über die Ebene der gebundenen Varianten. Die gebundenen Varianten sind durch das phonemische System determiniert; ihre Beschaffung und ihre Distribution hängen von der jeweils geltenden Sprachnorm oder Sprachkonvention (usage) ab. Die Unterscheidung der gebundenen Varianten geht also auf den phonemischen Kode der jeweiligen Sprache zurück. Sie dürfen daher nicht ohne weiteres gegeneinander ausgetauscht werden. Die Unterschiede zwischen den sog. freien Varianten sind letzten Endes auch determiniert, doch handelt es sich in diesem Fall um eine rein physikalisch-physiologische Determination. Im Falle der gebundenen Varianten haben wir es demgegenüber mit einer doppelten Determination zu tun. Sie sind nämlich einerseits durch die Signalstruktur determiniert und andererseits durch den phonemischen Kode. Zur letzteren Determination kommt es, indem die signalphysisch bedingten Unterschiede konventionalisiert, d. h. zur Norm erhoben werden. Wer sich den entsprechenden Sprachkode aneignen will, muss auch den Unterschied zwischen den „kombinatorischen Varianten“ festhalten. Als reine freie Varianten können nur solche Elemente aufgefasst werden, die zu derselben Klasse von Alloebenen gehören und deren Unterschiede nur durch die physikalische Signalstruktur determiniert sind. Dabei kann diese Bedingtheit selbstverständlich ihren Ursprung in der besonderen Struktur der unterschiedlichen Manifestationsetappen der Signal-Substanz haben. Das heißt, dass die freie Variation durch die akustische, die physiologische, die neurologische, etc. (oder durch mehrere zugleich) Signalstruktur determiniert werden kann. Die Streuung der gebundenen Variation ist demgegenüber immer von der physikalischen Signalstruktur unabhängig, d. h., dass man die gebundenen Varianten auf der Ebene der physikalischen Struktur ohne weiteres auswechseln kann, dies aber auf der Ebene der phonemischen Norm oder der phonemischen Struktur nicht darf. Die Ebene der freien Varianten könnte man natürlich weiter substratifizieren. Derartige Substratifikation wäre aber vom Standpunkt des Sprachsystems irrelevant.

Eine strikte Unterscheidung zwischen den so aufgefassten freien und gebundenen Varianten der phonemischen Subintraebene ist bei der Modellierung einer konkreten Sprache selbstverständlich vorläufig nicht möglich, weil die physikalische Struktur der Signalwirklichkeit unzureichend bekannt ist. Man muss jedoch diesen Unterschied bei der Explikation der sprachlichen Phänomene berücksichtigen, denn es handelt sich, wie gezeigt, um heterogene Variationen. Auf der Ebene der gebundenen

Varianten haben wir es eigentlich mit Alternanten und Alternationen zu tun.

Das Verhältnis zwischen den hier ausgegliederten Subintraebenen kann man durch folgendes Schema veranschaulichen:



Schema 3.

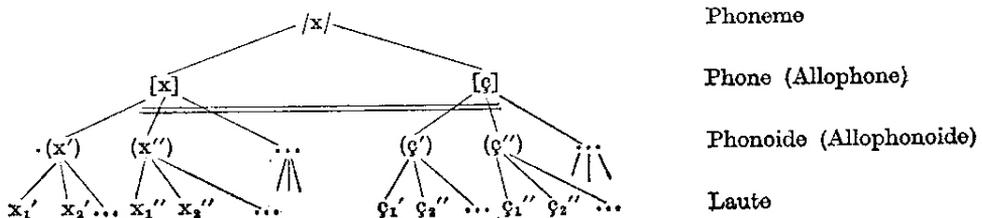
Erläuterungen:

Phone – gebundene, nichtfreie oder kombinatorische Varianten. Die dasselbe Phonem realisierenden Phone bilden eine Klasse von Allophonen;

Phonoide – nichtgebundene, freie oder fakultative Varianten. Die dasselbe Phonem realisierenden Phonoide bilden eine Klasse von Allophonoide;

Laute – konkrete Signalquanten bzw. -Segmente.

Als Beispiel führen wir das Schema der R-Relationen des deutschen Phonems /x/ an:



Schema 4.

Erläuterung:

(x'), (x''), (ç'), (ç'') usw. sind Klassen freier Varianten entsprechender Phone

Wir haben zwar in diesem Schema vier Subintraebenen unterschieden, es ist aber so, dass man die Ebene der Signalwirklichkeit in der Praxis als „monoebenig“ behandelt. Die Substratifizierung der Ebene der Signalwirklichkeit ist vom Standpunkt des Sprachsystems irrelevant. Mit der physikalischen Struktur der Signalwirklichkeit beschäftigt sich die Phonetik. Das heißt, dass man innerhalb des linguistischen Modells auf die Unterscheidung der Ebene der Phonoide von der Ebene der Laute verzichten

kann. Wir können somit unser Modell auf drei Ebenen reduzieren; und wenn man sich dabei auf die phonemische Wirklichkeit beschränkt, wird man zurück zu einem zweiebenigen Modell, jedoch zu einem umorganisierten Modell, gelangen. Auf die Ebene der Allophone, wird in diesem Modell nur eine Subklasse der traditionellen „Allophone“ erhoben und zwar nur die sog. gebundenen Varianten, die als sprachliche Kodephänomene erkannt wurden. Die sog. freien Varianten werden der Signalebene zugewiesen, weil sie sich als von der physikalischen Signalstruktur abhängige oder durch sie erzwungene Phänomene erwiesen. Die Struktur kann dabei ihrerseits selbstverständlich durch die Kanalparameter determiniert werden. Die freien Varianten werden einer den gebundenen Varianten untergeordneten Ebene zugewiesen, da sie sich zunächst auf die gebundenen Varianten beziehen, d. h., dass jede gebundene Variante ebenfalls alternieren kann. Diese Alternation geschieht jedoch auf einer noch tieferen Ebene.

Indem wir die Ebene der Phonoide unberücksichtigt lassen, können wir unser Modell letzten Endes folgendermaßen darstellen:



*Schema 5.*

Es sei bei dieser Gelegenheit darauf nur hingewiesen, dass derartige Alternationen wie etwa dt. [r] : [R] ein ganz anderes Phänomen als die eigentliche freie Alternation bilden. Sie sind nämlich nicht durch die Singalstruktur bedingt, sondern idiolektal, soziolektal oder dialektal determiniert. Die Alternation [r] : [R] darf also nicht mit der eigentlichen freien Alternation verwechselt werden.

Etwas komplizierter scheint die Allo-Substratifikation der grammatischen Intraebenen zu sein. Die kleinsten Einheiten der grammatischen Ebene werden in der Linguistik meistens Morpheme genannt<sup>159</sup>. Es sind ex definitione die Atome der grammatischen Ebene, da sie sich als Zeichen nicht weiter gliedern lassen. Das heisst, dass die Morpheme qua Morpheme nichtgliederbare, oder elementare Einheiten der grammatischen Ebene sind. Nur die Ausdrucksbasis der Morpheme kann weiter gegliedert werden. Die Ausdrucksbasis als solche ist aber kein Morphem mehr.

Wir versuchen zunächst, kurz die allgemeinen Fragen der grammatischen Allo-Relation anhand der Intraebene der Morpheme zu erörtern. Wir glauben vor allem, dass auch das traditionelle zweiebenige Modell der Morphemintraebene ähnlich wie das Modell der Phonemintraebene umorganisiert und erweitert werden muss.

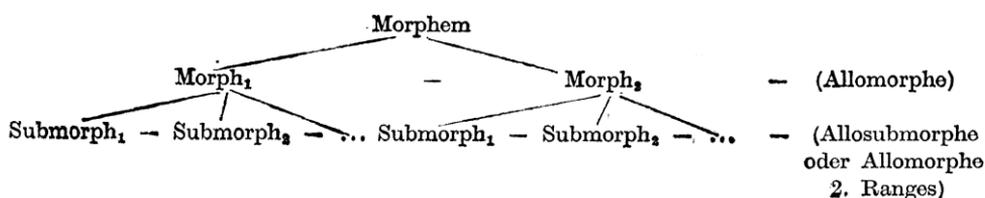
Von grundsätzlicher Bedeutung ist für die Konstruktion des Modells der Intraebene der Morpheme die Frage nach dem strukturellen Unterschied zwischen den sog.

---

<sup>159</sup> Seltener nennt man sie Moneme, obwohl es vielleicht doch ein angemessener Terminus wäre.

morphemisch (morphologisch) bedingten<sup>160</sup> und den phonemisch (phonologisch) bedingten Allomorphen. Wir antizipieren die weiteren Überlegungen und stellen schon jetzt bezüglich dieser Frage folgendes fest: Die morphemisch bedingten Allomorphe bilden eine gegenüber den phonemisch bedingten übergeordnete Ebene, denn die phonemisch bedingten Allomorphe beziehen sich auf die morphemisch bedingten und nicht umgekehrt. Die morphemisch bedingten Allomorphe stellen die eigentliche Morphalternation dar. Diese Alternation wird erst auf der Intraebene der Morpheme, d. h. auf der untersten grammatischen Ebene eingeführt. Die phonemisch bedingte Alternation wird auf die grammatische Ebene aus der phonemischen Ebene mitgebracht. Daher ist sie eben auf der grammatischen Ebene „automatisch“. Sie ergibt sich aus den „taktischen“ Regeln der Intraebene der Phoneme.

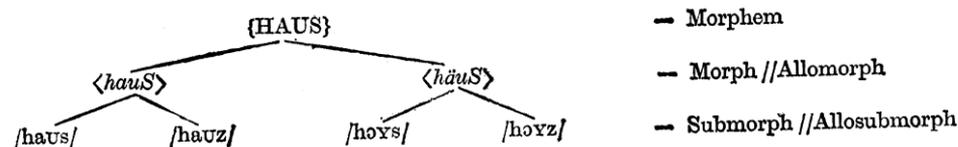
Wir erhalten somit zunächst ein dreistufiges Modell der Stratifikation der Morphemintraebene :



Schema 6.

Wir führen als Beispiel das dt. Morphem {HAUS} an, das sich in der Gestalt von folgenden Einheiten realisiert: *Haus* /haus/, *Haus-es* /hauz/, *häus-lich* /həʊs/, *Häuser* /hyz/

Diese Morphe verhalten sich wie folgt zueinander:



Schema 7.

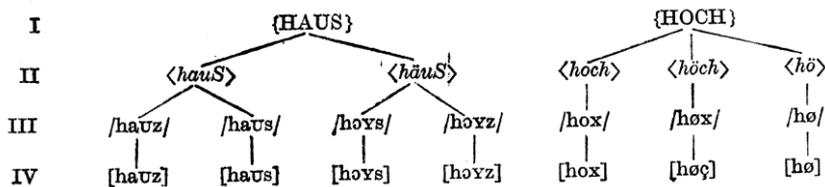
Der Unterschied zwischen <hauS> und <häuS> bildet eine morphologische Frage, denn die Verteilung beider Allomorphe ist morphologisch geregelt<sup>161</sup>.

<sup>160</sup> Die sog. suppletiven Allomorphe kann man als eine besondere Art morphologisch bedingter Allomorphe auffassen.

<sup>161</sup> Das heißt, dass man vorläufig jedenfalls keine rein phonologische Explikation dieser Alternation gefunden hat. Genauer zur phonologischen Behandlung des Umlautes im Deutschen vgl. A. M. Zwicky Jr., *Umlaut and Noun Plurals in German*.

Der Unterschied zwischen /haus/ und /hauz/ einerseits, /høys/ und /høyz/ andererseits, bildet aber eine phonologische Frage, und die Distribution der entsprechenden Allosubmorpheme ist phonemisch geregelt. Das heißt, dass wir es im Falle der Allomorphie mit einer morphemisch (= grammatischen) Alternation, im Falle der Allosubmorphie mit einer phonemischen Alternation zu tun haben.

Wenn man aber die allomorphische Struktur des Morphems {HAUS} mit der allomorphischen Struktur des Morphems {HOCH} vergleicht, so wird man leicht zu der Überzeugung gelangen, dass man den drei Ebenen, die für das Morphem {HAUS} postuliert wurden, noch eine weitere hinzufügen muss. Der Vergleich der Strukturen beider Morpheme ergibt ein Modell, das man nämlich folgenderweise graphisch darstellen kann:



Schema 8.

Neu ist hier die Ebene der Subsubmorpheme die sich aus dem Verhältnis zwischen [hox] und [høç] ergibt. Insgesamt erhalten wir also ein vierebeniges Modell. Es mag scheinen, dass im Modell der allomorphischen Struktur des Morphems {HAUS} sich die Ebene der Subsubmorpheme, und im Modell des Morphems {HOCH} die Ebene der Submorpheme erübrigt. Das Weglassen dieser Ebenen in den Modellen der jeweiligen Morpheme würde aber zu einer Asymmetrie führen. Es ist auch nicht so, dass diese Ebenen keine neuen Informationen bringen; um sie jedoch festhalten zu können, müsste man weitere Allophone spezifizieren.

Vergleicht man nun dieses Modell mit dem auf Seite 70 dargestellten Modell der sich aus der R-Relation ergebenden internen Struktur der Intraebene der Phoneme, so kommt man zu der Erkenntnis, dass die zwei untersten Ebenen des Modells der Intraebene der Morpheme, d.h. die Ebenen der Submorpheme und der Subsubmorpheme, überhaupt die Grenzen der Intraebene der Morpheme und somit auch die Grenzen der grammatischen Ebene überschreiten. Sie erweisen sich nämlich als Phänomene der phonemischen Ebene, oder genauer gesagt, als Phänomene der Intraebene der Phoneme.

Dass die Unterscheidung der Subsubmorpheme ein phonologisches Problem bildet, hat kürzlich auch N. Morcintec<sup>162</sup> erkannt. Unserer Auffassung nach bilden aber auch die Submorpheme kein morphologisches, sondern ein phonologisches Problem. Dieser Auffassung liegt folgende Überlegung zugrunde: Die Intraebene der

Phoneme umfasst nicht nur die Phoneme als solche, sondern auch die Struktur der Phoneme, d.h. nicht nur die sich aus der R-Relation ergebende Infrastruktur, sondern

<sup>162</sup> N. Morcintec, *Distinktive Spracheinheiten im Niederländischen und Deutschen*, S. 90 ff.

auch die sich aus den interphonemischen Beziehungen ergebende distributionelle Interstruktur der Phoneme. Der Wechsel zwischen /s/ und /z/ auf der Ebene von /haus/ : /hauz/ und /hɔy/ : /hɔyz/ ist ebenso wie der Wechsel zwischen [x] und [ɣ] auf der Ebene von [hox] : [hɔʃ] phonemisch determiniert, und zwar in dem Sinne, dass er sich auf Grund der Regeln des phonemischen Kodes Voraussagen lässt. Beide Alternationsarten sind nämlich durch die vorangehenden bzw. durch die folgenden Phoneme völlig (oder eindeutig) determiniert. Demgegenüber ist aber der Wechsel (die Alternation) zwischen <haus> und <HäuS> weder durch die vorangehenden noch durch die folgenden Phoneme, sondern durch die folgenden Morpheme bedingt. Diese Alternation lässt sich phonemisch nicht voraussagen. Sie gehört also auf eine andere Ebene, und zwar auf die morphemische Ebene. Auf der morphemischen Ebene bilden die Morpheme die minimalen grammatischen Einheiten und sind als solche, d.h. als minimale Zeichen, nichtgliederbar.

Auf der phonemischen Ebene werden nur die Ausdrucksgrundlagen der Morpheme untersucht oder repräsentiert. Diese lassen sich als solche weiter analysieren, und zwar in eine Folge von Phonemen. Somit haben wir es eigentlich auf der phonemischen Ebene nicht mehr mit Morphemen, sondern mit bestimmten Phonemsequenzen, d.h. mit der morphemisch gegliederten Signalwirklichkeit zu tun. Von der Signalebene aus gesehen, kann man sagen, dass auf die Signalwirklichkeit zunächst der phonemische Kode und auf diesen noch der morphemische aufgelegt werden.

In Anbetracht dessen, dass wir es auf der phonemischen Ebene nur mit morphemisch geordneten Phonemsequenzen zu tun haben, wollen wir diese Sequenzen Morphoideme und ihre Entsprechungen auf der allophonischen Ebene Morphoide bzw. Allomorphoide nennen. Die Alternation zwischen /s/ und /z/ innerhalb der Morphoide kann auf der Ebene der Allomorphe zu einer Art von Morphophonemen zusammengefasst werden<sup>163</sup>. Wir haben sie graphisch mit Großen kursiven Buchstaben symbolisiert.

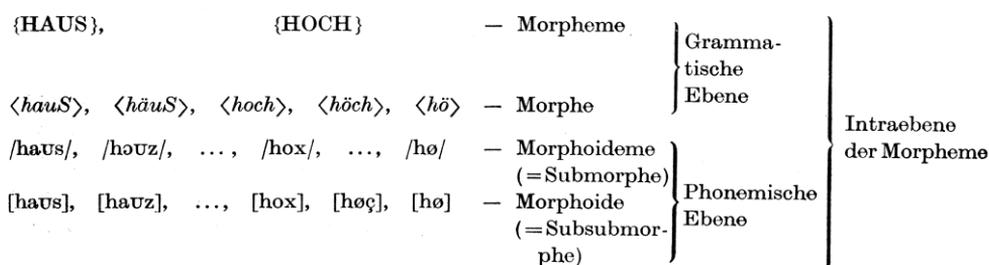
Auf der Ebene von <haus> und <häuS> handelt es sich nicht um eine Alternation zwischen den Phonemen /an/ und /ɔy/, sondern um eine Alternation zwischen zwei unterschiedlichen Morphen, welche zum gleichen Morphem gehören, d.h. um eine Alternation zwischen Allomorphen, die auf dieser Ebene als ganzheitliche Gebilde aufgefasst werden. Diese Morphe können auch als Allomorphe unterschiedlicher Morpheme fungieren.

Abgesehen von den morphemisch determinierten Allomorphen, die man als grammatisch gebundene Allomorphe kennzeichnen kann, müsste man auf der grammatischen Ebene noch eine andere Art von Allomorphen ausgliedern, die man grammatisch freie Allomorphe nennen könnte. Es handelt sich hierbei vornehmlich um derartige Alternationen wie z.B. dt. [fo:gəɫ] : [fo:gɫ] zu *Vogel*, [handəl] : [handɫ] zu *Handel*, [ən] : [-n] : [-ŋ] : [-ŋ] zu *-en* (vgl. [le:bən] : [le:bŋ] : [le:bm] zu *leben*, [vɪŋkŋ] : [vɪŋkɫ] zu *winken* und andere). Man darf solche Alternationen jedoch nur insofern

<sup>163</sup> Man kann derartige Alternationen der Phoneme wohl als Prozesse auffassen, und zwar als Lenisierung (z. B.: /t/->/d/), Spirantisierung (z.B.: /t,d/->/s/, /d/->/g/, vgl. engl. confident: confidence, persuade : persuasive, divide : division). Vgl. hierzu auch: N. Chomsky and M. Halle, *The Sound Pattern of English*, S. 223 ff.

hier behandeln, als sie nicht soziolektal, dialektal usw. bedingt sind, d.h. nur insofern, als sie Erscheinungen eines homogenen Sprachkorpus bilden. Die grammatisch freien Alternanten dürfen auf keinen Fall mit dialektalen, soziolektalen etc. Varianten verwechselt werden. Wir begnügen uns jedoch hier mit diesem allgemeinen Hinweis auf die grammatisch freien Allomorphe und lassen sie im Folgenden außer Acht, da es sich ja in diesem Zusammenhang sowieso nur um einen Grundriss der Stratifikation handeln kann.

Im Ergebnis erhalten wir also eine Art von binär strukturiertem Modell der grammatischen Intraebene der Morpheme:

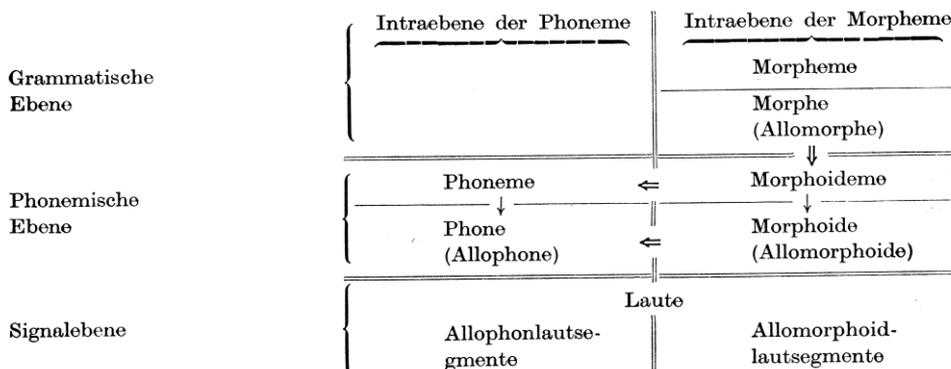


*Schema 9.*

Selbstverständlich bildet dabei sowohl die Ausgliederung der sich aus der R-Relation ergebenden Ebenen selbst als auch ihre Anordnung im Modell ein Phänomen der linguistischen Wirklichkeit; die Ausgliederung und die Ordnung der ausgegliederten Ebenen stellt einen Versuch dar, die sich auf der Oberfläche der Signalwirklichkeit manifestierenden und beobachteten Phänomene systematisch zu explizieren. Das Modell darf aber nicht mit der sprachlichen Wirklichkeit identifiziert werden. Denn das Morphem wird sicherlich auf der Ebene der sprachlichen Prozesse auf komplexe Art und Weise strukturiert, d.h., dass es kaum auf all den unterschiedenen Ebenen z.B. gespeichert etc. wird. Und es gibt auf der sprachlichen Ebene sicherlich keine Einheiten, die den postulierten Morphophonemen entsprechen würden. Auf der Ebene der sprachlichen Wirklichkeit gibt es höchstens entsprechende morphonemische Prozesse.

Die Unterscheidung der vier oben vorgeschlagenen Ebenen ist wenigstens insofern gerechtfertigt, als man mit ihrer Hilfe eine tatsächlich distributionelle Komplementarität der ausgegliederten Einheiten erreicht: Zunächst sind nämlich in unserem Modell die Einheiten <haus> und <häus> morphemisch komplementär verteilt; die Komplementarität der Einheiten /haus/, /həʊz/ : /hox/, /hø/ ist demgegenüber phonemisch geregelt. Das gleiche betrifft auch die Komplementarität auf der Ebene [hox] : [høç]. Der Unterschied zwischen den beiden phonemischen Realisierungsebenen liegt darin, dass wir es einmal mit einer teilweisen Komplementarität zu tun haben, zum anderen aber mit einer vollen Komplementarität.

Wenn wir nun das allgemeine Modell der grammatischen Intraebene der Morpheme mit dem Modell der phonemischen Intraebene der Phoneme zusammenschließen, so erhalten wir folgendes erweitertes Modell:



Schema 10.

Bisher haben wir uns nur mit der Infrastruktur der Intraebenen der Phoneme und der Morpheme beschäftigt. Nun bilden aber die Phoneme nicht die einzige phonemische und die Morpheme nicht die einzige grammatische Intraebene. Außer diesen beiden gibt es selbstverständlich noch andere. Wir zählen nun die übrigen Intraebenen nacheinander auf. Wir können sie in diesem Zusammenhang jedoch nur ganz kurz kommentieren.

Was zunächst die grammatische Ebene anbelangt, so wurden die Morpheme als die kleinsten grammatischen Einheiten erkannt und definiert. Neben den Morphemen müssen aber noch andere, größere grammatische Einheiten ausgegliedert werden. Es sind dies zunächst solche Einheiten, die uns als kleinste selbständige oder freie Morphemkomplexe entgentreten. Wir nennen sie *Lexeme*<sup>164</sup>.

Es gibt aber auch größere Einheiten als Lexeme. Die wichtigste Kategorie dieser größeren Einheiten als Lexeme bilden die Satzeinheiten, die wir *Tagmeme* nennen wollen. Vereinfachend kann man die Tagmeme als Lexemkomplexe auffassen. Man wird aber wohl zwischen den Lexemen und den Tagmemen noch andere Einheiten annehmen müssen, die der Wortgruppe entsprechen würden und die man etwa *Phraseme* unterschiedlichen (1., 2. etc.) Ranges nennen könnte. Es steht bekanntlich auch nicht fest, dass die Tagmeme die größten Struktureinheiten der grammatischen Ebene bilden. Es bleibt nämlich zu entscheiden, ob bestimmten Satzkomplexen (*Textemen*), welche eine sprachliche Äußerung bilden, der Status der sprachlichen Einheiten nicht zuerkannt werden muss. Wir lassen jedoch diese Fragen beiseite, weil wir unsere Aufgabe, ohne sie beantwortet zu haben, auch lösen können. Wir verbleiben also bei einem vereinfachten Modell der grammatischen Ebene und vermerken hier nur noch, dass sich Argumente für die Annahme der *Texteme* ohne weiteres anführen ließen.

Die Liste oder das Inventar der Morpheme, der Lexeme etc. des Deutschen muss aufgrund von genauen Untersuchungen spezifiziert werden. Dies gilt sowohl für die grammatischen als auch für die phonemischen Einheiten. Was die phonemische Ebene

<sup>164</sup> Wir greifen hier auf die bekannte Wortdefinition von L. Bloomfield zurück, *A Set of Postulates for the Science of Language* (RIL, S. 27): "A minimum free form is a word." Man darf aber nicht das Lexem mit der intuitiven lexikonartigen Wortauffassung identifizieren.

anbelangt, so hat man sich vorläufig meist nur mit der Spezifikation oder Aufzählung der Phoneme (Siehe unten) und der Phoneme beschäftigt. Auf der grammatischen Ebene spezifizierte man meistens nur die Lexeme und die sog. grammatischen Morpheme.

Die Spezifikation der Einheiten einer konkreten Sprache kann natürlich auch auf eine generative Art und Weise ausgeführt werden. Die generative Spezifikation hat den Vorteil der Generalisierung. Sie muss aber die Einheiten aller Ebenen spezifizieren und kann sich nicht z.B. nur auf die Ebene der Tagmeme beschränken, denn nur so kann sie die innere oder immanente Struktur des Sprachsystems explizieren.

Entsprechend zu den ausgegliederten Einheiten erhalten wir eine grammatische Intraebene der Morpheme, der Lexeme, der Tagmeme etc. Jede von diesen Ebenen weist eine bestimmte Infrastruktur auf, indem sie in bestimmte Infra- oder Realisierungsebenen zerfällt. Als grammatische Einheiten der natürlichen Sprachen erscheinen die Morpheme, Lexeme etc. grundsätzlich nur auf der grammatischen Ebene. Auf der phonemischen Ebene erscheinen lediglich ihre gliederbaren Ausdrucksgrundlagen.

Was nun die phonemische Ebene anbetrifft, so gibt es hier Außer der Intraebene der Phoneme auch noch andere, und zwar sowohl solche, die durch größere, als auch solche, die durch kleinere Einheiten als Phoneme konstituiert werden. Kleiner als Phoneme sind vor allem die Bestandteile der Phoneme, d.h. die sog. „distinktiven Merkmale“. Wir wollen die Phonembestandteile Phononeme<sup>165</sup> nennen. Die Phononeme werden als Phonone<sup>166</sup> realisiert, welche sich zugleich als Bestandteile der Phone erweisen.

Die Phononeme, d.h. die Bestandteile der Phoneme, werden meistens als die kleinsten sprachlichen und somit auch als die kleinsten linguistischen Einheiten aufgefasst. Man glaubt nämlich, dass die Phononeme (bzw. die Phonone) die sprachlichen und linguistischen Atome sind. Wir glauben, dass diese Auffassung an sich korrekt ist, aber trotzdem eines Kommentars bedarf. Man muss sie im Lichte

der Unterscheidung der Ebene der sprachlichen Wirklichkeit und der Ebene der linguistischen Wirklichkeit reinterpretieren, denn das Problem der sprachlichen und der linguistischen Atome kann nur mit Hilfe dieser Unterscheidung einwandfrei gelöst werden.

Zunächst ist festzustellen, dass, was die sprachliche Ebene anbelangt, es keine Beweise dafür gibt, dass die Phonembestandteile die kleinsten Einheiten des Systems darstellen, d.h., dass sie weiter nicht ausfaltbar sind. Man kann vielmehr das Gegenteil

---

<sup>165</sup> Dieser Terminus geht auf den von Sydney M. Lamb geprägten Terminus Phonon zurück, vgl. S. M. Lamb, *Outline of Stratificational Grammar*; den Terminus Phonon gebraucht auch H. A. Gleason, *The Organisation of Language: A Stratificational View*, und jetzt auch Ch. F. Hookett, *Language, Mathematics and Linguistics*; E. Benveniste, *Les niveaux de fanalyse linguistique*, ersetzte den Terminus distinktives Merkmal mit Merisma. Der Terminus distinktives Merkmal stammt aus der Zeit, als man das Phonem als das Atom des sprachlichen Systems behandelte. Wir lehnen den Terminus distinktives Merkmal ab, weil er leicht zu contradictio in adiecto führen kann, indem hier nämlich zunächst Merkmal mit Bestandteil identifiziert und dann auf Phonembestandteil eingeeengt wird.

<sup>166</sup> Phonon wird hier also in einem anderen Sinne als bei S. M. Lamb gebraucht.

behaupten, denn wenn man von der Analyse der Beobachtungen der Signalebene ausgeht (und man muss wie erwähnt von ihr ausgehen), wird man leicht feststellen können, dass letzten Endes die die Phoneme realisierenden physiologischen, akustischen etc. Signalquanten physikalisch nicht identisch sind.

Daraus ist zu folgern, dass diese physikalischen Realisationen der Phoneme komplexe Phänomene sind. Wir sind aber trotz dieser Beobachtung geneigt, die Phoneme als Atome zu behandeln. Wenn wir aber die Phoneme als Atome auffassen, so behaupten wir damit nicht, dass sie tatsächlich auf der Ebene der sprachlichen Wirklichkeit Atome sind, sondern, dass wir sie lediglich im Modell, d.h. auf der Ebene der linguistischen Wirklichkeit so behandeln, als ob sie Atome der sprachlichen Ebene wären. Und wir behandeln sie so, d.h. wir analysieren sie oder spalten sie auf der linguistischen Ebene nicht weiter auf, weil man auch ohne dies, die Struktur des zu beschreibenden Sprachsystems vorläufig genügend explizieren kann. Wir behandeln somit vorläufig<sup>167</sup> die Phoneme als die kleinsten, elementaren Einheiten des phonemischen Systems.

Wir haben also oben neben der Ebene der Phoneme die Ebene der Phononeme qua Bestandteile der Phoneme ausgegliedert. Es gibt aber noch größere phonemische Einheiten als die Phoneme. Es sind dies vor allem die Silbeneinheiten, die wir Syllabeme nennen wollen. Die Syllabeme bestehen aus Phonemen. Man kann die Syllabeme als die kleinsten freien Formen der phonemischen Ebene auffassen. Als solche bilden sie eine gewisse Parallele zu den Lexemen, d.h. den kleinsten freien Ausdrucksformen vom Standpunkt der grammatischen Gliederung. Die Phononeme als elementare Einheiten dagegen ähneln den Morphemen.

Die Syllabeme bestehen also aus Phonemen. Bestimmte Syllabeme fallen aber mit manchen Phonemen substantiell zusammen, d.h., dass bestimmte Phoneme zu Trägern der Syllabemfunktion werden können<sup>168</sup>. Dieses Phänomen wird oft als Kriterium der Lautklassifikation benutzt.

Außer den Syllabemen müsste man noch größere phonemische Einheiten ausgliedern, und zwar vor allem solche, die sich als Träger von suprasegmentalen Ausdruckseinheiten, d.h. von Akzentemen, Intonemen etc. erweisen. Es handelt sich offensichtlich in segmentaler Hinsicht um bestimmte Syllabemkomplexe. Wir lassen aber diese komplexen Einheiten ungegliedert und fassen sie in unserem Modell unter dem ge-läufigen Terminus phonemische Makrosegmente<sup>169</sup> zusammen.

Wir erhalten somit letzten Endes folgende phonemische Intraebenen: die Intraebenen der Phononeme, der Phoneme, der Syllabeme und der makrosegmentalen Einheiten; die letzteren spezifizieren wir aber nicht.

Nach den obigen allgemeinen Erörterungen können wir nun das stratifikationelle Modell des hier untersuchten Ausschnittes der sprachlichen Wirklichkeit folgendermaßen graphisch zusammenfassen.

---

<sup>167</sup> Auf das Wort vorläufig muss ein bestimmter Nachdruck gelegt werden, denn es kann sich bald erweisen, dass im Hinblick auf neue Probleme und neue Aufgaben es notwendig wird, das linguistische Modell um die Aufspaltung der Phononeme zu erweitern. Die Aufspaltung der Phoneme in Phononeme scheint der Auffassung von V. V. Ivanov (*Teorija fonologičeskich različitel'nych priznakov*) nach im Zusammenhang mit bestimmten Aufgaben der angewandten Linguistik zu stehen.

<sup>168</sup> Man kann daher von gebundenen (nichtsilbischen) und freien (silbischen) Phonemen sprechen, ähnlich wie man es hinsichtlich der Morpheme tut.

<sup>169</sup> Vgl. etwa Ch. F. Hockett, *Manual of Phonology*.



### 3.6. Das Modell im einzelnen

In dem hier dargestellten Modell wurden grundsätzlich nur bestimmte taxonomische Aspekte des sprachlichen Ausdrucksplanes<sup>170</sup> abgebildet. Vernachlässigt wurden also die Aspekte der sprachlichen Produktionsprozesse oder -codes; die letzteren sind vom Standpunkt der Aufgaben dieser Arbeit irrelevant. Man könnte jedoch dieses Modell zu einem generativen Modell erweitern<sup>171</sup>. Wir sind aber primär an den Problemen der „immanenten Struktur“ des sprachlichen Ausdruckssystems, d.h. an bestimmten Aspekten des Aufbaus des Ausdruckssystems, und nicht so sehr an den Produktionsprozessen interessiert obwohl das eine mit dem anderen praktisch unlösbar verbunden ist. Man kann aber trotzdem das Sprachsystem als das hinter dem Produktions- und Perzeptionsprozess stehende Konstante auffassen.

Es handelt sich vor allem insofern um ein taxonomisches Modell, als wir uns hier insbesondere mit den internen Relationen der Mengen sprachlicher Einheiten, weniger jedoch mit den Relationen zwischen heteroebenen Einheiten und nur ganz selten mit den Relationen generativer Natur befassen.

Wir erheben dabei selbst bezüglich des modellierten Ausschnittes der sprachlichen Wirklichkeit keinesfalls Ansprüche auf Vollständigkeit. Manche Probleme wurden hier nur angeschnitten, andere wollen wir im Folgenden zusammenfassen und genauer erläutern, weil sich die topologische Struktur des Modells graphisch zunächst nicht eindeutig darstellen ließ.

Das dargestellte Modell ist als eine Abbildung der sprachlichen Strukturierung der Signalwirklichkeit gedacht. Die physikalische Signalwirklichkeit wird sprachlich zweifach strukturiert (= konventionell gegliedert): Sie wird nämlich zuerst phonemisch und dann grammatisch strukturiert. Dabei ist es so, dass die phonemische Struktur auf die inhärente physikalische Struktur der Signalwirklichkeit aufgelegt wird, und die grammatische Struktur, (d.h. die sich aus der grammatischen Gliederung ergebende Struktur) wird auf die phonemische Struktur aufgelegt. Die phonemische und die grammatische Struktur kann man sich als gewisse Matrizen vorstellen<sup>172</sup>. Die Relation der Schichtung dieser Strukturierungen ist eine komplexe Relation. Diese Komplexität der Relation konnte in dem graphischen Modell nur angedeutet werden. Sie ergibt sich aus der Substratifikation sowohl der phonemischen als auch der grammatischen Ebene des Sprachsystems. Beide Ebenen weisen bestimmte Subschichtungen auf. Die Subschichten nannten wir Intraebenen, die sich daraus ergebende Struktur – die Intrastruktur. Die Intraebenen sind jeweils innerhalb der phonemischen bzw. der grammatischen Ebene linear aufeinander geschichtet, d.h., dass die Intraebene der Phoneme die Intraebene der Phononeme überschichtet und selbst von der Intraebene

---

<sup>170</sup> Die Analyse des Inhaltsplanes als solchen steht außerhalb des Rahmens unserer Arbeit. Außerhalb des Rahmens dieser Arbeit und somit außerhalb des dargestellten Modells bleibt auch die phonetische Analyse der Signal Wirklichkeit.

<sup>171</sup> Vgl. dazu S. M. Lamb, *Outline of Stratificational Grammar*; H. A. Gleason, *The Organisation of Language: A Stratificational View*.

<sup>172</sup> Als Matrizen fasst bestimmte sprachliche Strukturen z. B. L. Zabrocki auf; vgl. seinen Aufsatz: Aufbau und Funktion phonologischer Einheiten – Langue und Parole; siehe auch derselbe: *Kodematische Grundlagen der Theorie des Fremdsprachenunterrichts*.

der Syllabeme überschichtet wird, etc. Entsprechend überschichtet die lexemische Intraebene innerhalb der grammatischen Ebene die morphemische Intraebene und wird selbst von der tagmemischen Intraebene bzw. einer entsprechenden, zwischen der lexemischen und der tagmemischen liegenden Intraebene überschichtet. Die Phoneme sind einfach Bestandteile der Phoneme und umgekehrt, die Phoneme sind Kompositionen der Phoneme; die Phoneme sind Bestandteile der Syllabeme und die Syllabeme sind Kompositionen der Phoneme. Mittelbar sind somit die Phoneme Bestandteile der Syllabeme. Selbstverständlich übernehmen die Phoneme gegenüber den Phonemen und die Syllabeme gegenüber den Phonemen auch neue Funktionen (Eigenschaften); diese Tatsache ändert aber nichts an der Linearität der Beziehungen zwischen den phonemischen Intraebenen einerseits und den grammatischen andererseits. Linearität bedeutet hier jedoch nichts mehr, als dass die Struktur der Intraebene der größeren Einheiten die Intraebene der kleineren Einheiten impliziert. Eine solche Beziehung gibt es einerseits zwischen den Phononemen, Phonemen, Syllabemen etc. und andererseits zwischen den Morphemen, Lexemen, Tagmemen etc.

Hinsichtlich der Übereinanderschichtung der phonemischen Intrastruktur durch die grammatische haben wir es aber mit einer nichtlinearen Überschichtung zu tun; eine lineare Beziehung besteht hier nur zwischen der phonemischen und der grammatischen Struktur als Ganzes; und zwar in dem Sinne, dass die phonemische Struktur durch die grammatische impliziert wird. Die einzelnen grammatischen Intraebenen implizieren aber nicht die ganze phonemische Struktur. Zwischen den grammatischen und den phonemischen Intraebenen besteht nämlich eine derartige Beziehung, dass bestimmte grammatische Intraebenen nur bestimmte phonemische Intraebenen implizieren und somit auch nur bestimmte phonemische Intraebenen überschichten. Abgesehen davon, gilt aber diese teilweise Überschichtung überhaupt nur hinsichtlich der reinen Ausdrucksbasis der Einheiten der grammatischen Ebene. Die Überschichtung der phonemischen Intraebenen durch die grammatischen Intraebenen erweist sich als eine pseudolineare Relation. Im Einzelnen haben wir es in diesem Bereich mit folgenden Relationen zwischen den grammatischen und den phonemischen Intrastrukturen zu tun:

(1) Die Intraebene der Phononeme und der Phoneme wird durch jede grammatische Intraebene impliziert, d.h., dass jede grammatische Einheit die Struktur der Phoneme und folglich auch die der Phoneme impliziert. Jede grammatische Einheit kann dabei auf der Ausdrucksebene mit Einzelphonemen zusammenfallen; ihre Ausdrucksbasis kann aber in segmentaler Hinsicht nie kleiner als ein einzelnes Phonem sein.

(2) Die Struktur der kleinsten grammatischen Einheiten braucht aber nicht die Struktur der größeren phonemischen Einheiten zu berücksichtigen. So ist es jedenfalls in den meisten Sprachen, so auch in der deutschen. Die Struktur der Syllabeme wird hier nämlich durch die Struktur der Morpheme, oder genauer der Morphoideme, nicht impliziert. Das heißt, dass die Intraebene der Syllabeme durch die Intraebene der Morpheme nicht überschichtet wird; Die morphemische Gliederung z.B. des Signalkontinuums *Häuser* auf der Intraebene (oder Realisierungsebene) der Phoneme in /høʏz/+/ɛr/ berücksichtigt die syllabemische Gliederung desselben Sprachkontinuums

in /həy/+/zər/ nicht. Die morphemische Gliederung berücksichtigt im Deutschen lediglich die Struktur der Intraebene der Phoneme und die Struktur der darunter liegenden Intraebenen. Die Morphemgrenzen fallen auf der R-Ebene der Morphideme lediglich mit den Phonemgrenzen zusammen. Die Morphemgrenzen brauchen aber nicht mit den Syllabengrenzen übereinzustimmen.

(3) Die Struktur der phonemischen Intraebene der Syllabeme wird in den meisten Sprachen erst durch die Struktur der grammatischen Intraebene der Lexeme, oder genauer der Lexoideme, impliziert, d.h., dass die Syllabeme erst durch die Lexeme überschichtet werden. Mit anderen Worten: Die Struktur der Lexeme berücksichtigt die Struktur der Syllabeme. Somit fallen z.B. die Lexemgrenzen nicht nur mit den Phonem-, sondern auch mit den Syllabengrenzen zusammen. Derartige grammatische Einheiten wie etwa poln. *w* und *z* können somit *ex definitione* nur dann als Lexem gewertet werden, wenn man ihnen den Status der Syllabeme zuerkennt.

(4) Die Struktur der Lexoideme impliziert zugleich auch bestimmte Eigenschaften der phonemischen Makrosegmente, denn die Lexoideme sind komplexe Einheiten, die nicht nur durch die Morpheme konstituiert werden, welche sich als Morphideme realisieren, sondern zugleich durch solche, die mit Akzentemen zusammenfallen. Dies heißt, dass der Akzent hinsichtlich der grammatischen Einheiten erst auf der Intraebene der Lexeme und hinsichtlich der phonemischen Einheiten erst auf der Ebene bestimmter Makrosegmente erscheint. Die Morpheme als solche sind keine Akzentträger und können es auch nicht sein.

(5) Die Intoneme erscheinen grundsätzlich erst auf der Ebene der Tagmeme.

Das heißt, dass erst die grammatischen Tagmemeinheiten Träger von Intonemeinheiten sind. Man muss somit auch die sog. suprasegmentalen Elemente des Sprachsystems bezüglich der Größe in zwei unterschiedliche Ebenen (Kategorien) einteilen, und zwar deshalb, weil die eine erst von der grammatischen Tagmemeebene, die andere aber schon durch die Lexemebene überschichtet oder impliziert werden kann. Die Intoneme überschichten dabei die Akzenteme. Wir wollen uns aber auf eine genauere Analyse der zuletzt genannten Kategorien in diesem Zusammenhang nicht einlassen.

(6) Wir haben oben (S. 73) die Syllabeme als die kleinsten freien Formen der phonemisch gegliederten Ausdrucksebene definiert. Die Phoneme als solche bilden somit keine freien Formen. Die Phoneme sind als Bestandteile der Syllabeme gebundene Formen der phonemisch gegliederten Ausdrucksebene. Nun können aber die Syllabeme innerhalb mancher Sprachen hinsichtlich der Größe mit Einzelphonemen zusammenfallen, vgl. z.B. poln. /a/, /o/, /u/; im Deutschen kommen Einphonemsyllabeme seltener vor<sup>173</sup>. Die Syllabeme fallen jedoch nur mit manchen Phonemen zusammen, d.h., dass überhaupt nur manche Einzelphoneme zu Trägern der Syllabemfunktion werden können. Als Träger der Syllabemfunktion sind sie aber keine Phoneme mehr, sondern Syllabeme. Das Segment [a] oder [o] des zur polnischen Sprachwirklichkeit gehörenden Signalkontinuums kann somit zugleich die Phonem-

---

<sup>173</sup> Die sog. Interjektionen wie etwa dt. /š/ oder /š:/ sind anders zu behandeln, da sie erst durch eine sekundäre Zuordnung zur Struktur des Sprachsystems „phonemisiert“ werden. Als Einsilbler behandelt sie aber z.B. Hansjakob Seiler, *Sprachwissenschaftliche Methoden heute: dargestellt am Problem der deutschen Einsiedler*, S. 25.

und die Syllabemfunktion ausüben. Je nachdem, ob das Syllabem mit dem Einzelp-  
honem zusammenfallen kann oder nicht, nennt man es gewöhnlich entsprechend  
Kern- oder satellitäres Phonem; man kann hier aber auch von freien und gebundenen  
Phonemen sprechen, um damit einen terminologischen Isomorphismus zu der In-  
traebene der Morpheme herzustellen. Je nachdem, welche Funktion dem Segment [o]  
oder [a] zugeschrieben wird, muss man es auf der Ebene der linguistischen Wirklich-  
keit als Phonem resp. als Syllabem betrachten.

Mit der gleichen Kategorie von Phonem, mit der die Syllabeme einer entsprechen-  
den Sprache zusammenfallen können, d.h. mit den jeweiligen freien Phonemen, kön-  
nen in segmentaler Hinsicht auch bestimmte mikrosegmentale Einheiten der phone-  
mischen Ebene zusammenfallen.

(7) Ähnliche Verhältnisse ergeben sich hinsichtlich des Zusammenfalls der unter-  
schiedlichen Intraebenen auch innerhalb der grammatischen Ebene, denn Lexeme  
können mit Einzelmorphemen zusammenfallen, d.h., dass dasselbe Signalsegment  
einmal als Träger der Morphemfunktion, zum anderen aber als Träger der Lexem-  
funktion erscheinen kann. Die Lexeme können dabei auch bekanntlich nur mit be-  
stimmten Morphemen zusammenfallen. Je nachdem, ob das eine Morphemfunktion  
tragende Signalsegment auch die Lexemfunktion übernehmen kann oder nicht, klas-  
sifiziert man das Morphem entsprechend als freies oder gebundenes. So sind z.B. die  
dt. Morpheme {TISCH}, {HAUS}, {LICHT} freie Morpheme, {EN}, {BE} aber ge-  
bundene Morpheme. Freie Morpheme sind Morpheme, mit denen ein Lexem bezüg-  
lich der Signalsubstanz zusammenfallen kann.

Da aber mit den freien Morphemen auch eine bestimmte Kategorie von Tagme-  
nen zusammenfallen kann, erhalten wir diesbezüglich einen nicht nur terminologi-  
schen, sondern auch einen sachbezogenen Isomorphismus zwischen der Struktur der  
phonemischen und der grammatischen Ebene.

(8) Sowohl die Freiheit als auch die Gebundenheit der Morpheme ist aber nicht  
nur durch die grammatische Strukturierung determiniert, sondern hängt zugleich von  
der phonemischen Struktur ab, und zwar insofern, als die Lexemfunktion nur solche  
Einheiten übernehmen können, welche nicht nur die phonemische, sondern zufällig-  
erweise auch die syllabemische Struktur implizieren. Die Morpheme implizieren die  
Syllabemstruktur nur zufällig, denn sie können sich als Signalsegmente realisieren,  
welche die Syllabemfunktion nicht tragen können (vgl. dt. {T}, {S} als entsprechende  
Flexionsendungen). Die Lexeme müssen aber als solche die Syllabemstruktur impli-  
zieren. Dasselbe betrifft selbstverständlich auch die Tagmeme.

(9) Wir erhalten letzten Endes unter anderem folgende Beziehungen zwischen  
den Einheiten der phonemischen und der grammatischen Intraebene:

(a) Das Morphem muss die Struktur der Phoneme und folglich auch die der Pho-  
neme implizieren. Es kann die Syllabemstruktur implizieren, muss es aber nicht. Es  
kann substantiell mit den einzelnen, und zwar mit jedem einzelnen Phonem zusam-  
menfallen. Es darf aber die Phonemgrenzen in der Richtung zum Phonem nicht  
überschreiten. Das Morphem besteht also, auf einer bestimmten Intraebene, und zwar  
auf der Intraebene der Morphide, aus Phonemen, d.h., dass das Morphem in einer

bestimmten stratifikationellen Hinsicht durch die Phoneme konstituiert wird. Die Phoneme konstituieren aber auch die Syllabeme; und dies ist ihre primäre Funktion.

(b) Das Lexem muss die phonemische Struktur der Ebene der Syllabeme und folglich auch die Struktur der darunter liegenden Ebene der Phoneme berücksichtigen. (Somit können solche Ausdruckssegmente wie *w*, *z* etc. im Polnischen nur dann als Lexeme behandelt werden, wenn man sie zugleich auf der phonemischen Ebene als Syllabeme interpretiert.) Das Lexem bildet hinsichtlich der Ausdrucksbasis das kleinste freie grammatisch ausgegliederte Ausdruckssegment. Das Lexem impliziert selbstverständlich auch die Struktur der Intraebene der Morpheme. Das Lexem besteht somit phonemisch gesehen aus Syllabemen, grammatisch gesehen aus Morphemen. (So wird dt. *liegen*, *geben* usw. syllabemisch in /li/+gən/, /ge/+ben/ und morphemisch in /lig/+ən/, /geb/+ən/ usw. gegliedert.) Die morphemische Strukturierung braucht mit der syllabemischen nicht zusammenzufallen.

(c) Das Lexem kann einerseits mit dem Einzelsyllabem und andererseits mit dem Einzelmorphem zusammenfallen. Das Lexem kann jedoch nur mit den freien Morphemen zusammenfallen, d.h. mit solchen, die zufälligerweise auch die Syllabemstruktur implizieren. Dabei braucht das einzelsyllabemische Lexem nicht ein einzelmorphemisches zu sein; vgl. z.B. dt. *weiß*, *gibt* usw., die als Lexeme zwar einzelsyllabemisch, jedoch bimorphemisch sind. Umgekehrt braucht auch das einzelmorphemische Lexem nicht unbedingt einzelsyllabemisch zu sein, vgl. etwa dt. *Mühle*, *Holunder* etc. Wir haben es also mit einer Kreuzung der phonemischen und der grammatischen Strukturierung innerhalb der Intraebene der Lexeme zu tun. Dasselbe betrifft auch alle über den Lexemen liegenden grammatistischen Intraebenen.

(d) Da die Syllabeme mit bestimmten Einzelphonemen, und zwar mit den freien Phonemen zusammenfallen können, kann auch das Lexem letzten Endes mit den freien Einzelphonemen zusammenfallen. Und da mit dem Lexem wiederum auch das Tagmem zusammenfallen kann, kann es ebenfalls letzten Endes mit einem Einzelphonem auf der Signalebene zusammenfallen.

Im Lateinischen kann das Signalsegment *i* letzten Endes auf der grammatischen Ebene die Struktur eines Tagmems, Lexems und Morphems und dazu auf der phonemischen Ebene die Struktur einer bestimmten makrosegmentalen Einheit, eines Syllabems, Phonems und Phononems implizieren. Alle diese Strukturen werden von demselben Signalsegment getragen. Da es im Deutschen kaum mit Einzelphonemen zusammenfallende Lexeme gibt<sup>174</sup>, kann man höchstens mit dem Zusammenfall von Morphemen mit Einzelphonemen rechnen. Im Polnischen gibt es zumindest den Zusammenfall bestimmter Lexeme mit Einzelphonemen. Somit fallen im Polnischen auch bestimmte Morpheme und Syllabeme mit Einzelphonemen zusammen, und zwar zumindest die durch die Lexeme implizierten Morpheme und Syllabeme.

Das Phänomen des Zusammenfalls ist zwar vom Systemstandpunkt sicherlich als ein Defekt zu werten, es lässt sich jedoch vom Standpunkt der Aufbauökonomie rechtfertigen. Aber unabhängig davon, wie man es werten wird, bildet es ein charakteristisches Merkmal der natürlichen Sprachen und muss als solches durch das linguistische

---

<sup>174</sup> Einzelphonemlexeme würde man im Deutschen erhalten, sollte man die Diphthonge als Einzelphoneme werten, vgl. dt. *Ei*.

Modell erfasst und expliziert werden.

Einer Erläuterung bedarf nun noch die vertikale Realisierungsrelation. Die Realisierungsrelation ist selbstverständlich als Umkehrung der Abstraktionsrelation zu interpretieren. Wir nennen die Realisierungs- bzw. Abstraktionsebenen einfach Infraebenen. In unserem Modell haben wir jeweils zwei phonemische und zwei grammatische Infraebenen unterschieden. Die Infraebenen ergeben die Infrastruktur der entsprechenden Intraebenen. Die Ausgliederung einer selbständigen phonemischen und grammatischen Alloebene ist natürlich durch den Vorgefundenen Bau der untersuchten Sprache bedingt. Das heißt, dass wir diese Ebene postulieren, um die beobachteten Phänomene systematisch zu erklären. Sollte man eine Sprache vorfinden, in der es keine gebundenen Varianten gibt, so würde sich die Unterscheidung gesonderter phonemischer und grammatischer Infraebenen für die Beschreibung dieser Sprache erübrigen.

Wir versuchten in unserem Modell, auch der Tatsache Rechnung zu tragen, dass (1) es einerseits prinzipiell nicht notwendig ist, dass die grammatischen Einheiten auch auf der phonemischen Ebene erscheinen<sup>175</sup>, und dass (2) es aber andererseits ein spezielles Charakteristikum der natürlichen Sprachen ist, dass das sprachliche Signal zweifach gegliedert wird, und zwar auf eine grammatische (zeichenartige) und auf eine subgrammatische oder phonemische Art und Weise.

Die grammatischen Einheiten müssen auf der phonemischen Ebene erscheinen. Die phonemisch gegliederten Bestandteile der grammatischen Einheiten nannten wir auf der Intraebene der Phoneme entsprechend Morphoide, Lexoide, Tagmoide, auf der Infraebene der Phone entsprechend Morphoide, Lexoide, und Tagmoide. Sie machen das phonemisch-grammatische Kreuzungsfeld aus: In diesem Feld trifft die grammatische mit der phonemischen Gliederung zusammen.

Die phonemische Gliederung bzw. Strukturierung ist dabei von der grammatischen determiniert. Insofern stimmen wir mit der klassischen amerikanischen Linguistik (Bloch, Träger, Smith u.a.), welche die sog. ascending complexity postulierte<sup>176</sup>, überein. Wir können aber keinesfalls die von dieser Schule vertretene Einschränkung der Stratifikation auf grundsätzlich zwei Ebenen, und zwar auf die Ebene der Phoneme und die Ebene der Morpheme, befürworten. Wir wollen auch nicht mit der postulierten Abhängigkeit bzw. Unabhängigkeit zwischen den grammatischen und den phonemischen Einheiten die Fragen der Auffindungsprozeduren vermengt wissen. Wir identifizieren daher unseren Standpunkt weder mit der Auffassung von Bloch, Träger, Smith, Hill u.a. noch mit der Auffassung ihrer Opponenten, d.h. vor allem mit der Ansicht der Vertreter der sog. Ann Arbor-Gruppe (Pike, Nida, Hoijer, Fries). Die ersten haben nämlich eine von der grammatischen Analyse unabhängige phonemische Auffindungsprozedur postuliert, die anderen eine abhängige<sup>177</sup>. Unseres Erachtens ist haben.

---

<sup>175</sup> Das heißt, dass sich die grammatischen Einheiten als sprachlich weiter nichtgliederbare Signalsegmente realisieren könnten. In dem Falle würden wir einen direkten Realisierungsübergang von den grammatischen Einheiten zu der Signalebene erhalten.

<sup>176</sup> Dieser Standpunkt wird auch z.B. von A. A. Hill, *Introduction to Linguistic Structures* vertreten. Hierher gehören auch die früheren Arbeiten von Ch. F. Hockett.

<sup>177</sup> Vgl. den berühmten Streit um die sog. grammatical prerequisites to phonemic analysis. Siehe die im

aber die Auffindungsprozedur von dem postulierten explikatorischen Modell der Linguistik grundsätzlich unabhängig: Auffindungsprozeduren sind Pseudoverfahren. Jede erfolgreiche Analyseprozedur ist aber berechtigt.

Wir können uns auch nicht mit der Auffassung der neofirthianischen Schule (Palmer, Bazell, Alleh, Halliday u.a.) einverstanden erklären, welche eine völlige Autonomie der phonemischen und der grammatischen Ebene postulieren<sup>178</sup>. Wir haben uns hier nämlich gerade zu zeigen bemüht, dass die grammatische Strukturierung zum Teil durch die phonemische Strukturierung determiniert wird.

Dass es sich um keine triviale Kompositionsbeziehung zwischen dem Morphem und dem Phonem handelt, hat man schon längst erkannt. Den sich bei dem Übergang von Phonem zum Morphem (und umgekehrt) offenbarenden stratifikationellen Bruch versuchte man unter anderem mit dem Begriff des Morphophonems bzw. des klassischen Allomorphs zu überbrücken<sup>179</sup>. Aber man setzte diese und andere Begriffe ein, um die in der Linguistik eingebürgerte Vorstellung des linearen Übergangs von kleineren zu größeren und umgekehrt, von größeren zu kleineren Einheiten, um jeden Preis zu retten. Und gerade durch diese Pseudolinearität wurde die Beziehung zwischen den grammatischen und den phonemischen Einheiten trivialisiert, indem man sie nämlich auf eine einfache Relation „besteht aus“ bzw. „ist Bestandteil von“ degradierte. Im Grunde handelt es sich um eine nichttriviale Beziehung zwischen der Struktur der grammatischen Ebene und der phonemischen Ebene; die Komplexität ergibt sich aus der nichtlinearen Interdependenz zwischen den Intraebenen und aus den nichtlinearen Übergängen zwischen den Infraebenen. Wir postulieren also einen nichtlinearen Übergang zwischen den grammatischen und den phonemischen Einheiten. Dieser Übergang existiert nur auf den nicht rein grammatischen Infraebenen, d.h. innerhalb des Kreuzungsfelds.

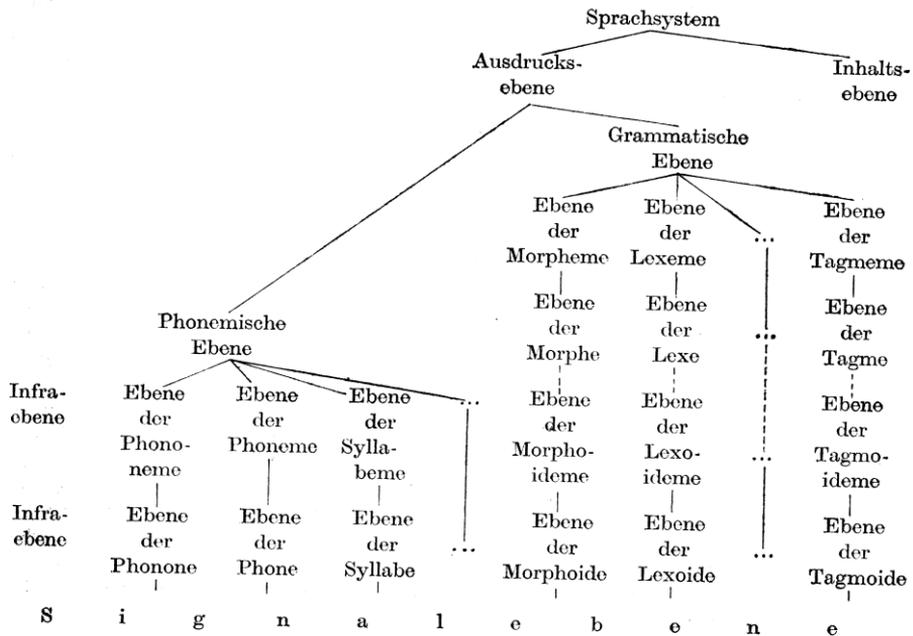
Wegen der postulierten nichtlinearen Überschichtung der phonemischen Intraebene durch die grammatischen Ebenen können wir unser Modell weder als ein zwei- noch als ein mehrebeniges Modell im herkömmlichen Sinne klassifizieren. Die Struktur des Modells kann mit Hilfe eines folgenden stammbaumartigen Graphems illustriert werden:

---

Literaturverzeichnis angeführten Arbeiten der genannten Verfasser.

<sup>178</sup> Ähnlichen Standpunkt scheint auch Z. S. Harris in *Structural Linguistics* bezogen zu

<sup>179</sup> Zu den jüngsten diesbezüglichen Versuchen vgl. z. B. Ch. F. Hockett, *Linguistic Elements and Their Relation*; S. M. Lamb, *Outline of Stratificational Grammar*; H. A. Gleason, *The Organisation of Language: A Stratificational View*; P. Sgali., *Zur Frage der Ebenen im Sprachsystem*; Ch. F. Hockett, *Language, Mathematics and Linguistics*; u.a.



Schema 12.

Indem wir auf die graphische Darstellung Bezug nehmen, können wir das in dieser Arbeit postulierte Stratifikationsmodell als ein Modell verzweigter Stratifikation bezeichnen. Ähnlich dürfte auch das Stratifikationsmodell von L. Hjelmslev gekennzeichnet werden, da er zunächst ebenfalls den Ausdrucksplan von dem Inhaltsplan und dann jeweils die Formebene von der Substanzebene trennt<sup>180</sup>. Hjelmslev gliedert jedoch den sprachlichen Ausdruck nur auf der phonemischen Ebene. Mit der grammatischen Gliederung oder Strukturierung der Signalwirklichkeit beschäftigt sich Hjelmslev kaum.

Wir bezeichnen unser Modell als verzweigtes vor allem deswegen, weil es den sprachlichen Ausdrucksbereich zweifach – phonemisch und grammatisch – stratifiziert. Von diesem Standpunkt aus würde sich hier eine bestimmte Ähnlichkeit zu dem Modell der neofirthianischen Schule ergeben<sup>181</sup>. Aber besondere Übereinstimmungen ergeben sich diesbezüglich zu dem von Ch. F. Hockett kürzlich vorgeschlagenen Modell der Stratifizierung<sup>182</sup>. Früher als Hockett, hat L. Zabrocki zu diesem Thema einige

<sup>180</sup> Vgl. L. Hjelmslev, *La stratification du langage*; E. Fisches-Jørgensen, *Form and Substance in Glossematics*; F. Grxctza, *Metasprachen, Kodematik, Fremdsprachenunterricht*.

<sup>181</sup> Vgl. z.B. F. R. Palmer, *Linguistic Hierarchy*, mit dem wir insbesondere darin übereinstimmen, dass man bei der Erörterung der linguistischen Hierarchie streng zwischen einer "priority in research procedure" und "logical priority" zu unterscheiden habe.

<sup>182</sup> Vgl. Ch. F. Hockett, *Linguistic Elements and Their Relations*; derselbe: *Language, Mathematics and Linguistics*; siehe hierzu auch: P. Sgall, *Zur Frage der Ebenen im Sprachsystem*. Hockett unterscheidet in *Linguistic Elements and Their Relations* "at least two strata of linguistic patterning, grammatical and phonological,..." (45). Das stratum spaltet er dann jeweils in bestimmte size-levels auf. Die size-levels

wichtige Gedanken veröffentlicht<sup>183</sup>.

Die meisten vorgeschlagenen Stratifikationsmodelle müssen jedoch diesbezüglich als lineare Modelle angesehen werden: Sie arbeiten mit einem direkten Übergang von der phonemischen zu der grammatischen Ebene. Der Unterschied zwischen den linearen Modellen kommt zunächst in der Zahl der ausgegliederten Ebenen zum Ausdruck: A. Martinet sprach 1949 von *La double articulation linguistique* und E. Buysens 1964 von *La sextuple articulation du langage*<sup>184</sup>. Sechs Ebenen hat auch letzten Endes S. M. Lamb<sup>185</sup> unterschieden, auf grundsätzlich vier Ebenen kam E. Benveniste<sup>186</sup>. Mit vier Ebenen arbeitet auch B. Trnka<sup>187</sup> u.a.

Wenn man aber das Modell von Buysens mit dem von Lamb vergleicht, so erweist sich, dass zwar beide sechs Ebenen unterscheiden, aber die jeweils ausgegliederten Ebenen in ein unterschiedliches Verhältnis zueinander setzen. Das heißt, dass die linearen Modelle auch nicht restlos durch die Zahl der ausgegliederten Ebenen determiniert sind.

In unserem Modell wurde gesondert einerseits die phonemische Ebene und andererseits die grammatische Ebene in die entsprechenden Intraebenen stratifiziert. Die phonemische und die grammatische Strukturierung werden schichtenweise auf die physikalische Struktur der Signalwirklichkeit aufgelegt. Insofern sind es signalexterne Phänomene. Von einem bestimmten Standpunkt kann man aber die Signalrealität als eine materielle Realisierung der sprachlichen Strukturen auffassen. Indem die grammatische Struktur auf die phonemische überschichtet wird, kommt es zu einer bestimmten Kreuzung der grammatischen und der phonemischen Intrasysteme, denn nicht jedes grammatische Intrasystem impliziert alle phonemischen Intrasysteme.

Wir sind völlig mit S. K. Saumjan einverstanden, dass man die Ebene der phonologischen Konstrukte (Phoneme, Differentore) von der Ebene der physikalischen Substrate (Phonemoide, Differentoide) explizit unterscheiden muss, weil es sich in beiden Fällen um heterogene Objekte handelt<sup>94</sup>. Diese Ebenen müssen auch für den grammatischen Bereich ausgesondert werden. Wir lehnen jedoch die semiotische Auffassung der phonemischen Einheiten ab. Zugleich postulieren wir eine Aufspaltung der Ebene der Konstrukte in zwei Intraebenen: der Phoneme, Phoneme, Syllabeme usw. einerseits und der Phonone, Phone, Syllabe usw. andererseits.

Es gibt in unserem Modell keine besondere phonemische Ebene für die sog. Mor-

---

sind hierarchisch geordnet. Die "hierarchical Organization" wird als "IC structure" innerhalb des Stratum interpretiert. Den Übergang vom Morphem zum Phonem versucht er jedoch auf andere Art und Weise zu interpretieren. Ähnlichen Standpunkt hat Hockett schon in *Manual of Phonology* bezogen: "the phonological structure of an utterance shows a hierarchic Organization, involving units of various size-levels : the units at any size-level save the smallest consist of arrangements of units of next smaller size-level" (S. 43). Dabei unterscheidet er fünf Strata: phonetisches, phonologisches, morphologisches, grammatisches und semantisches. Lamb, Gleason u.a. machen den von Hockett angedeuteten terminologischen und sachlichen Unterschied zwischen stratum und size-level nicht. "

<sup>183</sup> Vgl. L. Zabrocki, *Systemy języka*.

<sup>184</sup> Siehe Literaturverzeichnis.

<sup>185</sup> S. M. Lamb, *Outline of Stratificational Grammar*.

<sup>186</sup> Siehe E. Benveniste, *Les niveaux de l'analyse linguistique*.

<sup>187</sup> B. Trnka, *On the Linguistic Sign and the Multileveled Organization of Language*.

phophoneme, von den letzteren kann man aber auf der grammatischen Ebene sprechen. Wir postulieren somit letzten Endes ein binär gespaltetes Dreistufenmodell des phonemischen Bereiches und ein Fünfstufenmodell des grammatischen Bereiches. Die Phonone, Phone usw. sind ebenfalls im Rahmen des Modells Konstrukte. Die Ebene der Phononeme, Phoneme usw. bildet gegenüber der Ebene der Phonone, Phone etc. eine höhere Abstraktionsstufe<sup>188</sup>. Oft werden jedoch die „kombinatorischen Varianten“ einer „subphonologischen“ Ebene zugewiesen<sup>189</sup>. Unseres Erachtens bilden sie zwar eine „subphonemige“, aber dennoch eine „phonemische“ („phonologische“) Ebene.<sup>190</sup>

---

<sup>188</sup> Zur Frage der Abstraktionsebenen in der Linguistik vgl. B. Malmberg, *Levels of Abstraction in Phonetic and Phonemic Analysis*; siehe auch derselbe: *Structural Linguistics and Human Communication*, sec. Ed., Berlin/ Heidelberg/ New York, 1967, Chapter V: *Redundancy and Relevancy. Levels of Abstraction*.

<sup>189</sup> Vgl. z. B. J. Ktjrylowicz, *Alofony i alomorfy* (siehe auch: *Esquises linguistiques*). Anders: R. Jakobson, M. Halle, *Fundamentals of Language*.

<sup>190</sup> Vgl. hierzu die im Literaturverzeichnis angeführten Arbeiten von S. K. Satjman.

## 4. Sprachliche Diakrise. Phononeme und Phoneme

Nachdem in dem vorangehenden Teil dieser Arbeit das stratifikationelle Modell des Sprachsystems und insbesondere das Modell der sprachlichen Ausdrucksebene samt den theoretischen Grundlagen – wenn auch nur in allgemeinen Zügen – dargestellt worden ist, sind wir bereit, die gegen Ende des ersten Teiles angekündigten Fragen der distinktiven Funktion und überhaupt der sprachlichen Diakrise im Bereich der Ausdrucksebene wieder aufzunehmen.

Unter sprachlicher Diakrise werden hier dabei jene Phänomene zusammengefasst, die der Unterscheidbarkeit von Einheiten oder Elementen im System der natürlichen Sprachen zugrunde liegen<sup>1</sup>. Das Phänomen der distinktiven Funktion gehört somit zum Bereich der sprachlichen Diakrise. Aus praktischen Gründen werden wir im Folgenden anstatt von distinktiver auch von diakritischer Funktion und entsprechend von diakritischen Elementen oder Einheiten sprechen: Es wird nämlich dadurch ein terminologischer Zusammenhang erreicht.

In diesem Teil der vorliegenden Arbeit werden wir zunächst einige allgemeine Fragen aus dem Bereich der sprachlichen Diakrise untersuchen; zugleich behandeln wir einige phonologische Probleme des Deutschen im Lichte des erschlossenen Sachverhaltes.

Wir wollen also zunächst auf der Basis des im vorangehenden Kapitel erarbeiteten Modells des Aufbaus der sprachlichen Ausdrucksebene unsere Ansichten bezüglich der diakritischen (distinktiven) Funktion genauer erörtern. Dabei werden wir insbesondere folgende generelle Fragen aus dem Bereich der sprachlichen Diakrise beantworten müssen:

(1) Sind die Phoneme und die Phononeme als solche überhaupt diakritisch (distinktiv) fungierende Einheiten? Bildet die diakritische (distinktive) Funktion übereinstimmend mit der allgemeinen Überzeugung tatsächlich die grundlegende Funktion der Phononeme und der Phoneme? Darf man die Phononeme und die Phoneme als diakritische Einheiten definieren?

Da wir unseren verneinenden Standpunkt bezüglich dieser Fragen andeutungsweise schon gegen Ende des ersten Teiles vorweggenommen haben, dürfen wir die weiteren Fragen folgender Weise formulieren:

(2) Was für Elemente der sprachlichen Ausdrucksebene erfüllen die diakritische<sup>191</sup> Funktion? Gibt es überhaupt eine spezielle Kategorie von sprachlichen Ausdruckseinheiten, welche lediglich diakritisch fungieren und somit diakritische (distinktive) Einheiten genannt werden können? Gibt es solche diakritische Einheiten, die zugleich auf allen Ebenen diakritisch fungieren, d.h. solche, die zugleich Morpheme, Lexeme, Tagmeme etc. unterscheiden?

Als Ergebnis der negativen Beantwortung der in (1) gestellten Fragen entsteht, abgesehen von den in (2) genannten, noch eine weitere, und zwar:

---

<sup>191</sup> Den sich mit den Fragen der sprachlichen Diakrise befassenden Bereich könnte man z.B. Diakritologie nennen. Die Diakritologie wäre somit eine Unterscheidungslehre. Die Phonologie als solche hat sich aber nur mit einem Teil der Unterscheidungsfragen zu beschäftigen.

(3) Was bildet die konstitutive Funktion der Phononeme und der Phoneme, wenn sie keine diakritischen Einheiten sind? Was macht den strukturellen Status dieser Einheiten aus?

Die letztere Frage bildet als solche eigentlich kein Problem aus dem Bereich der sprachlichen Diakrise. Wir müssen sie jedoch trotzdem in diesem Zusammenhang behandeln, weil wie gezeigt sowohl die Phoneme als auch die Phononeme meist als diakritische (distinktive) Einheiten definiert und behandelt werden. Das heißt, dass den Phonemen und den Phononemen bisher der Status der diakritischen Einheiten zuerkannt wurde, und dass sie als solche aufgefasst werden.

Wir haben nun, wie gezeigt, zwar unseren Standpunkt bezüglich der hierangekündigten Fragen angedeutet, es bleibt, ihn genau zu erfassen und vor allem zu begründen. Wir beginnen mit dem Fragenkomplex (3), kehren dann zu (1) zurück und gehen schließlich zu (2) über.

#### 4.1. Der strukturelle Status der Phononeme und Phoneme

Man kann nun jede der ausgegliederten Ebenen des Sprachsystems und insbesondere jede der ausgegliederten Intra- und Infraebenen als ein entsprechend organisiertes Subsystem des Sprachsystems interpretieren<sup>192</sup>. Jedes der so erhaltenen Subsysteme wird aus einer bestimmten Menge von Einheiten und einer Menge der sich auf die Einheiten beziehenden Regeln bestehen<sup>193</sup>. Sehen wir dabei vorerst von den ausgegliederten Infraebenen (d.h. von der sich aus der R-Relation ergebenden Schichtung) ab, so erhalten wir hinsichtlich der phonemischen Strukturiengsebene solche Subsysteme wie das Subsystem der Phononeme, der Phoneme, der Syllabeme, der Makrosegmente etc. und bezüglich der grammatischen Strukturierungsebene solche Subsysteme wie das Subsystem der Morpheme, der Lexeme, der Tagmeme etc.

Jede Intraebene kann somit als ein Subsystem interpretiert werden. Um dabei den sachlichen Zusammenhang auch terminologisch zu bewahren, wollen wir derartige Subsysteme als Intrasubsysteme kennzeichnen. Im Folgenden werden wir unsere Erörterungen grundsätzlich auf die jeweils zwei ersten Intrasysteme beschränken.

Die Phononeme bilden die terminalen Einheiten der phonemischen Ebene, die Morpheme die terminalen Einheiten der grammatischen Ebene. Mit Hilfe der sich auf die Phononeme beziehenden Regeln, d.h. mit Hilfe der zum Intrasystem der Phononeme gehörenden Regeln werden die nächst größeren Einheiten, die Phoneme, erzeugt. Die Phononeme bilden somit Bestandteile der Phoneme und die Phoneme darf man infolgedessen als bestimmte Kombinationen von Phononemen betrachten. Die Kombination der Phononeme wird durch die entsprechenden Regeln des Intrasystems der Phononeme, d.h. durch die phononembezogenen Regeln, determiniert. Daraus

---

<sup>192</sup> Im Ergebnis einer solchen Interpretation gelangen wir zu der besonders von der Prager Schule vertretenen Auffassung der Sprache als eines Systems von Systemen; so schon V. Mathesius, *K fonologickšmu systemü moderní angličtiny*, S. 129–139. Ähnlich interpretiert den Aufbau der Sprache auch L. Zabrocki, *Systemy języka*.

<sup>193</sup> Vgl. hierzu die oben (Teil 3.5, S. 67 ff. und passim) vorgeschlagenen terminologischen Festlegungen.

folgt, dass die interne Struktur der Phoneme qua Kombinationen von Phonemen durch die sich auf die Phoneme beziehenden Regeln erzeugt wird, sie ist als eine Potenz in diesen Regeln enthalten. Das konkrete Phonem enthält demgegenüber eine realisierte oder erzeugte Struktur. Die Regeln selbst bilden aber zum Teil, wie oben gezeigt, ein Produkt der Signalstruktur, zum Teil das Ergebnis der entsprechenden rein sprachlichen Konvention. Die signaldeterminierten Regeln, d.h. die physiologisch, akustisch, auditiv etc. determinierten Einschränkungen der Kombinierbarkeit oder der Junktivität der Phoneme<sup>194</sup>, werden sozusagen auf die Ebene der Konvention erhoben und machen auf dieser Ebene zusammen mit den rein konventionellen Regeln die entsprechende Substruktur des sprachlichen Systems aus.

Ähnlich wie die phonembezogenen Regeln verhalten sich auch die Regeln der anderen phonemischen Intrasysteme, d.h. die phonembezogenen, syllabembezogenen Regeln etc. Die Phoneme sind Bestandteile der Syllabeme, die Syllabeme sind Kombinationen von Phonemen etc. Dabei sind manche phonembezogenen Regeln ebenfalls signaldeterminiert, denn manche Phonemkombinationen werden nicht zugelassen, weil ihre Realisationen z.B. einfach unartikulierbar sind.

Abgesehen jedoch von der erwähnten Ähnlichkeit gibt es auch einen grundsätzlichen Unterschied zwischen den Phonemkombinationen einerseits und den Phonemkombinationen andererseits: Bei den Phonemkombinationen handelt es sich nämlich um simultane Bündel<sup>195</sup>, bei den Phonemkombinationen jedoch um durch die zeitliche Aufeinanderfolge (im Kommunikationsakt) determinierte lineare Sequenzen. Die Phoneme werden somit zu nichtlinearen Kombinationen verbunden. Da es sich aber auch bei den makrosegmentalen Einheiten um bestimmte nichtlineare Kombinationen der Syllabemsequenzen einerseits und der Akzenteme und Intoneme andererseits handelt, wollen wir die drei unterschiedlichen Typen von Kombinationen der phonemischen Einheiten unterscheiden, indem wir die Phonem- und Syllabemkombinationen als lineare, die Phonemkombinationen als sublineare und die makrosegmentalen als supralineare Kombinationen kennzeichnen. Entsprechend darf auch von sublinearen, linearen und supralinearen Einheiten gesprochen werden. Die linearen Einheiten nennt man auch Segmente. Die supralinearen Erscheinungen lassen wir aber zunächst außer Acht und behandeln die Makrosegmente als lineare Einheiten, d.h. als reine Syllabemsequenzen.

Wenn man nun die Makrosegmente als die größten phonemischen Einheiten auffassen würde, so könnte man folgende allgemeine strukturelle Beziehungen zwischen den Einheiten der phonemischen Intrasysteme feststellen:

(a) Die Einheiten der Ebene  $X_i$  (wenn  $1 < i < n$  und  $n$ =die Ebene der maximalen Einheiten) bilden Bestandteile der Einheiten der nächst höher liegenden Ebene, d.h. der Ebene  $X_{i+1}$ , und werden selbst aus den Einheiten der nächst tiefer liegenden Ebene

---

<sup>194</sup> Es handelt sich um solche Einschränkungen wie die sich aus dem physiologischen Bau der Artikulationsorgane ergebenden, die unter anderem darin bestehen, dass z. B. simultane Stimmhaftigkeit und Stimmlosigkeit unerzeugbar ist. Die Beachtung der diesbezüglichen Heterogenität der sprachlichen Regeln erweist sich als produktiv insbesondere bei der Untersuchung von diachronischen Sprachphänomenen.

<sup>195</sup> Sie werden jedenfalls sprachlich als simultane Bündel gewertet, obwohl es sich rein physiologisch hier um bestimmte Sequenzen handeln kann.

zusammengesetzt, d.h. aus den Einheiten der Ebene  $X_{i-1}$ . Dies bedeutet, dass die Einheiten jeder Ebene  $X_i$  soweit  $i$  die obige Bedingung erfüllt, sich zweiseitig definieren lassen<sup>196</sup>, und zwar einmal vom Standpunkt der sie zusammensetzenden oder kombinierenden Einheiten der Ebene  $X_{i-1}$  und zum anderen vom Standpunkt der aus ihnen zusammengesetzten oder kombinierten Einheiten der Ebene  $X_{i+1}$ .

(b) Die Einheiten der Ebene  $X_{i-1}$  und  $X_n$  definieren sich aber im Gegensatz zu den Einheiten der dazwischen liegenden Ebenen, d.h. der Ebenen  $X_i$ , nur einseitig, und zwar können die Einheiten der Ebene  $X_{i-1}$  nur vom Standpunkt der durch sie zusammengesetzten Einheiten der Ebene  $X_i$  und die Einheiten der Ebene  $X_n$  nur vom Standpunkt der sie zusammensetzenden Einheiten der Ebene  $X_{n-1}$  definiert werden.

Die Ebene  $X_i$  ist die Ebene der terminalen oder elementaren Einheiten. In unserem Fall umfasst diese Ebene die Phononeme. Die Ebene  $X_n$  ist als die Ebene der makrosegmentalen Einheiten zu interpretieren. Die Ebene  $X_i$  kann sowohl durch die Ebene der Phoneme als auch durch die Ebene der Syllabeme ersetzt werden. Die beiden letzteren gehören zu den mittleren phonemischen Intraebenen.

Aus dem obigen Sachverhalt ergeben sich zwei interebene Relationen, und zwar einerseits die Relation ( $\alpha$ ) „ist Komponente“ oder „ist Bestandteil“ und andererseits die Relation ( $\beta$ ) „wird kombiniert aus“ oder „besteht aus“. Beide Relationen determinieren den strukturellen Status der jeweiligen Einheiten als solcher und somit auch den Status der Intrasysteme. Der strukturelle Status des jeweiligen Intrasystems ergibt sich somit aus der Position, die es gegenüber allen anderen Intrasystemen einnimmt. Das jeweilige Intrasystem definiert sich durch die Relationen zu allen übrigen Intrasystemen, es definiert sich durch die interebene Relation. Das gleiche gilt auch *mutatis mutandis* in Bezug auf die entsprechenden Einheiten. So ergibt sich z.B. die Zugehörigkeit zur Klasse der Phoneme daraus, dass diese Einheiten sich einerseits in der Relation „besteht aus“ zu den Phononemen und andererseits in der Relation „ist Bestandteil“ zu den Syllabemen befinden, und dass die Phononeme und die Syllabeme ihrerseits ebenfalls in bestimmten

Relationen zu anderen Einheiten stehen. Diese interebenen Relationen, die als Relationen zwischen heteroebenen Einheiten aufgefasst werden dürfen, bilden somit den strukturellen Gehalt einer Klasse von homoebenen Einheiten. Die Definition des Phonems als solches ergibt sich somit zunächst aus der Beziehung des Phonems zu den es umgebenden heteroebenen Einheiten, d.h. vor allem zu den Phononemen und Syllabemen. Hinzu kommt dann noch der Ganzheitsgrundsatz, den schon N.S. Trubetzkoy (obwohl nur in Bezug auf die von ihm als Phonemkombination aufgefassten Wortkörper) in den „Grundzügen der Phonologie“ (S. 34 f.) erwähnt hat und der sonst bei der Betrachtung der interebenen Relationen oft unbeachtet bleibt.

Die konstitutive Funktion des Phonems als solches, d.h. des Phonems als Klasse von Einheiten, ergibt sich aus seiner Relation zu den heteroebenen Einheiten, und es definiert sich durch diese Relationen. Die Funktion des Einzelphonems als Element

---

<sup>196</sup> Ähnliche Auffassung vertreten z. B. E. Benveniste, *Les niveaux de l'analyse linguistique* und W. Haas, *On Defining Linguistic Units*. Der letztere spricht entsprechend vom analytischen und synthetischen Definieren der linguistischen Einheiten. Vgl. auch F. R. Palmer, *Linguistic Hierarchy*.

der Phonemklasse besteht demgegenüber in seiner Relation zu allen übrigen Einzelphonemen, d.h. zu allen übrigen Elementen der Phonemklasse oder zu allen übrigen homoebenen Einheiten. Das gleiche gilt auch für die Einheiten aller übrigen Intrasysteme, und zwar sowohl bezüglich ihrer Relation zu den heteroebenen als auch zu den homoebenen Einheiten. Es ist dabei wichtig, festzustellen, dass man logisch jede Signaleinheit zuerst auf ihre Zugehörigkeit zum entsprechenden Intrasystem untersuchen muss und erst dann ihre Eigenart innerhalb des Systems bestimmen kann. So muss man das *a* zuerst als Phonem überhaupt, d.h. als Element der Phonemklasse determiniert haben, und erst dann kann man seine Eigenart innerhalb der Phonemklasse bestimmen; das *a* kann aber auch als Element der Syllabemklasse behandelt werden, seine Eigenart als Einzelsyllabem ergibt sich jedoch dann aus seiner Relation zu anderen Syllabemen. Die jeweiligen Betrachtungsebenen dürfen nicht verwechselt werden. Das *a* qua Syllabem muss auf der Syllabemebene als einelementige Phonemkombination gewertet werden, man darf es aber als Syllabem nicht mit dem Einzelphonem *a* identifizieren.

Der Schnittpunkt der Relationen zu den heteroebenen Einheiten bildet die Antwort auf die Frage, was das Phononem, Phonem etc. als solches ist, und bestimmt den strukturellen Status dieser Einheiten. Der Schnittpunkt der intereebenen Relationen kann als der strukturelle Gehalt der entsprechenden Einheit als solcher interpretiert werden.

Der Schnittpunkt der Relationen einer Einheit zu den homoebenen Einheiten stellt die Antwort auf die Frage dar, um was für ein Phononem, Phonem etc. es sich handelt, und spezifiziert somit den strukturellen Status oder den strukturellen Gehalt des Einzelphononems, -phonems etc.

Ähnliche Sachverhalte wie die auf der phonemischen Ebene Vorgefundenen, lassen sich auch auf der grammatischen Strukturierungsebene feststellen. Auch hier lassen sich die Einheiten der äußersten Ebenen, d.h. die Morpheme als die kleinsten und die Tagmeme als die größten<sup>197</sup>, nur einseitig im Hinblick auf die intereebenen Relationen definieren, wogegen die Einheiten der mittleren Ebenen, d.h. die Lexeme und vielleicht die Phraseme etc. sich diesbezüglich zweiseitig definieren lassen. Die Morpheme sind qua grammatische Einheiten weiter nicht gliederbar und lassen sich somit strukturell nur als Bestandteile der Lexeme erfassen; die Lexeme kann man aber sowohl qua Morphemkombinationen als auch qua Bestandteile der Phraseme bzw. Tagmeme determinieren.

Auf die Einzelheiten der grammatischen Strukturierungsebene brauchen wir in diesem Zusammenhang nicht einzugehen. Was uns hier jedoch interessieren muss, ist die Tatsache, dass die grammatische Strukturierungsebene die phonemische überschichtet, und zwar auf eine nichtlineare Art und Weise, die darin besteht, dass nicht jedes grammatische Intrasystem eine komplette phonemische Strukturierung impliziert<sup>198</sup>. Die Abbildung der grammatischen Strukturierung auf die phonemische Ebene ergibt eine charakteristische Kreuzung der phonemischen und der grammatischen

---

<sup>197</sup> Vgl. jedoch zu den Tagmemen oben S. 76 f.

<sup>198</sup> Vgl. hierzu oben S. 82 ff.

Strukturierung. Als Produkte der Abbildung erscheinen in dem Kreuzungsfeld zunächst die Morphoideme, Lexoideme, Tagmoideme etc. Es sind dies die phonemisch gegliederten Ausdrucksbestandteile der grammatischen Einheiten. Man kann sie als unilaterale grammatische Einheiten kennzeichnen, da sie nur die Ausdrucksseite berücksichtigen, die Inhaltsseite jedoch außer Acht lassen. Die Morphoideme, Lexoideme etc. dürfen auf keinen Fall mit den Morphemen, Lexemen etc. als solchen identifiziert werden: Die Morpheme, Lexeme etc. sind bilaterale Entitäten; die Morphoideme, Lexoideme etc. sind unilaterale Phonem- bzw. Syllabemsequenzen.

Wir können nun die bisherigen Ergebnisse im Hinblick auf die oben (S. 85 f.) gestellten Fragen zusammenfassen. Wir glauben nämlich, jetzt die Frage nach der konstitutiven Funktion und dem strukturellen Status der Phoneme und der Phoneme beantworten zu können. Nachdem wir dies getan haben, werden wir zu den eigentlichen Fragen der sprachlichen Diakrise zurückkehren können. Die Beantwortung der letzteren Fragen lässt sich dabei ebenfalls aus den vorangegangenen Erörterungen ableiten.

Wir haben oben zunächst einerseits die interebenen Relationen und andererseits die internen Relationen innerhalb ein und derselben Ebene unterschieden. Es handelt sich also einerseits um Relationen zwischen heteroebenen Einheiten und andererseits um Relationen zwischen homoebenen Einheiten. Die Relationen zwischen heteroebenen Einheiten wurden dann weiter in Relationen vom Typus ( $\alpha$ ) „ist Bestandteil“ oder „konstituiert“ einerseits und in Relationen vom Typus ( $\beta$ ) „besteht aus“ oder „wird konstituiert durch“ andererseits<sup>199</sup> unterteilt. So ist das Phonem zunächst als Bestandteil der Syllabeme zu werten; gleichzeitig wird es aber dabei aus Phonemen konstituiert.

Die interebenen Relationen vom Typus ( $\alpha$ ) machen die konstitutive Funktion der jeweiligen Einheiten aus. Die interebenen Relationen vom Typus ( $\beta$ ) wollen wir demgegenüber als die komponentale Funktion der betreffenden Einheiten kennzeichnen. Die internen Relationen zwischen homoebenen Einheiten werden meist unter dem Begriff „distributive Funktionen“ zusammengefasst. Wir glauben aber, dass es auch noch andere interne Relationen gibt. Hierher gehören insbesondere bestimmte Relationen der Diakrise homoebeniger Einheiten.

Der strukturelle Status sowohl des Phonems als auch des Phononems qua Klasse ergibt sich aus den interebenen bzw. intersystemischen Relationen. Der strukturelle Gehalt des Phononems bzw. des Phonems qua Element der Klasse liegt in den internen Relationen zwischen den jeweiligen homoebenen Einheiten. Der Status der Klasse kommt jedem ihrer Elemente zu, nicht aber umgekehrt. In der Vergangenheit wurde das Phonem qua Klasse (d.h. Klasse von Einzelphonemen)<sup>200</sup> mit dem Phonem qua Element der Klasse häufig genug verwechselt, und zwar insbesondere von jenen, die es unabhängig von der diakritischen Funktion zu definieren versuchten.

---

<sup>199</sup> Vgl. oben S. 93

<sup>200</sup> Man darf den hier wiederholt verwendeten Begriff des Phonems qua Klasse mit dem in der Phonologie viel diskutierten und insbesondere von D. Jones in Umlauf gebrachten Begriff des Phonems qua Lautklasse nicht verwechseln. Die Lautklasse definiert das Phonem qua Element, d. h. die Individualität des Einzelphonems.

Der Schnittpunkt der interebenen Relationen ergibt die strukturelle Definition der entsprechenden Einheit qua Klasse. Dieser Schnittpunkt bildet den strukturellen Gehalt der entsprechenden Einheit.

Die Charakteristik einer gegebenen Einheit qua Element der Klasse, d.h. der Einzeleinheit ergibt sich aus dem Schnittpunkt der Relationen zwischen dieser und allen übrigen Einheiten derselben Klasse, d.h. allen übrigen homoebenen Einheiten<sup>201</sup>. Dabei definiert sich jede Einzeleinheit zuerst als zugehörig zur entsprechenden Klasse und erst danach als ein individuelles Element dieser Klasse, denn jedes Element einer Klasse muss das Merkmal dieser Klasse tragen. Der strukturelle Status der entsprechenden Einzeleinheit wird somit durch die Relationen dieser Einheit zu den entsprechenden heteroebenen Einheiten und andererseits durch die Relationen zu den übrigen homoebenen Einzeleinheiten, d.h. zu den Einheiten derselben Klasse determiniert. Dabei haben wir es wohl auch innerhalb der Klassen von homoebenen Einheiten mit hierarchisch geordneten Relationen zu tun, d.h., dass es innerhalb dieser Klassen distributive u.a. Subkategorisierungen gibt.

Um somit den strukturellen Status einer sprachlichen Einheit bestimmen zu können, muss man sowohl die interebenen Funktionen (die konstitutive und komponentale) als auch die internen (distributiven) Funktionen berücksichtigen. Nur zusammengekommen ergeben sie den strukturellen Gehalt der jeweiligen sprachlichen Einzeleinheit.

Wenn aber in der Phonologie oder überhaupt in der Linguistik nach dem Status der Phoneme, der Phoneme etc. gefragt wird, so handelt es sich zunächst vornehmlich um den Status dieser Einheiten qua Klassen, d.h. um das Generelle an den jeweiligen Einheiten. Nach dem Status z.B. der Einzelphoneme kann erst in einem zweiten Schritt gefragt werden<sup>202</sup>. Wir wollen ebenfalls zunächst bei der Frage nach dem strukturellen Status insbesondere der Phoneme und der Phoneme qua Klassen verbleiben. Mit den Syllabemen werden wir uns weniger beschäftigen, da sie kaum als diakritische Einheiten behandelt wurden. Gegen Ende dieses Teiles unserer Arbeit gehen wir auf den strukturellen Status einiger Einzelphoneme und Einzelphoneme des Deutschen etwas genauer ein.

Aus dem oben Gesagten darf gefolgert werden, dass

(1) die Phoneme den strukturellen Status solcher Einheiten besitzen, welche einerseits weiter nichtgliederbare, d.h. terminale oder elementare Einheiten der phonemischen Gliederungsebene sind, und andererseits sich als Bestandteile (Konstituenten) der Phoneme erweisen<sup>203</sup>, und dass

---

<sup>201</sup> Diese Relationen werden meist als "distributive Funktion" gekennzeichnet. Die so aufgefasste distributive Funktion lässt sich in der Form von entsprechenden Regeln der syntagmatischen Anordnung darstellen. Diese Regeln haben dabei grundsätzlich restriktiven Charakter.

<sup>202</sup> In der praktischen Forschungsarbeit ist es jedoch meist umgekehrt: Zunächst werden die Einzelobjekte aufgezählt bzw. erkannt. Das Wesen der Klasse wird erst später explizit definiert.

<sup>203</sup> Wir sind also im Gegensatz z.B. zu der Ansicht von C. L. Ebeling (vgl. *Linguistic Units*, S. 68) geneigt, die Phoneme als "additive Einheiten" zu behandeln. Die Phoneme sind jedoch nicht Bestandteile der Laute, sondern der Phoneme. Unsere Auffassung der Phoneme kann mit der von Ch. F. Hockett verglichen werden, der sie bekanntlich in *A Manual of Phonology* als "ultimate phonologic constituents" behandelt. Selbstverständlich handelt es sich dabei um relative Entitäten. Es ist aber zugleich so, dass die Phoneme nur insofern relativer Natur sind, als es auch die Phoneme u.a. Einheiten sind!

(2a) den Phonemen der strukturelle Status solcher Einheiten zukommt, die einerseits aus Phonemen zusammengesetzt werden und andererseits als Bestandteile der Syllabeme zu kennzeichnen sind.

Wenn wir nun zugleich die grammatische Gliederungsebene berücksichtigen, so ergibt sich, dass

(2b) den Phonemen zusätzlich der Status solcher Einheiten zukommt, die nicht nur Bestandteile der Syllabeme, sondern gleichzeitig auch Bestandteile der „Ausdrucksformen“ der terminalen grammatischen Einheiten, d.h. der Morphideme, sind.

Innerhalb des phonemisch-grammatischen Kreuzungsfeldes kann man das Phonem auch als Bestandteil der Lexideme behandeln, obwohl die Lexideme zunächst in Syllabeme aufgespaltet werden müssen. Wenn wir im Folgenden die Lexideme direkt in Phoneme aufspalten, so bleiben wir uns stets dessen bewusst, dass es eine Vereinfachung des Sachverhaltes ist.

Indem die grammatische Strukturierungsebene herangezogen wird, ändert sich also der strukturelle Status der Phoneme, ihr struktureller Gehalt wird reicher. Der strukturelle Status der Phoneme wird aber durch das Heranziehen der grammatischen Strukturierungsebene direkt nicht geändert, sondern lediglich indirekt, und zwar insofern, als die Phoneme sich nun als Bestandteile von strukturell reicheren Einheiten erweisen: Die Phoneme definieren sich jetzt nicht nur durch (2a) sondern zugleich durch (2b).

Die sich aus (2b) ergebende konstitutive Funktion der Phoneme bildet jedoch gegenüber der in (2a) gekennzeichneten eine sekundäre Erscheinung, da sie sich auf Einheiten bezieht, die, vom Standpunkt der phonemischen Gliederung gesehen, das Ergebnis einer heterogenen Gliederung bilden. Diese Behauptung mag zunächst gekünstelt anmuten, wird aber einleuchtend, sobald man zur Betrachtung der distributiven Funktion übergeht. Es zeigt sich dann sogar, dass sie in der linguistischen Praxis intuitiv meist schon früher gefordert und auch beachtet wurde.

Man hat nämlich mit Rech die Distribution der Phoneme auf Syllabeme bezogen. Die Syllabeme wurden als der primäre Distributionsrahmen der Phoneme betrachtet. Auf Morpheme, oder genauer: Morphideme, hat man die distributive Funktion auch dann nicht bezogen, wenn zugleich behauptet wurde, dass sich die konstitutive Funktion der Phoneme eben auf Morphideme bezieht. In dieser uneinheitlichen Behandlung der Phoneme, mal als syllabem- und mal als morphidembezogener Einheiten, besteht die erste Inkonsequenz der traditionellen Betrachtungsweise.

Man hat aber die Distribution der Phoneme auch auf Wörter, d.h. auf ungefähre Lexeme bezogen. Dies Vorgehen ist insofern begründet als die Lexeme, wie oben erwähnt, die phonemische Intrastruktur der Syllabeme implizieren. Der Fehler liegt hier darin, dass man die distributive Funktion der Phoneme auf nichtterminale grammatische Einheiten bezieht. Die konstitutive Funktion wurde dabei wiederum nicht auf Lexeme, sondern auf Morpheme bezogen. Hierin besteht die zweite Inkonsequenz. In dieser Inkonsequenz ist zugleich ein strukturalistischer Widerspruch verborgen, der darin besteht, dass bestimmte Strukturaufbauebenen schweigend übergangen werden: Indem man die Phoneme distributionell auf Lexeme bezieht, bleibt nämlich die Ebene der Morpheme unberücksichtigt.

Aber trotz der erwähnten Inkonsequenz und des darin liegenden Widerspruches hat man die Phoneme, wenn nicht auf Syllabeme, so auf Lexeme und nie auf Morpheme bezogen: Der ausschlaggebende Antrieb scheint dabei seine Quelle stets in der intuitiv begründeten Forderung nach einer gewissen Übereinstimmung mit der Struktur der Syllabeme gehabt zu haben<sup>204</sup>. Demgemäß hat man auch nicht Morphophonologien, sondern zunächst Lexem- oder Wortphonologien konstruiert. Als ein Überbrückungsversuch wurde dann die Mor(pho)phonologie konzipiert<sup>205</sup>.

Die Phoneme sind Einheiten der phonemischen Gliederungsebene. Demgemäß müssen sich ihre Funktionen primär innerhalb der phonemischen Gliederungsebene realisieren: ihre komponentale Funktion ist phonembezogen, ihre konstitutive Funktion dagegen syllabembezogen, und primär syllabembezogen ist daher auch ihre distributive Funktion, d. h. dass die Syllabeme den primären Rahmen der Distribution der Phoneme bilden; man kann aber selbstverständlich auch umgekehrt behaupten, dass die distributive Funktion den strukturellen Rahmen der Syllabeme bestimmt. Die letztere Ausdrucksweise ist dabei vorzuziehen, da sie den generativsynthetischen Aspekt berücksichtigt.

Die morphoidembezogene konstitutive Funktion erweist sich letzten Endes als eine sekundäre Funktion der Phoneme.

In Anbetracht der hier angedeuteten Inkonsequenzen und Widersprüche erscheint die traditionelle Betrachtungsweise der Phoneme fraglich; indem sie selbst die von ihr postulierten Strukturebenen vermischt, muss diese Auffassung als pseudostrukturell oder quasistrukturell bezeichnet werden.

Nebenbei sei hier noch bemerkt, dass sich aus der obigen Analyse ein entsprechendes Argument<sup>206</sup> gegen die Ausscheidung des Phonems aus der linguistischen Deskription ableiten lässt. Wir können uns nämlich mit der Ansicht von Halle und Chomsky, welche die Ebene der Phoneme aus dem Modell des Sprachsystems zu eliminieren bestrebt sind<sup>207</sup>, nicht einverstanden erklären, denn durch das Auslassen der Ebene der Phoneme würde der mit diesen Einheiten verbundene spezifische strukturelle Gehalt in der Deskription verlorengehen: Die Phoneme sind Einheiten der phonemischen Gliederungsebene. Ihre konstitutive Funktion bezieht sich primär auf Syllabeme und erst sekundär auf Morpheme. Das linguistische Modell der sprachlichen Wirklichkeit muss sich bemühen, beide Gliederungsebenen adäquat zu berücksichtigen. Die phonemische Gliederungsebene bildet ebenfalls ein Phänomen der sprachlichen Wirklichkeit. Innerhalb der phonemischen Gliederungsebene bildet das Phonem den Kreuzungspunkt der linearen und der sublinearen Gliederungsart. Dem Phonem

---

<sup>204</sup> Manchmal wählte man dabei als Basis sogar expressis verbis monosyllabemische Wörter (Lexeme), vgl. z.B. B. Bloch und G. L. Trageb, *Outline of Linguistic Analysis*.

<sup>205</sup> Genauer gehen wir auf dieses Problem an anderer Stelle ein. Auf eine interessante, rein morphologische Art und Weise hat kürzlich J. Kubyłowicz die Morphonologie reinterpretiert in: *Phonologie und Morphonologie*.

<sup>206</sup> Andere Argumente vgl. bei: J. Vachek, *On Some Basic Principles of 'Classical Phonology'*; F. W. Householder, *On Some Recent Claims in Phonological Theory*; S. M. Lamb, *Prolegomena to a Theory of Phonology*; H. Birnbaum, *Syntagmatische und paradigmatische Phonologie*; N. Morciniec, *Distinktive Spracheinheiten im Niederländischen und Deutschen*, S. 94–96; vgl. auch Ch. F. Hockett, *Linguistic Elements and Their Relations*; derselbe: *Language, Mathematics and Linguistics*.

<sup>207</sup> Vgl. insbesondere die im Literaturnachweis angeführten Arbeiten von N. Chomsky und M. Halle.

kommt also eine strukturelle Schlüsselposition zu.

Der phonemische (zum Begriff „phonemisch“ vgl. oben S. 54, 74 und andere), Gehalt des Phonems, der sich aus seiner strukturellen Position innerhalb des ganzen phonemischen Subsystems ergibt, darf bei der Betrachtung des Phonems auf der grammatischen Ebene auf keinen Fall ignoriert werden. Mit anderen Worten, die Analyse der grammatischen Strukturierung muss die phonemische Strukturierung berücksichtigen. Derartige Generalisierungsvorschläge, wie sie von der transformationellen Produktionsphonologie überhaupt und von Chomsky/Halle insbesondere gemacht wurden, erfüllen diese Bedingung nicht. Indem man das Phonem aus dem Sprachmodell ausgeschlossen hat, wurde jener Aufbaustruktur, die sich aus der phonemischen Gliederung der Ausdrucksebene ergibt, Gewalt angetan. Eine linguistische Theorie, die die Ebene der Phoneme unberücksichtigt lässt, ist somit letzten Endes an der von N. Chomsky selbst oft erwähnten und als Bewertungskriterium dargestellten Explikationskraft ärmer, da sie die rein phonemische Gliederung der Ausdrucksebene auf keinen Fall einwandfrei zu interpretieren vermag<sup>208</sup>.

## 4.2. Sprachliche Diakrise, diakritische Einheiten

Nachdem wir oben den strukturellen Status der Phoneme Umrissen haben, können wir nunmehr zur detaillierten Untersuchung des Sachverhaltes im Hinblick auf das Problem der diakritischen Funktion übergehen und insbesondere die beiden ersten der zu Beginn dieses Teiles der vorliegenden Arbeit gestellten Fragenkomplexe zu beantworten versuchen. Die Beantwortung lässt sich dabei ebenfalls aus dem durch das stratifikationsmodell geschilderten Sachverhalt ableiten.

Aus den obigen Erörterungen folgt, dass sich das Sprachsystem auf der Ausdrucksseite als ein in bestimmte hierarchisch, aber nicht linear, geordnete Subsysteme gliederbares System interpretieren lässt. Als Ergebnis der dargestellten Aufgliederung des Systems erhalten wir bestimmte Subsysteme, die wir einerseits als phonemische und andererseits als grammatische Intrasysteme bezeichnet haben. Ein Intrasystem besteht ganz allgemein aus einer Menge von Einheiten und einer Menge der sich auf die Einheiten beziehenden Regeln, welche die oben erwähnten interebenen und internen Funktionen der Einheiten spezifizieren.

Jedes dieser Intrasysteme darf auch als eine bestimmte Ebene der hierarchischen Aufbauordnung der sprachlichen Ausdrucksmittel qua ganzheitliche Kommunikationserscheinungen interpretiert werden. Die Einheiten einer Ebene bilden die konstitutiven Bestandteile der nächst höher liegenden Ebene und werden aus den Einheiten

---

<sup>208</sup> Einen anderen Standpunkt als Chomsky/Halle hat bezüglich der phonologischen Ebene in einer generativen Grammatik S. K. Saumjan in *Phonology and Generative Grammar* bezogen. Auf S. 1735 f. schreibt er: "If phonological means are considered from the standpoint of their utilization in the generative grammar, then, of course, the phonological level proper must be regarded as an intermediate level between the morphological and relational physical levels, and we can abstract ourselves from this intermediate level by establishing a direct correspondence between the morphophonological and the relational-physical level. But if the phonological means are considered from the point of view of their diacritical potentials, the morphophonological levels becomes intermediate."

der nächst tiefer liegenden Ebene zusammengesetzt. Die konstitutive Funktion wird dabei durch die distributive gesteuert. Von der Tatsache, dass jedes Intrasystem in einem weiteren Schritt in bestimmte Infraebenen gegliedert werden muss, sehen wir zunächst ab und behandeln also die Intrasysteme vorerst als einebenige Subsysteme.

Der Begriff des Sprachsystems impliziert gemäß der obigen Interpretationsweise den Begriff der auf bestimmte hierarchisch angeordnete Ebenen verteilten Intrasysteme des Ausdrucksplanes; der Begriff eines Systems impliziert aber den Begriff der Menge bestimmter Einheiten. Die Intrasysteme sind Elemente des Sprachsystems, und die entsprechenden Einheiten sind Elemente der Intrasysteme.

Da nun bekanntlich der Mengenbegriff unter anderem den Begriff der Unterscheidbarkeit und Unterscheidung, d. h. den Begriff der Diakrise voraussetzt, müssen wir in Bezug auf den sprachlichen Sachverhalt zunächst zweifache Diakrise sprachlicher Einheiten im Bereich der Ausdrucksebene unterscheiden. Es handelt sich nämlich einerseits um (a) Diakrise homoebeniger und andererseits um (b) Diakrise heteroebeniger Einheiten. Demgemäß erhalten wir dann im weiteren:

- A (a) – Diakrise homoebeniger phonemischer Einheiten
- (b) – Diakrise heteroebeniger phonemischer Einheiten
- B (a) – Diakrise homoebeniger grammatischer Einheiten
- (b) – Diakrise heteroebeniger grammatischer Einheiten.

Dies bedeutet, dass sich die Einheiten einer jeden Intraebene oder eines jeden Intrasystems nicht nur untereinander unterscheiden müssen, sondern auch zugleich Unterschiede gegenüber den heteroebenen Einheiten aufweisen. Die Diakrise der homoebenen Einheiten muss dabei strengstens von der Diakrise heteroebenen Einheiten unterschieden werden. Mit der Diakrise heteroebenen Einheiten hat sich die Linguistik bisher kaum beschäftigt. Was aber die Diakrise homoebenen Einheiten anbelangt, so befasste man sich meist nur mit einem bestimmten Ausschnitt der Diakrise der Lexeme und der Phoneme und nur ganz selten mit bestimmten Fragen der Diakrise im Bereich der Morpheme. Die Fragen der Diakrise wurden dabei im Rahmen der Phonologie erörtert.

Innerhalb der bisherigen Phonologie, und zwar nicht nur innerhalb der Prager, sondern innerhalb der ganzen Phonologie, insofern sie die Phoneme als morphem- und insbesondere als wortunterscheidende Einheiten und die Phononeme als phonem- oder lautunterscheidende und insbesondere als ebenfalls morphem- und wortunterscheidende Einheiten auffasste, wurde die Diakrise der heteroebenen Einheiten mit der Diakrise der homoebenen Einheiten vermengt, indem nämlich die Unterschiede zwischen homoebenen Einheiten auf heteroebenen Einheiten zurückgeführt wurden. Indem man die Phononeme und die Phoneme als diakritisch fungierende Einheiten definierte, wurde eine bestimmte intrasysteminterne Funktion mit interebenen Funktionen vermengt.

Man hat nämlich innerhalb der bisherigen Phonologie die Unterschiede zwischen Lexemen( Wörtern) oder Morphemen zunächst auf Phoneme, d. h. auf heteroebenen Einheiten und später sogar auf Phononeme, d. h. auf Einheiten einer den Lexemen und Morphemen strukturell noch ferner liegenden Ebene zurückgeführt.

Indessen darf man die Unterschiede und die Unterscheidbarkeit weder der Lexeme

noch der Morpheme auf keinen Fall direkt weder auf Phononeme noch auf Phoneme zurückführen. Man darf aber auch die Diakrise der Phoneme nicht direkt auf Phononeme zurückführen, denn die Diakrise homoebeniger Einheiten beruht auf einer vom Standpunkt des jeweiligen Intrasystems internen Relation.

Die Diakrise zweier Einheiten beruht nämlich auf der Relation der Opposition oder des Kontrastes. Im Folgenden werden wir jedoch grundsätzlich mit dem Namen Opposition<sup>209</sup> arbeiten. Demgemäß gibt es einerseits Oppositionsrelationen zwischen heteroebenen Einheiten und andererseits zwischen homoebenen Einheiten. Soweit es sich dabei um lineare Einheiten handelt, werden wir es mit Oppositionen paradigmatischer Natur zu tun haben. Nichtlineare Einheiten können sowohl paradigmatische als auch syntagmatische Oppositionen bilden.

Auf der phonemischen Gliederungsebene werden wir es also sowohl mit paradigmatischen als auch mit syntagmatischen Oppositionen zu tun haben, da die Phononeme rein nichtlineare Einheiten, die Phoneme zugleich lineare und nichtlineare, die Syllabeme und die makrosegmentalen Einheiten schließlich rein lineare Einheiten sind. Auf der grammatischen Gliederungsebene werden wir es aber ausschließlich mit paradigmatischen Oppositionsrelationen zu tun haben, da alle grammatische Einheiten linearer Natur sind.

Es gibt also einerseits interebene Oppositionsrelationen, welche zwischen den Einheiten unterschiedlicher Ebenen bestehen, und andererseits interne Oppositionen, welche zwischen den Einheiten derselben Ebene existieren. Die letzteren sind intrasysteminterne Oppositionsrelationen. Die intrasysteminternen Oppositionsrelationen bilden eine ganz andere Art von internen Relationen, als die distributiven Relationen: Man kann nämlich sagen, dass die internen distributiven Relationen konstitutiv, die internen Oppositionsrelationen jedoch komplemental bezogen sind, denn die distributiven Relationen „spezifizieren“ die konstitutive Funktion der jeweiligen Einheit, die Oppositionsrelationen beziehen sich aber auf die Einheit selbst.

Wenn überhaupt, so hat sich die Linguistik bisher höchstens mit manchen internen Oppositionsrelationen befassen wollen, da in ihr Blickfeld, wie erwähnt (S. 101), nur Ausschnitte aus dem Bereich der sprachlichen Diakrise eingegangen sind. Im Grunde hat man sich aber bisher überhaupt nicht mit dem Problem der sprachlichen Diakrise systematisch beschäftigt. Es wurden höchstens in die Phonologie bestimmte Erscheinungen aus dem Bereich der sprachlichen Diakrise aufgenommen und in ihrem Rahmen als gegeben behandelt, und zwar insbesondere als Definitions- bzw. Prozedurenkriterien heterogener Erscheinungen; in Hinsicht auf die Diakrise selbst wurden sie aber nur beiläufig untersucht. Dabei wurden die intrasysteminternen Relationen mit interebenen Relationen vermengt. Im Folgenden soll auf die Untersuchung der intrasysteminternen Relationen besonderer Nachdruck gelegt werden.

Indem wir nun wieder Bezug auf die oben ausgegliederten Intrasysteme auf der phonemischen Ebene nehmen, erhalten wir folgende Typen intrasysteminterner Oppositionsrelationen:

- A. 1. Interne Oppositionsrelationen des Intrasystems der Phononeme
2. Interne Oppositionsrelationen des Intrasystems der Phoneme

---

<sup>209</sup> Ob man aber diese Relation als Opposition oder als Kontrast kennzeichnet, ist hier völlig gleichgültig.

3. Interne Oppositionsrelationen des Intrasystems der Syllabeme
- B. 1. Interne Oppositionsrelationen des Intrasystems der Morphoideme
2. Interne Oppositionsrelationen des Intrasystems der Lexoideme
3. Interne Oppositionsrelationen des Intrasystems der Tagmoideme.

Es ist dabei so, dass jede Einheit eines betreffenden Intrasystems zugleich zu jeder übrigen Einheit desselben Intrasystems oder derselben Intraebene in einer internen Oppositionsrelation steht. Das heißt, dass sich jedes Phonem zu jedem Phonem, jedes Phonem zu jedem Phonem, jedes Morphoidem zu jedem Morphoidem usw. innerhalb desselben Intrasystems in einer gleichzeitigen Oppositionsrelation befindet. Jede Einheit eines Intrasystems steht somit in multilateralen internen Oppositionsrelationen. Die sprachlichen Intrasysteme umfassen ja in der Regel mehr als zwei Einheiten. Jedoch abgesehen von den internen Oppositionsrelationen steht jede Einheit jedes Systems auch gleichzeitig in Oppositionsrelationen zu allen heteroebenen Einheiten, denn jede Einheit muss sich von allen übrigen unterscheiden. Wir sehen aber von den intereebenen Oppositionsrelationen im Folgenden grundsätzlich ab, und konzentrieren uns auf die internen Oppositionsrelationen.

Jede interne multilaterale Oppositionsrelation qua eine komplexe Erscheinung kann auf eine vereinfachte Art und Weise selbstverständlich als eine Kette von bilateralen Oppositionsrelationen aufgefasst werden, sie darf jedoch mit der letzteren nicht identifiziert werden. Wir erhalten somit im Ergebnis eine bestimmte Menge von bilateralen Oppositionsrelationen. Den ersten Pol all dieser Oppositionen wird dabei die untersuchte Einheit bilden, den zweiten die übrigen Einheiten der Reihe nach.

Aufgrund der zwischen ihnen bestehenden bilateralen Oppositionsrelationen werden die Einheiten in konfusiv und diffusiv Glieder aufgespalten<sup>210</sup>. Die diffusiven Glieder bilden die Basis der Diakrise der oppositionellen Einheiten. Einheiten, welche keine diffusiven Glieder aufweisen sollten, wären innerhalb ein und desselben Intrasystems ununterscheidbar<sup>211</sup>. Jede Menge von Einheiten muss aber diakritisch (distinktiv) aufgebaut werden. Somit sind rein oder total konfusiv Einheiten innerhalb ein und desselben Intrasystems *ex definitione* unmöglich. Innerhalb ein und desselben Intrasystems dürfen aber total diffusiv Einheiten Vorkommen. Das heißt, dass es innerhalb ein und desselben Intrasystems Fälle geben kann, bei denen das diffusive Glied der Einheit mit der Einheit selbst zusammenfällt; ausgeschlossen ist aber der Zusammenfall des konfusiven Gliedes mit der Einheit selbst.

Die oben aufgestellte Behauptung, dass jede Einheit eines jeden Intrasystems in einer gleichzeitigen internen Oppositionsrelation zu allen übrigen Einheiten desselben Intrasystems stehen muss, ist somit gleichbedeutend mit der Behauptung, dass jede Einheit eines gegebenen Intrasystems im Vergleich mit jeder anderen Einheit desselben Intrasystems ein diffusives Glied aufweisen muss.

<sup>210</sup> Vgl. L. Zabrocki, *Phon, Phonem und distinktives Morphem*, S. 68 f.

<sup>211</sup> Eine totale Konfusion, d.h. eine Nulldiffusion, ist aber zwischen heteroebenen Einheiten möglich, und zwar deswegen, weil es monokomponentale Kombinationen gibt. Eine Einheit  $x_n$  der Ebene X, kann nämlich in komponentaler Hinsicht aus nur einer Einheit  $x_m$  der Ebene  $i$  bestehen und somit mit ihr substantiell zusammenfallen. Die Einheit  $x_n$  kann dabei substantiell zugleich mit einer Einheit  $x_z$  (als ihr einziger Bestandteil) der darüber liegenden Ebene  $X_{i+1}$  zusammenfallen. Funktioneller Zusammenfall zwischen heteroebenen Einheiten ist aber *ex definitione* unmöglich.

Das diffusive Glied stellt jedoch kein konstantes Glied der betreffenden Einheit dar. Eine Ausnahme werden hier nur die terminalen oder elementaren Einheiten bilden. Dies folgt aus der Tatsache, dass sich jede Einheit einerseits in multilateralen Oppositionsrelationen, und zwar zu allen übrigen Einheiten desselben Intrasystems, befindet, und dass andererseits alle Einheiten des betreffenden Intrasystems in komponentaler Hinsicht auf die Einheiten ein und derselben untergeordneten Intraebene zurückgehen. Dies bedeutet, dass sich die gegebene Einheit  $a_1$  nicht unbedingt vermittelt desselben diffusiven Gliedes von allen Einheiten des Intrasystems  $\{a_i\}$  unterscheiden muss. So unterscheidet sich z. B. das dt. Morphoidem /dɔxt/ *Docht* vom Morphoidem /dɔx/ *doch* durch das diffusive Glied /t/, vom /lɔx/ *Loch* jedoch durch /d.t/ und zugleich /dɔx/ von /lax/ nur durch /d/.

Die terminalen oder elementaren Einheiten verhalten sich bezüglich der diffusiven Glieder gerade deswegen anders, weil sie als weiter nichtgliederbare Einheiten aufgefasst werden. Genauer kommen wir auf dieses Problem unten zu sprechen.

Abgesehen von den elementaren Einheiten erscheinen also die diffusiven Glieder der opponierenden Einheiten bezüglich der Größe als relative Einheiten. Gleiches gilt selbstverständlich auch für die konfusiven Glieder, die ja komplementär mit den diffusiven verbunden sind.

Aus dem obigen darf nun zusammenfassend folgendes abgeleitet werden: Der stratifikationelle Begriff des Intrasystems (oder überhaupt des Subsystems), da er unter anderem den Begriff der Menge von entsprechenden Einheiten impliziert, setzt zugleich den Begriff der Diakrise dieser Einheiten voraus, denn jede Einheit des betreffenden Intrasystems muss von jeder der übrigen Einheiten desselben Intrasystems unterscheidbar sein. Als unterscheidbare Einheiten eines gegebenen Intrasystems befinden sie sich in der Relation der internen Opposition. Die Einheiten eines Intrasystems stehen aber zugleich in entsprechenden Oppositionsrelationen zu den Einheiten anderer Intrasysteme. Jede Einheit befindet sich mit jeder des gegebenen Intrasystems in einer internen Oppositionsrelation: Wir sagen daher, dass sich jede Einheit in einer multilateralen Oppositionsrelation befindet. Die multilaterale Oppositionsrelation kann in eine Kette bilateraler Oppositionsrelationen aufgelöst werden. Aufgrund der bilateralen Oppositionsrelationen werden die Einheiten jeweils in diffusive und konfusiv Glieder aufgespaltet. Die diffusiven und konfusiven Glieder einer Einheit sind komplementär miteinander verbunden. Die Erscheinung der Diakrise basiert dabei notwendigerweise auf den diffusiven Gliedern. Die konfusiven Glieder sind vom Gesichtspunkt der Diakrise nicht notwendig. Daher können sie auch als Null erscheinen. Das heißt, dass es ohne weiteres solche in Oppositionsrelation stehende Paare von homoebenen Einheiten geben kann, die total diffusiv sind oder kein gemeinsames Glied haben. Solche Paare homoebeniger Einheiten, die total konfusiv wären, kann es aber nicht geben, denn dies würde ihre Unterscheidung unmöglich machen. Es genügt aber, dass nur einer von den Oppositionspartnern ein positiv realisiertes diffusives Glied aufzeigt. Mit dem letzten Fall haben wir es z. B. bei /aim/ *ein*: /dam/ *dein* oder /an/ *an*: /handəl/ *Handel* zu tun. Wir sagen, dass /am/ gegenüber /daən/, /an/ gegenüber /handel/ usw. ein diakritisches Zero (oder eine diakritische Null) aufweist.

Die diffusiven Glieder bilden bezüglich der Größe keine konstanten Einheiten,

sondern wie erwähnt lediglich relative. Das diffusive Glied einer Einheit  $a_i$  ist generell davon abhängig, welche der übrigen Einheiten der Menge  $\{a_i\}$  als Komplement der Oppositionsrelation gewählt wird.

Die Einheit  $a_i$  unterscheidet sich also von jeder anderen Einheit aus der Menge  $\{a_i\}$  aller Einheiten desselben Intrasystems vermittels des jeweiligen diffusiven Gliedes; die Einheit  $a_i$  ist als Element der Menge  $\{a_i\}$  innerhalb dieser Menge vermittels des jeweiligen diffusiven Gliedes unterscheidbar. Das diffusive Glied bildet somit das diakritische Element der betreffenden Einheit.

Die so aufgefassten diakritischen Elemente bilden jedoch als solche keine eigenständige Kategorie von sprachlichen Einheiten, sie ergeben sich zwangsläufig aus dem Bau und Aufbau der Sprache überhaupt und der sprachlichen Einheiten insbesondere. Jede Menge sprachlicher homoebeniger Einheiten muss unterscheidbar aufgebaut werden. Es gehört aber zur Aufgabe der Linguistik, sich mit Fragen der sprachlichen Diakrise zu befassen und überhaupt das Problem der sprachlichen Diakrise zu klären, zu beschreiben und diesbezügliche Missverständnisse zu beseitigen.

Die Auffassung der diffusiven Glieder als einer speziellen Kategorie sprachlicher Einheiten, deren Aufgabe es wäre, die Einheiten anderer Kategorien zu unterscheiden, müsste zu einer Antinomie sui generis führen: Man würde nämlich infolge einer derartigen Auffassung a priori annehmen müssen, dass die Menge der diakritischen Einheiten vielfach mehr Elemente als die Menge der zu unterscheidenden Einheiten umfasst, und zwar deswegen, weil jede der zu unterscheidenden Einheiten mehrere diffusive Glieder aufweisen kann. Abgesehen davon ist es praktisch kaum möglich, die Menge derartiger diakritischer Einheiten innerhalb der offenen oder nichtendlichen Intrasysteme aufzuzählen. Im Deutschen ist dabei schon das Intrasystem der Lexeme offen.

Bei der praktischen Beschäftigung mit Problemen der sprachlichen Diakrise wird es sich als bequem erweisen, die diakritischen Elemente trotz der obigen Vorbehalte als Einheiten sui generis zu behandeln. Sie erhalten dadurch zwar den Status von linguistischen Einheiten, vom sprachlichen Standpunkt aus gesehen sind sie jedoch Pseudoeinheiten. Dieser spezielle Status darf bei der Behandlung der sprachlichen Diakrise nicht vergessen werden; die diakritischen Elemente oder die diakritischen Glieder der betreffenden Einheiten b) Iden als solche keine selbständige Kategorie von sprachlichen Einheiten. Solche Einheiten, die lediglich zur internen Unterscheidung der Einheiten einer gegebenen Menge dienen würden, gibt es überhaupt nicht. Die Einheiten eines homoebenen Intrasystems unterscheiden sich untereinander durch sich selbst. Soweit sie jedoch hinsichtlich ihres Aufbaus auf ein Subsystem von Komponenten zurückführbar sind, lassen sich ihre bilateralen Unterschiede, genauso wie sie selbst, vom Gesichtspunkt des Subsystems spezifizieren. Es sind bestimmte Teile der erörterten Einheiten und dürfen als solche mit den Bestandteilen (oder den Komponenten) der letzteren, d. h. mit den Einheiten des nächst tiefer liegenden Intrasystems nicht verwechselt werden. Als Teile der betreffenden Einheiten gehen die diakritischen Glieder in komponentaler Hinsicht auf die Einheiten desselben heteroebenen Intrasystems zurück wie die ganzen Einheiten selbst. Gleiches betrifft selbstverständlich auch die entsprechenden konfusiven Glieder.

Demgemäß bilden sowohl die diffusiven als auch die konfusiven Teile der jeweiligen Einheit homoebenige Phänomene. Mit anderen Worten: Die diakritischen Einheiten gehören auf dieselbe Stratifikationsebene wie die durch sie unterschiedenen Einheiten selbst: Solange es sich um intrasysteminterne Diakrise handelt, werden wir es stets mit intrasysteminternen diakritischen Einheiten zu tun haben.

Damit hätten wir die Beantwortung des zweiten der zu Beginn dieses Teiles unserer Arbeit gestellten Fragenkomplexe erarbeitet. Fassen wir zusammen: Da jede Einheit sich innerhalb des Intrasystems, dem sie angehört, mit jeder der übrigen Einheiten in einer Oppositionsrelation befindet, d. h., da die Einheit in ein multilaterales Netz von Oppositionsrelationen „verwickelt“ ist, wird die diakritische Funktion letzten Endes durch die ganze Einheit als solche ausgeführt. Es gibt also keine besondere Kategorie von sprachlichen Unterscheidungseinheiten. Man kann aber das Netz der Oppositionsrelationen eines jeden Intrasystems in eine Kette von bilateralen Oppositionsrelationen auflösen. Bilateral opponierende Einheiten lassen sich in konfusiv und diffusiv Glieder aufteilen. Die diffusiven Glieder unterscheiden die in bilaterale Opposition gestellten Einheiten. Daher kann man die diffusiven Glieder als eine spezielle Art von diakritischen Einheiten behandeln. Als Teile der durch sie unterschiedenen Einheiten sind die diakritischen Glieder mit den letzteren homoebenig. Es handelt sich ja um intrasysteminterne Diakrise. Daraus folgt zugleich, dass es solche diakritische Einheiten nicht gibt, die zugleich innerhalb aller Intrasysteme als diakritische Einheiten fungieren würden.

Da wir die diakritischen Glieder der sprachlichen Einheiten als eine spezielle Art von Einheiten behandeln wollen, dürfen wir auch von diakritischer Funktion sprechen. Wir können somit sagen, dass ein bestimmtes diakritisches Glied einer bestimmten Einheit  $a_2$  diakritische Funktion gegenüber der Einheit  $a_2$  ausführt. Wir können nun das Ergebnis der obigen Erörterung folgenderweise mit Hilfe des Begriffes der diakritischen Funktion ausdrücken: Die diakritische Funktion wird in der Kette der homoebenigen bilateralen Oppositionsrelationen durch kein konstantes Glied der betreffenden Einheit ausgeführt, da sich der diffuse Teil in Abhängigkeit vom Bau der zweiten Einheit der betreffenden bilateralen Oppositionsrelation ändert. Die diakritische Funktion kann grundsätzlich durch jeden Teil der betreffenden Einheit ausgeführt werden (genauer vgl. hierzu unten, S. 102).

Wir gehen nun etwas genauer auf die diakritischen Einheiten bilateral opponierender (kontrastierender) Einheiten ein. Dabei untersuchen wir zunächst einige allgemeine Erscheinungen aus diesem Bereich der sprachlichen Diakrise, um dann systematisch der Reihe nach die Diakrise der einzelnen phonemischen und grammatischen Intrasysteme und insbesondere der Intrasysteme der Phoneme, der Phoneme, der Syllabeme, der Morphideme und der Lexoideme zu schildern, und schließlich die Beantwortung des ersten Fragenkomplexes vorzunehmen.

Im Bereich der sprachlichen Diakrise haben wir es grundsätzlich mit folgenden drei Typen von diakritischen Einheiten zu tun:

(1) Komponentaler Typus von diakritischen Einheiten: Es sind solche diakritischen Einheiten, die einen unterschiedlichen Komponentenbestand aufweisen oder

anders ausgedrückt: Es sind solche diakritischen Einheiten (=solche Teile der in Oppositionsrelation stehenden Einheiten), die aus unterschiedlichen Komponenten zusammengesetzt worden sind. Als Beispiele können hier die diakritischen Glieder folgender Lexoidem- bzw. Morphoidempaare genannt werden: /ruf/ *Ruf*: /rum/ *Ruhm*-, /rum/ *Ruhm*: /rot/ *rot*; /rot/ *rot*: /ruf/ *Ruf*; /ruf/ *Ruf*: /nun/ *nun*; /nun/ *nun*: /not/ *Not* usw. Das diakritische Glied kann dabei ohne weiteres die ganze Einheit ausmachen: vgl. z. B. das Paar /ruf/ : /not/ oder /nun/ : /rot/.

In solch einem Fall sind die in Oppositionsrelation stehenden Einheiten total diffusiv; sie haben keine konfusiven Glieder gemeinsam. Die diakritischen Glieder oder: die diakritischen Einheiten sind immer, und zwar *ex definitione*, total diffusiv. Die durch sie unterschiedenen Einheiten brauchen es aber nicht zu sein.

Komponentale diakritische Einheiten gibt es innerhalb aller sprachlicher Intrasysteme, ausgenommen das Intrasystem der elementaren Einheiten. Die komponentalen diakritischen Einheiten müssen als Kombinationen entsprechender Komponenten betrachtet werden.

(2) Struktureller Typus von diakritischen Einheiten: Es handelt sich hier um solche diakritische Einheiten, die sich als unterschiedliche Anordnung ein und desselben Komponentenbestandes erweisen. Mit anderen Worten: Die diakritische Funktion wird hier einzig und allein durch die interne komponentale Struktur der betreffenden Einheit ausgeführt. Mit dem strukturellen Typus von diakritischen Einheiten haben wir es z. B. zwischen folgenden Morphoidem- und Lexoidempaaren zu tun:

dt.	/fiʃ/	:/ʃif/	( <i>Fisch</i> : <i>Schiff</i> )
	/lam/	:/mal/	( <i>lahm</i> : <i>mal</i> )
	/mark/	:/kram/	( <i>Mark</i> : <i>Kram</i> )
	/lebɪn/	:/neβil/	( <i>Leben</i> : <i>Nebel</i> )
engl.	/it/	:/ti/	( <i>eat</i> : <i>tea</i> )
poln.	/tam/	:/mat/	( <i>tarn</i> : <i>mal</i> )
	/nas/	:/san/	( <i>nas</i> : <i>San</i> )

Der strukturelle Typus von diakritischen Einheiten kommt also genau dann vor, wenn die in bilateraler Oppositionsrelation stehenden Einheiten denselben, jedoch jeweils anders angeordneten, Komponentenbestand aufweisen. Die opponierenden Einheiten unterscheiden sich in solch einem Fall lediglich durch ihre interne Struktur, so dass wir diese interne Struktur als das unterscheidende Glied oder die unterscheidende Einheit auffassen können.

Durch diakritische Einheiten vom strukturellen Typus können sich nur die sog. linearen sprachlichen Einheiten unterscheiden, da nur sie lineare Anordnungsstrukturen aufweisen. Innerhalb des Intrasystems der Phoneme und der Phoneme gibt es keine strukturellen diakritischen Einheiten.

(3) Komponentale-struktureller Typus von diakritischen Einheiten: Es handelt sich um solche diakritischen Einheiten, die sich zugleich in der Gestalt eines unterschiedlichen Komponentenbestandes und in der Gestalt einer unterschiedlichen Anordnung des konfusiven Komponentenbestandes manifestieren. Der komponentale-strukturelle Typus bildet also das Produkt einer Kreuzung des komponentalen Typus mit dem rein

strukturellen. Der komponental-strukturelle Typus von unterscheidenden oder diakritischen Einheiten kommt nur innerhalb der Intrasysteme der linearen sprachlichen Einheiten vor, weil es innerhalb der Intrasysteme der Phoneme und der Phoneme keine strukturellen diakritischen Einheiten, und innerhalb der Phoneme nicht einmal komponentale, geben kann.

Durch komponental-strukturelle diakritische Einheiten unterscheiden sich z.B. folgende Paare von Lexoidemen:

/hairat/ ( <i>Heirat</i> )	/zələ/ ( <i>Seele</i> )	/tragen/ ( <i>tragon</i> )
/tragən/ ( <i>tragen</i> )	/lezən/ ( <i>lesen</i> )	/rainigen/ ( <i>reinigen</i> )

Das konfusiv Glied solcher Einheiten, die rein komponentale diakritische Glieder aufweisen, muss sowohl in komponentaler als auch in struktureller Hinsicht total konfusiv sein. Das konfusiv Glied solcher Einheiten kann jedoch auch den Nullwert annehmen.

Bei dem rein strukturellen Typus handelt es sich in komponentaler Hinsicht um totale Konfusivität der in Oppositionsrelation gesetzten Einheiten bei gleichzeitiger total oder teilweise diffusiver Anordnung der Komponenten.

Der dritte Typus besteht darin, dass die Einheiten diffusiv-konfusiven Komponentenbestand aufweisen, und die konfusiven Komponenten beider Einheiten dabei jeweils unterschiedlich angeordnet sind.

Soweit es sich um lineare sprachliche Einheiten handelt, können die diakritischen Einheiten aller drei Typen in kontinuierlicher und diskontinuierlicher Gestalt Vorkommen. Es gibt somit im Bereich der Diakrise linearer sprachlicher Einheiten folgende Typen von diakritischen Einheiten:

I. Komponentale diakritische Einheiten:

a) kontinuierliche, vgl. z.B.:

u f	<i>Ruf</i>
r	
o t	<i>rot</i>

b) diskontinuierliche, vgl. z.B.:

g b	<i>geben</i>
e ə n	
l z	<i>lesen</i>

II. Strukturelle diakritische Einheiten

a) kontinuierliche, vgl. z.B.:

1 2 3		1 2 3 4	
f i f	<i>Fish</i>	k r a m	<i>Kram</i>
f i f	<i>Schiff</i>	m a r k	<i>Mark</i>
3 2 1		4 3 2 1	

Es handelt sich hier also um total umgekehrte Anordnungen:

1 2 3 ,            1 2 3 4  
 3 2 1 ,            4 3 2 1

b) diskontinuative, vgl. z.B.:

n	l	<i>Leben</i>	1	5
e	b	:	2	3
l	n	<i>Nebel</i>	5	1

### III. Komponential-strukturelle diakritische Einheiten

a) kontinuierliche, vgl. z.B.:

k	r	b	i	s	<i>Kürbis</i>
r	k	ø	n		<i>Rücken</i>

vgl. hierzu auch z.B. pol:

t	f	j	e	r	d	z	e	p	e	<i>twierdzenie</i>
f	t	a	t	j	a	ç				<i>wtaczać</i>

b) diskontinuative, vgl. z.B.:

h		ø		<i>Hase</i>	
	a	z			
z		a			
	i	g	n	l	<i>Signal</i>

Die diakritischen Glieder der nichtlinearen sprachlichen Einheiten sind *ex definitione* immer kontinuierlich. Ebenso wie die diakritischen Einheiten, d.h. die diffusiven Teile der zu unterscheidenden Einheiten, können auch ihre konfusiven Glieder kontinuierlich und diskontinuativ auftreten. Treten aber die konfusiven Glieder diskontinuativ auf, so haben wir es mit den sog. diakritischen Einheiten vom strukturellen bzw. komponential-strukturellen Typus zu tun.

Wir haben oben auf Seite 101 unter anderem festgestellt, dass die diakritische Funktion im Bereich der bilateralen Oppositionen grundsätzlich durch jeden Teil oder jedes Glied der betreffenden Einheit ausgeführt werden kann. Diese allgemeine Feststellung muss nun genauer bestimmt werden, da sie sich nicht in gleicher Masse auf die Einheiten aller Intrasysteme bezieht.

Durch die interne Struktur der nichtlinearen Einheiten kann die diakritische Funktion nicht ausgeführt werden. Man kann nur dann davon sprechen, dass diese diakritische Funktion durch Teile der Einheiten ausgeführt wird, wenn die zu unterscheidenden Einheiten gliederbar sind, d.h., soweit man den diffusiven und den konfusiven Teil aufgrund der entsprechenden komponentialen Funktion spezifizieren und somit auch die diakritische Funktion innerhalb der Einheit lokalisieren kann. Aus der Tatsache, dass der diakritische Teil einer jeden Einheit als solcher in komponentialer Hinsicht spezifizierbar sein muss, folgt zugleich, dass der diakritische Teil die komponentialen Struktur der zu unterscheidenden Einheiten berücksichtigen muss. Insbesondere kann nämlich der Schnitt der Einheit in einen diffusiven und einen konfusiven

Teil nur dort fallen, wo es Komponentengrenzen gibt. Er kann nicht mitten durch eine Komponente verlaufen. So kann z.B. dt. /ruf/ *Ruf* nur folgenderweise geschnitten werden (subskribiertes diff.=diffusiv, konf. =konfusiv):

- |                    |                     |  |
|--------------------|---------------------|--|
| (1) /r.../diff.    | + /-uf/konf.        | ( <i>Ruf</i> : <i>Huf</i> ) oder ( <i>Ruf</i> : <i>schuf</i> ) |
| (2) /...u.../diff_ | + /r...f/konf       | ( <i>Ruf</i> : <i>rief</i> )                                   |
| (3) /ru.../konf    | + /...f/diff.       | ( <i>Ruf</i> : <i>Ruhm</i> )                                   |
| (4) /r...f/diff    | + /...u.../konf.    | ( <i>Ruf</i> / : <i>nun</i> )                                  |
| (5) /r.../diff     | + /...uf/diff.      | ( <i>Ruf</i> : <i>rot</i> )                                    |
| (6) /ru.../diff.   | + /...f/konf.       | ( <i>Ruf</i> : <i>soff</i> )                                   |
| (7) /ruf/diff.     | + 0 <sub>konf</sub> | ( <i>Ruf</i> : <i>not</i> )                                    |

Vgl. auch zugleich:

- (8) /ruf/ : /fur/ (*Ruf* : *fuhr*), wo lediglich die Anordnung diffusiv ist. Die Sequenzen \*/fru/, \*/urf/ kommen im Deutschen nicht vor; \*/rfu/ und \*/ufr/ sind im Deutschen nicht zugelassen.
- (9) /ruf/ : /fry/ (*Ruf* : *früh*) unterscheiden sich sowohl komponental als auch strukturell.

In komponentaler Hinsicht kann also die diakritische Funktion jeder Teil der betreffenden Einheit ausführen; die Auswahl des konkreten Teile wird dabei vom jeweiligen Oppositionspartner bestimmt. Das minimale diakritische Glied kann aber nicht kleiner als ein monokomponentaler Teil der Einheit sein, denn die diakritische Einheit kann sich nicht sozusagen als ein Bruchstück der Komponente realisieren. Da Morphoideme als aus Phonemen zusammengesetzt behandelt werden, kann die kleinste diakritische Einheit innerhalb des Intrasystems der Morphoideme nie kleiner als das Einzelphonem sein. Es kann aber jeder einzelphonemige Teil des Morphoidems die diakritische Funktion erfüllen. Es kann aber auch jeder zweiphonemige, dreiphonemige, etc. Teil des Morphoidems diese Funktion ausführen. Die größte diakritische Einheit fällt mit der zu unterscheidenden Einheit völlig zusammen. Im letzteren Fall erreicht der konfusiv Teil den Wert Null. Die komponentalen diakritischen Glieder einer sprachlichen Einheit können mit jeder beliebigen Kombination ihres Komponentenbestandes zusammenfallen.

Die strukturellen diakritischen Einheiten können dagegen nicht mit jeder beliebigen Anordnung des Komponentenbestandes der betreffenden Einheit zusammenfallen, weil nicht jede beliebige Anordnung sprachlich zugelassen ist. Demgemäß kann die diakritische Einheit auch nicht in der Form einer jeden komponental-strukturellen Kombination auftreten.

Jede Einheit eines gegebenen Intrasystems, d. h. jedes Phonem, jedes Morphoidem usw. weist somit eine bestimmte Menge von diakritischen Einheiten auf. Diese Menge lässt sich zunächst in drei Submengen aufgliedern, und zwar in die Submengen der komponentalen, der strukturellen und der komponental-strukturellen diakritischen Einheiten. Jede diakritische Einheit gleicht einem bilateral diffusiven Teil der zu unterscheidenden Einheit. Einen speziellen Fall der sprachlichen Diakrise stellen die

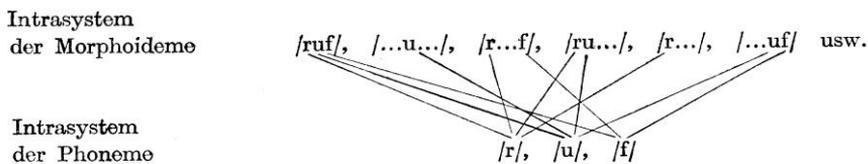
sog. minimalen Paare dar: Es sind solche zwei in Oppositionsrelation stehende Einheiten, von denen (a) jede ein monokomponentales diakritisches Glied aufweist wie z. B. /lɔx/ *Loch*: /kɔx/ *Koch* oder, von denen (b) die eine ein monokomponentales diakritisches Glied die andere ein diakritisches Zero zeigt, vgl. z. B. /haus/ *Haus*: /aus/ *aus*. Im Falle (a) steht also eine monokomponentale diakritische Einheit einer anderen monokomponentalen gegenüber, im zweiten eine monokomponentale einem Zero gegenüber.

Die diakritischen Teile dürfen auf keinen Fall mit den Komponenten der entsprechenden Einheiten identifiziert werden, denn die Komponenten bilden im gleichen Masse Bestandteile der ganzen Einheit wie auch ihrer diakritischen Glieder. Die diakritischen Glieder gehören auf dieselbe Ebene wie die zu unterscheidende Einheit.

So gehören die diakritischen Teile /...uf/, /r...f/, /ru.../ usw. auf dieselbe Ebene wie die ganze Einheit /ruf/. Es handelt sich also um homoebenige Einheiten oder besser um homoebenige Elemente. Die Teile /...uf/, /r...f/, /ru.../ usw. gehen dabei in komponentaler Hinsicht auf die Einheiten desselben Subsystems wie /ruf/ zurück.

Fassen wir /ruf/ als Morphoidem auf, so gehen sowohl diese Einheit selbst als auch ihre diakritischen Glieder komponental auf die Phoneme zurück. Da die Phoneme aber gegenüber den Morphoidemen eine heteroebenige Kategorie von Einheiten bilden, so kommt ihnen zugleich der Status heteroebeniger Einheiten im Vergleich zu den intrasysteminternen Unterscheidungsgliedern des Morphoidems /ruf/ zu. Die Phoneme sind nämlich im gleichen Masse Komponenten der Morphoideme als auch der Teile der Morphoideme.

Diesen Sachverhalt könnte man für die Ebenen der Morphoideme und der Phoneme folgendermassen darstellen:



Schema 13.

Die diakritischen Glieder können in komponentaler Hinsicht mit der einzelnen Komponente zusammenfallen, ebenso wie unter Umständen die ganze Einheit als eine monokomponentale Kombination mit der Einzelkomponente zusammenfallen kann. Dies ist aber keine prinzipielle Notwendigkeit, sondern lediglich ein spezieller Fall aus der Menge der der Diakrise zur Verfügung stehenden Möglichkeiten<sup>212</sup>. Die monokomponentalen diakritischen Einheiten bilden nur eine Submenge der komponentalen Kategorie und die Kategorie der komponentalen diakritischen Einheiten bildet ihrerseits lediglich eine Subkategorie der diakritischen Einheiten überhaupt.

Als zugehörend zur Klasse oder zur Submenge der komponentalen diakritischen

<sup>212</sup> Darauf hat schon ausdrücklich L. Zabrocki in: *Phon, Phonem und distinktives Morphem* hingewiesen, indem er die monokomponentalen distinktiven Morpheme qua Kategorie der diakritischen Einheiten als zufällige Erscheinung erkannt hat.

Einheiten überhaupt müssen die monokomponentalen diakritischen Einheiten notwendigerweise als Komponentenkombinationen interpretiert werden, und zwar als einelementige Komponentenkombinationen. Somit muss man die diffusiven Glieder /...uf/, /r.../ und /...f/ qua diakritische Einheiten des Morphoidems /ruf/ in komponentaler Hinsicht als monophonemige Kombinationen interpretieren.

Fassen wir nun zusammen, so erhalten wir die Antwort auf den ersten Komplex der auf Seite 85 f. gestellten Fragen: Die Phoneme sind qua Phoneme keine diakritischen Einheiten. Die diakritischen Einheiten einerseits und die Phoneme andererseits gehören unterschiedlichen Ebenen an, sie bilden heteroebenige und heterogene Kategorien von Einheiten; es gibt eigentlich keine besondere Kategorie von diakritischen Einheiten. Die diakritischen Einheiten bilden auch deswegen gegenüber den Phonemen heterogene Erscheinungen, weil sie auch in einer nichtkomponentalen Form und zwar als reine Anordnungsstrukturen hervortreten können.

Fasst man aber die diffusiven Glieder der Morphoideme trotzdem als Einheiten und zwar als Pseudoeinheiten auf, so wird damit noch nicht die Tatsache aus der Welt geschaffen, dass die diffusiven Glieder homoebenige Erscheinungen der Morphoideme bilden. Das Phonem kann nicht einmal mit den komponental monoelementigen diakritischen Einheiten der Morphoidemen identifiziert werden, weil es sich auch zu der letzteren Kategorie der diakritischen Einheiten in der Relation der Komponente zum Komponierten befindet. Diese Relation besteht auch zwischen dem Phonem einerseits, dem Syllabem und den diakritischen Einheiten der Syllabeme andererseits. Das Phonem hat somit weder mit der Diakrise im Bereich des Intrasystems der Syllabeme, noch mit der Diakrise im Bereich des Intrasystems der Morphoideme direkt etwas zu tun. Die Phoneme sind als solche überhaupt keine diakritischen Einheiten: Als solche unterscheiden sie weder Syllabeme noch Morphoideme und folglich auch nicht Lexoideme.

Gleiches gilt dabei *mutatis mutandis* auch für die Phononeme: Die Phononeme befinden sich in der Relation der Komponente nicht nur zu den Phonemen als solchen, sondern auch zu den diakritischen Gliedern der Phoneme da diese Glieder ebenfalls als Komponentenkombinationen interpretiert werden müssen und zwar aus dem gleichen Grunde wie die diakritischen Glieder der Morphoideme: Weil sich jedes Phonem in einer multilateralen Oppositionsrelation zu allen übrigen befindet und außerdem komponental gliederbar ist, bilden die in bilateralen Oppositionen hervortretenden einelementigen Phonemunterschiede nur einen speziellen Fall oder eine Subkategorie der Phonemunterschiede überhaupt.

Die Auffassung der Phoneme als gleichzeitige Komponenten und diakritische Glieder der Morphoideme bzw. sogar der Syllabeme birgt in sich eine strukturelle Antinomie, die auf einer Vermischung der sprachlichen Aufbauebenen beruht: Die Komponente wird mit der Komponentenkombination vermengt. Wir haben es hier somit letzten Endes mit einer irrtümlichen Identifikation des Elementes mit der Menge, zu der es gehört, zu tun. Die traditionelle Phonologie hat zwar eine bestimmte Stratifikation des Aufbaus der sprachlichen Ausdrucksebene postuliert, die ausgegliederten Ebenen jedoch letzten Endes trotzdem miteinander vermengt. Solch einen Fall bildet nicht zuletzt die Interpretation der Phoneme als Unterscheidungseinheiten. Man

hat zwar eine streng strukturelle Betrachtungsweise postuliert, handelte aber in der Praxis trotzdem in vielen Fällen astrukturell oder sogar antistrukturell. Die Gründe dieses Zustandes sind ohne Zweifel eng damit verbunden, dass man die primären Aufgaben der Linguistik mit dem Aufbau bestimmter Auffindungsprozeduren identifizierte und sich weniger für die explikatorischen Aufgaben interessierte. Dabei bilden die letzteren, wie gezeigt, im Grunde die Primäraufgabe der Linguistik. “

Aus dem obigen folgt also, dass man die Phoneme und die Unterscheidungsglieder der Morphideme als strukturell getrennte Kategorien unterschiedlicher Erscheinungen betrachten muss. Die Phoneme sind als solche keine Unterscheidungsmittel. Gleiches gilt dabei auch in Bezug auf die Phononeme.

Was aber die Phononeme anbetrifft, so wurden sie auf eine unterschiedliche Art und Weise in die Problematik der sprachlichen Diakrise verwickelt. Man hat nämlich zunächst mit Hilfe der Phoneme qua distinktive Merkmale die Phoneme qua „wortunterscheidende“ Einheiten zu ersetzen versucht. Das heißt mit anderen Worten, dass man die sog. „wortunterscheidende“ Funktion von den Phonemen auf die Phononeme übertrug. Die Phononeme wurden also als minimale wortunterscheidende Einheiten behandelt, und zwar aufgrund solcher minimalen Paare wie etwa /kot/ *Kot*: /tot/ *tot*. Später hat man diesen extremen Standpunkt abgeschwächt, indem man nämlich die Phoneme als „wortunterscheidende“ und die Phononeme (=distinktive Merkmale) als „lautunterscheidende“ Einheiten auffasste<sup>213</sup>. Ersetzen wir hier die keinesfalls eindeutigen Termini Wort und Laut mit Lexoidem und Phonem, um dadurch zugleich eine homogene Begriffsebene zu erreichen<sup>214</sup>, so können wir die traditionelle Auffassung folgenderweise formulieren:

- a) die Phoneme sind lexoidemunterscheidende Einheiten,
- b) die Phononeme sind phonemunterscheidende Einheiten.

Dass die Phononeme qua Phonemkomponenten<sup>215</sup> kaum als Unterscheidungseinheiten aufgefasst werden können, ohne dass dadurch eine strukturelle Antinomie hervorgerufen würde, haben wir schon oben gezeigt. Wenn man dabei die Phononeme nicht einmal als phonemunterscheidende Einheiten auffassen darf, so können sie

---

<sup>213</sup> Auf dem Standpunkt, dass die Phononeme (= “distinktive Lauteigenschaften”) als diakritische Einheiten aufzufassen sind, und zwar als “phonunterscheidende” Einheiten, verblieb in dem Aufsatz *Phon, Phonem und distinktives Morphem* auch noch L. Zabrocki, obwohl er das Phonem von der Unterscheidungsfunktion schon einwandfrei zu lösen wusste und mit den Begriffen diffusiv und konfusiv auch bezüglich der Phone arbeitete (vgl. op. cit., S. 76 f.). Zabrocki schreibt also den Phononemen noch grundsätzlich eine phonunterscheidende Funktion zu. Indem er jedoch auf Seite 81 den Begriff des unterscheidenden Schicht-morphems einführte, hat er sekundär trotz allem “die kleinste diffusive Lauteigenschaft” auch mit wortunterscheidender Funktion belastet und schließlich ausdrücklich festgestellt: „Die paradigmatischen Schichtmorpheme gleichen in dieser Hinsicht (d.h. in der wortunterscheidenden Funktion, F. G.] den Prager distinktiven Lauteigenschaften”.

<sup>214</sup> Phonem und Laut bilden heterogene Erscheinungen und dürfen daher nicht auf gleicher Wirklichkeitsebene behandelt werden: Laute sind Erscheinungen der physikalischen Wirklichkeit, Phononeme bilden ebenso wie Phoneme usw. sprachbezogene linguistische Konstrukte.

<sup>215</sup> Dass die Phononeme stets als Phonemkomponenten behandelt wurden, folgt aus der Definition des Phonems qua Kombination von Phononemen oder wörtlich: qua Bündel der distinktiven Merkmale (Eigenschaften).

selbstverständlich auf keinen Fall weder als lexoidem- noch als morphoidemunterscheidend behandelt werden.

Die Auffassung der Phoneme als lexoidemunterscheidende, oder sagen wir genauer als zunächst morphoidemunterscheidende Einheiten, birgt aber in sich noch ein anderes Problem, dass man folgenderweise formulieren kann: Da man nicht behaupten darf, dass z. B. das Morphoidem /kɔpf/ *Kopf von* /tɔpf/ *Topf* durch das Phonem „velar“ als solches unterschieden wird, so bietet sich als ein Ausweg ziemlich eindringlich zunächst folgende Explikation: Das Morphoidem /kɔpf/ wird von /tɔpf/ durch die diakritische Einheit unterschieden, die mit der diffusiven Schicht von /k/ im Vergleich mit /t/ identisch ist. Das heißt, dass sich /kɔpf/ von /tɔpf/ nicht durch /k/, sondern direkt durch die Einheit, sagen wir a, unterscheidet, welche letzten Endes mit der Schicht „velar“ zusammenfällt. Ähnlich würde sich dann e von a /ge/ *geh(en)* von /ze/ *seh(en)*, /zanɔ/ *Sahne* von /fanɔ/ *Fahne* usw. entsprechend durch den diffusiven Teil des /g.../ gegenüber /z.../ und des /z.../ gegenüber /f.../ direkt unterscheiden.

Die Auffassung scheint in einer solchen Formulierung ganz offensichtlich dem Sinn der Stratifikation zu widersprechen<sup>216</sup>. Insbesondere scheint sie dabei die von uns S. 103 gestellte allgemeine These in Frage zu stellen, dass die minimalen diakritischen Glieder homoebeniger Einheiten in komponentaler Hinsicht nicht kleiner als monokomponental sein können: Auf Morphoideme bezogen heißt dies, dass die minimalen unterscheidenden Einheiten in komponentaler Hinsicht nicht kleiner als monophonemig Glieder der Morphoideme sein können.

Die Behauptung, dass sich /kɔpf/ von /tɔpf/, /zanɔ/ von /fanɔ/ usw. direkt durch die entsprechende Schicht des jeweiligen Phonems unterscheidet, erweist sich jedoch als nicht stichhaltig, da sie nicht nur zu formalen Antinomien, sondern zugleich zu Inkonsistenzen bei der praktischen Behandlung der Unterschiede zwischen Morphoidemen, Lexoidemen usw. führt. Dabei können sowohl die Antinomien als auch die Inkonsistenzen gerade mit Hilfe der aus dem Stratifikationsmodell resultierenden Information behoben werden.

Normalerweise ist es so, dass man lediglich den Unterschied zwischen den Partnern eines Teiles der sog. minimalen Paare von Morphoidemen bzw. Lexoidemen, und zwar der minimalen Paare vom Typus /kɔpf/ : /tɔpf/, /taɪx/ : /daɪx/ usw. direkt auf Phoneme zurückzuführen geneigt ist. Die Oppositionspaare //kɔpf/ : /tɔpf/, /taɪx/ : /daɪx/ usw. bilden minimale Paare, die auf beiden Seiten solche diffusiven Glieder aufweisen, die wir als monophonemig kennzeichnen würden. Die diffusiven Glieder aller anderen Oppositionstypen werden jedoch nicht direkt mit Hilfe der Größen der Phonemebene spezifiziert, wodurch letzten Endes eine strukturell nicht homogene Ansammlung von internen diakritischen Einheiten des homogenen (= homoebenigen) Intrasystems der Morphoideme (bzw. Lexoideme) entsteht.

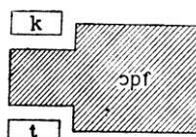
Es mag nun scheinen, dass man die angedeutete Inkonsistenz leicht eliminieren kann, und zwar indem man alle diakritischen Einheiten (diffusiven Glieder) direkt als

---

<sup>216</sup> Strukturell würde dieser Auffassung etwa der Standpunkt jener Transformationalisten entsprechen, welche sich bemühen, einen direkten Übergang, d.h. ohne Berücksichtigung der Ebene der Phoneme, von der Kette der sog. Formative zu der Ebene der Phoneme zu rechtfertigen.

Phonemgrößen spezifiziert<sup>217</sup>. Sollte sich diese einfache Lösung als befriedigend erweisen, dann könnte man das Phonem wenigstens qua Spezifikationsgröße der diakritischen Einheiten aus der linguistischen Analyse ausschließen, und zwar auf eine ähnliche Art und Weise wie dies Chomsky und Halle tun. Dieser Vorschlag löst jedoch im Grunde die theoretischen Inkonsistenzen nicht, sondern führt im Gegensatz dazu zu praktischen Schwierigkeiten bei der Behandlung der „nicht-monophonemigen“ und insbesondere bei der Behandlung der komponentalen nicht-monophonemigen diskontinuativen diakritischen Einheiten.

Kann man nämlich die horizontale Komplementarität der diffusiven und konfusiven Glieder solcher Morphoideme, die monophonemige diakritische Einheiten aufweisen, relativ leicht als Phonemgrößen spezifizieren und lokalisieren (siehe Abb.), so ist dies schon bezüglich solcher Oppositionspaare wie etwa /gru/ *Gruss* :



Schema 14.

/maɪs/ *Meis*, /fatər/ *Vater* : /hun/ *Huhn* usw. auf eine sinnvolle Art und Weise kaum möglich, denn die das jeweilige diffusive von dem konfusiven Glied trennende Linie müsste ebenfalls horizontal mitten durch die in Opposition stehenden Morphoideme verlaufen. Graphisch könnte man sich zwar allgemein den Sachverhalt bei den letzteren Oppositionspaaren ähnlich wie bei //kɔpf/ : /tɔpf/ vorstellen, z. B. folgenderweise:



Schema 15.

Im Einzelnen lässt sich jedoch hier die Linie, die das jeweilige diffusive Glied von dem konfusiven trennen sollte, kaum spezifizieren, da es sich hier mit internen Argumenten nicht eindeutig entscheiden lässt, ob es sich beim direkten Übergang auf die Ebene der Phoneme um Kongruenz zwischen /m/ und /r/, oder zwischen /m/ und /r/, oder zwischen /m/ und /gr/ usw. handelt. Diese Schwierigkeit bei der Spezifikation – sollte man die Ebene der Phoneme umgehen – liegt darin begründet, dass man beide in Relation stehende Morphoideme simultan hinsichtlich ihrer gleichzeitigen linearen und nichtlinearen Identität (Konfusion und Differenz (Diffusion) bestimmen müsste. Dabei können die Morphoideme ebenso wie die Lexoideme qua nichtlineare Einheiten grundsätzlich nur in gegenseitige paradigmatischen Oppositionsrelation treten.

<sup>217</sup> Vgl. hierzu auch den Begriff der Artikulations-phase bei B. Bloch, *A Set of Postulates for Phonemic Analysis*.

Aufgrund einer paradigmatischen Oppositionsrelation erhält man nur lineare konfusiv-diffusive Abschnitte der Morphoideme. Die nichtlineare Aufspaltung in konfusiv und diffusive Teile erhält man erst aufgrund der syntagmatischen Oppositionsrelation. Beide Erscheinungen müssen somit voneinander getrennt werden. Ob man dabei zuerst die paradigmatische oder aber die syntagmatische Aufspaltung bei einer konkreten Untersuchung durchzuführen hat, braucht nicht beantwortet zu werden, denn wichtig ist zunächst nur, dass man die syntagmatische Konfusion und Diffusion von der paradigmatischen unterscheidet. Diese Unterscheidung ist nicht zuletzt auch deswegen notwendig, weil der oben erwähnte strukturelle Typus der Diakrise letzten Endes nur auf der paradigmatischen Ebene zum Ausdruck kommt.

Es erweist sich also, dass die Diakrise im Bereich der Morphoideme nur dann einwandfrei expliziert werden kann, wenn man bei der Spezifikation der diffusiven und der konfusiven Teile sowohl mit den Größen der Ebene der Phononeme als auch der Phoneme operiert. Gleiches gilt auch für Diakrise aller übrigen Intrasysteme der nichtlinearen Einheiten.

Jede in einer bilateralen paradigmatischen intrasysteminternen Oppositionsrelation stehende Einheit muss einen diffusiven Teil aufweisen, der in komplementärer Beziehung zu einem konfusiven Teil beider Einheiten stehen kann. Sowohl der konfusiv als auch der diffusive Teil müssen notwendigerweise als Erscheinungen linearer Natur betrachtet werden, und zwar unabhängig davon, ob es sich um strukturelle oder komponentale, um kontinuierliche oder diskontinuierliche Teile handelt. Genau wie der konfusiv Abschnitt beider Einheiten *ex definitione* total konfusiv ist, so ist auch der diffusive Teil als total diffusiv zu betrachten. Demgemäß zerfällt z. B. /grus/ : /blos/ zunächst in:

$$\frac{/gru/}{/blo/} /s/$$

Die Abschnitte /gru/ und /blo/ müssen aber qua diffusive Glieder als total diffusiv behandelt werden. Dabei bilden sowohl /gru/ und /blo/ als auch /h/s/ (qua diffusive bzw. konfusiv Teile linearer Einheiten) ebenso lineare Erscheinungen. Entsprechend müssen wir auch die diffusiven und konfusiven Glieder solcher Oppositionspaare wie /kɔpf/ : /tɔpf/ behandeln:

$$\frac{/k/}{/t/} /s/$$

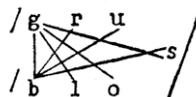
Somit sind sowohl das konfusiv Glied /ɔpf/ als auch die diffusiven Glieder /k/ und /t/ als lineare Abschnitte aufzufassen. Dabei darf man aber weder das konfusiv Glied /s/ des Paares /grus/ : /blos/, noch die diffusiven Glieder /k/ und /t/ des Paares /kɔpf/ : /tɔpf/ als solche direkt mit Phonemen identifizieren. Sie gehören nämlich als diffusive resp. konfusiv Glieder zur Klasse solcher Einheiten, die sich als Phonemkombinationen erwiesen haben und bilden innerhalb dieser Klasse den speziellen Fall der monophonemigen Kombination. Als diffusive oder konfusiv Glieder gehören nämlich /k/, /t/ und /s/ in dieselbe Klasse wie /ɔpf/, /gru/ und /blo/. Auf der Ebene der

Phoneme gibt es solche Einheiten wie /ɔpf/ usw. nicht. Jedes Phonem kann jedoch als monoelementige Kombination auf der Ebene von /ɔpf/, /gru/ usw. erscheinen. Die Umkehrung dieses Satzes gilt jedoch nicht. Daraus folgt, dass die Abschnitte /k/, /t/ und /s/ qua diffuse Abschnitte als lineare Einheiten aufzufassen sind, weil sie in die Kategorie der Phonemkombinationen gehören. Zwischen linearen Einheiten besteht paradigmatische Kongruenz.

Sowohl die Phononeme, als auch die Kombinationen der Phononeme bilden nicht-lineare Erscheinungen. Sie beziehen sich dabei nicht auf Phonemkombinationen oder -Sequenzen, sondern lediglich auf Einzelphoneme. Einzelphoneme bilden als Komponenten der linearen Einheiten primär syntagmatische Oppositionen, d.h., dass sie primär als minimale Kettenglieder kontrastieren. Die diffusiven Glieder der Phoneme müssen genauso wie die konfusiven als Kombinationen von Phononemen betrachtet werden. Sie sind nichtlinearer Natur.

Den unumgänglichen Übergang von Einheiten, welche sich als Phonemkombinationen erweisen, bildet das Einzelphonem. Jedes diffuse Glied muss also zunächst in der Gestalt einer Phonemsequenz spezifiziert werden; man kann es nicht direkt als eine Sequenz von Phonembündeln spezifizieren.

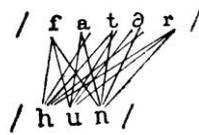
Diese Aufspaltung der Phoneme in diffuse und konfusiv Bündel oder Kombinationen von Phononemen ergibt sich primär aus den syntagmatischen Oppositionsverhältnissen. Die syntagmatischen Oppositionsrelationen müssen in Bezug auf Phoneme qua Komponenten der Morphoideme (und der Syllabeme) insbesondere deswegen als primär angesehen werden, weil wir nur im Syntagma der Morphoideme (und Syllabeme) eindeutige Oppositionskongruenzen der Phoneme erhalten, d. h., dass die Phoneme nur im Syntagma in direkte bilaterale Oppositionsrelationen treten. Bei der paradigmatischen Zusammenstellung von Morphoidemen, Syllabemen und überhaupt von Einheiten, welchen der Status von Phonemkombinationen zukommt, kann es nur zufälligerweise zu einer eindeutigen bilateralen Oppositionsrelation zwischen Phonemen kommen. Grundsätzlich haben wir es aber auf dieser Ebene mit multilateralen Oppositionsrelationen zwischen den Phonemen zu tun. Was das Paar /kɔpf/ : /tɔpf/ anbelangt, so haben wir es hier mit einer paradigmatisch total eindeutigen bilateralen Kongruenz der Komponenten beider Morphoideme zu tun. Nehmen wir aber das Paar /grus/ : /blɔs/, so gibt es hier nur zwischen den Komponenten /s/ eine bilaterale Kongruenz; die übrigen Komponenten weisen aber als Bestandteile dieser in Oppositionsrelation stehenden Morphoideme gegenseitig multilaterale Oppositionsrelationen auf. Das heißt, dass diese Morphoideme als solche in einer bilateralen Oppositionsrelation stehen, ihre Komponenten befinden sich aber paradigmatisch zueinander in einer multilateralen Oppositionsrelation, die man folgenderweise graphisch darstellen kann:



Schema 16.

Ähnliches betrifft auch solche Fälle, wie das oben erwähnte Paar /fatɔr/ : /hun/, die

keine eindeutige bilaterale Kongruenz bezüglich ihrer Komponenten auf der paradigmatischen Ebene aufweisen:



Schema 17.

Auf der paradigmatischen Ebene erhalten wir jedoch stets eine Eindeutigkeit bezüglich der Kongruenz, so dass man die multilaterale Opposition in eine Kette von bilateralen Oppositionsrelationen umwandeln kann, und zwar nach dem Prinzip des Nah- und Fernkontaktes<sup>218</sup>. So ist das Morphoidem /gros/ syntagmatisch in eine folgende geordnete Kette von bilateralen Phonemoppositionen aufspaltbar:

a) direkte Oppositionen (Nahkontakt):

/g/ : /r/, /r/ : /o/, /o/ : /s/

b) indirekte Oppositionen (Fernkontakt):

/g/ : /o/, /g/ : /s/, /r/ : /s/

Als Komponente des diffusiven Gliedes eines Morphoidem- (bzw. Syllabem)-syntagmas  $x_1$  steht das konkrete Phonem in einer gleichzeitigen Oppositionsrelation zu jedem Phonem des diffusiven Gliedes des Morphoidem-(bzw. Syllabem)syntagmas  $x_2$ , mit dem sich  $x_1$  in einer bilateralen Oppositionsrelation befindet. Dabei lässt sich die multilaterale Oppositionsrelation der Phoneme auf der Ebene der bilateralen Oppositionsrelation zwischen  $x_1$  und  $x_2$  kaum motivierbar in eine Kette von bilateralen Phonemoppositionen aufspalten. Die Phoneme können aber ebenso wie die anderen Einheiten nur auf der Basis der bilateralen Oppositionsrelationen in ihre diffusiven und konfusiven Bestandteile aufgespalten werden.

Daraus folgt: Im Falle solcher Paare von Morphoidemen wie /grus/ : /blos/, /hun/ : /fatər/ usw. sind wir kaum imstande, paradigmatisch die Konfusions- und Diffusionslinie zu ziehen, weil es keine eindeutige Kongruenz zwischen den Segmenten dieser Sequenzen gibt. Wegen derartiger Oppositionspaare, die die überwiegende Masse aller bilateralen Oppositionen innerhalb der Intrasysteme der linearen Einheiten ausmachen, müssen wir auch bei der Analyse der sprachlichen Diakrise die Ebene der Phoneme einschalten: Nicht jede Differenz zwischen zwei in bilateraler Oppositionsrelation stehenden Morphoidemen (Syllabemen, Lexoidemen) lässt sich eindeutig und einwandfrei direkt auf der Ebene der Phoneme spezifizieren. Dies ist nur mit Hilfe der Phoneme möglich. Auf der Ebene der Phoneme sind nur Differenzen zwischen Phonemen spezifizierbar. Somit wird die linguistische Relevanz des Phonems auch durch den Sachverhalt der sprachlichen Diakrise motiviert.

Oppositionspaare vom Typus /köpf/ : /topf/ bilden relativ seltene Erscheinungen. Sie müssen im Licht des allgemeinen Sachverhaltes systematisch interpretiert werden.

<sup>218</sup> Vgl. Hierzu L. Zabrocki, *Phon, Phonem und distinktives Morphem*, S. 65 f. u. a.

Nur so erhält man eine widerspruchsfreie Theorie. Daher ist also die Diakrise zwischen solchen Einheiten wie /köpf/ und /topf/ zweistufig zu interpretieren.

Das Morphoidem /kɔpf/ unterscheidet sich vom Morphoidem /tɔpf/, durch den diffusiven Abschnitt /k/, welcher sich in komponentaler Hinsicht als eine monophonemige Kombination erweist. Das Morphoidem /tɔpf/ unterscheidet sich von /kɔpf/ durch /t/, das ebenfalls eine monophonemige Kombination bildet, /k/ als Phonem unterscheidet sich aber vom Phonem /t/ durch den diffusiven Teil („velar“), welcher sich in komponentaler Hinsicht als eine monophonemige Kombination erweist. Ähnlich verhält sich auch /t/ zu /k/.

Das Paar /kɔpf/ : /tɔpf/ bildet also ein Beispiel einer ganz speziellen Subkategorie bilateral opponierender linearer Einheiten, und zwar solcher, deren diffusive Glieder, die sich gegenseitig bestimmen, in komponentaler Hinsicht jeweils aus einem einzigen Phonem bestehen; die diffusiven Glieder dieser Phoneme setzen sich dabei in komponentaler Hinsicht jeweils auch nur aus einem Phonem zusammen.

Das Besondere derartiger Paare wie /kɔpf/ : /tɔpf/ usw. liegt darin, dass wir es hier mit einem doppelten interebenen Zusammenfall zu tun haben: Einmal fallen hier nämlich die diffusiven Glieder der Morphoideme mit Einzelphonemen zusammen, zum anderen aber die diffusiven Glieder dieser Phoneme mit Einzelphonemen.

### **4.3. Diakrise im Bereich einiger Intrasysteme im einzelnen**

Hier fassen wir die bisherigen Ergebnisse bezüglich der Diakrise im Bereich der einzelnen Intrasysteme zusammen und ergänzen sie mit einigen weiteren Bemerkungen. Wir beginnen mit den Einheiten der phonemischen Gliederungsebene und gehen dann zu den Intrasystemen der grammatischen Gliederungsebene über.

#### **4.3.1. Phononeme**

Als elementare resp. Primäreinheiten sind sie nicht nur als Knoten der multilateralen Oppositionsrelationen, sondern auch als Elemente einer jeden homoebenen bilateralen Oppositionsrelation notwendigerweise stets total diffusiv, und zwar deswegen, weil es unmöglich ist, die eventuellen konfusiven Teile zu spezifizieren. Spezifizierbar sind nur solche Einheiten, die in komponentaler Hinsicht gliederbar sind. Im Bereich der Phononeme deckt sich somit die diakritische Einheit völlig mit dem betreffenden Phonem.

#### **4.3.2. Phoneme**

Die Phoneme unterscheiden sich voneinander durch Teile, welche sich in komponentaler Hinsicht als Kombinationen (Bündel) von Phononemen erweisen. Die kleinsten diakritischen Einheiten können dabei aus einem einzelnen Phonem bestehen. Als Element der Klasse der diakritischen Einheiten müssen auch die kleinsten diffusiven

Teile der Phoneme als Kombinationen von Phonemen gewertet werden. Das Phonem als solches hat mit den Unterscheidungsfunktionen nichts zu tun. Es erfüllt sowohl gegenüber den Phonemen als solchen, wie auch gegenüber ihren diffusiven und konfusiven Teilen lediglich die sog. konstitutive Funktion. Als Komponente bildet das Phonem somit ein heteroebeniges Element gegenüber den diakritischen Einheiten des Intrasystems der Phoneme. Da der Terminus Phonem hier ungefähr den Terminus „distinktives Merkmal“ ersetzt, darf man die Schlussfolgerung etwa so paraphrasieren: „Distinktive Merkmale“ sind keine distinktiven Merkmale. Sowohl die Phoneme als auch die Phononeme sind aber trotzdem als Funktionseinheiten aufzufassen man darf jedoch diese Funktionen nicht mit den distinktiven Funktionen vermengen<sup>219</sup>.

Im Bereich des Intrasystems der Phoneme gibt es lediglich komponentale und von den komponentalen nur kontinuierliche diakritische Einheiten. Eigentlich ist hier aber das Kriterium „kontinuativ – diskontinuativ“ völlig irrelevant.

Die Trennung der distinktiven Funktion von Phonemen erlaubt uns zugleich, einige Probleme der traditionellen Phonologie des Deutschen zu lösen. Hierher gehört z. B. das Problem, ob man in der Reihe solcher bilateral opponierender Phoneme wie /b/ : /p/, /d/ : /t/, /g/ : /k/ usw. als relevant vom Standpunkt der Distinktivität (Diakrise) das Phonem „stimmhaft“ oder das Phonem „lenis“ einerseits, das Phonem „stimmlos“ oder das Phonem fortis“ (= „supraglottal gespannt“) andererseits zu werten habe<sup>220</sup>.

Im Lichte der vorangegangenen Erörterungen darf man feststellen, dass sich die Phoneme der Reihe /p, t, k/ im Deutschen von den Phonemen der Reihe /b, d, g/ durch den diakritischen Teil unterscheiden, der sich in komponentaler Hinsicht als biphonemig erweist. Bisher wurde die Frage einfach falsch gestellt. Die Phoneme haben als solche mit der Diakrise nichts zu tun; die Phoneme unterscheiden sich durch andere Einheiten. Diese unterscheidenden Einheiten fallen nur selten in komponentaler Hinsicht mit Einzelphonemen zusammen. Ähnlich wie das Problem des distinktiven Unterschiedes zwischen den bilateral opponierenden Elementen der Reihe /p, t, k, .../ und /b, d, g, .../ muss auch das Problem des diakritischen Unterschiedes zwischen den Elementen der Reihen /i, o, u.../ und /i, o, u, .../ gesehen werden; bisher wurde bezüglich der diakritischen Relevanz bei letzteren zwischen den Phonemen „lang“, „supraglottal gespannt“ und „offen“ gewählt. Im Grunde handelt es sich um diffusive oder diakritische Teile, die sich in komponentaler Hinsicht als triphonemig erweisen.

<sup>219</sup> Merkwürdigerweise hat man insbesondere die Phoneme und die Phononeme oft mit den Einheiten der Physik (Atomen, Protonen, Neutronen, Elektronen u.a.) verglichen, obwohl die Physik ihre elementaren Einheiten nie als Unterscheidungseinheiten und die Lehre von den elementaren Einheiten nie als Unterscheidungslehre bezeichnet hat.

<sup>220</sup> Obwohl die meisten Linguisten der Ansicht waren, dass die Phonologie die Frage eindeutig zu unterscheiden habe, gab es auch solche wie etwa A. W. de Groot, der in der Besprechung von R. Jakobson, G. Fant, M. Halle, *Preliminaries to Speech Analysis* (Word 9, 1953, 62) schreibt: „It may be asked perhaps whether both [beide Merkmale der oben genannten Oppositionsreihen, F. G.] cannot be autonomous at the same time, so that the term “complex feature” or “composed feature” might be applied“. Ähnlich schreibt auch C. L. Ebeling, *Linguistic Units*, S. 29: “It is not excluded a priori that /t/ and /d/ in some languages are distinguished from each other as voiceless+fortis and voiced+lenis”.

Die Aufspaltung der Phoneme in Phononeme, der Syllabeme und Morphoideme in Phoneme einerseits und die Analyse der erhaltenen Mengen homogener Einheiten hinsichtlich der internen Diakrise andererseits, bilden theoretisch unabhängige Probleme und dürfen somit miteinander nicht vermengt werden. Beide Probleme müssen dabei scharf von der Konstruktion aredunder oder minimal redundanter Transkriptionskodes getrennt werden. Dies ist umso wichtiger, als die letzteren oft mit der Beschreibung selbst verwechselt werden, indem man sie als eine ökonomische Beschreibung ausgibt. Die Transkriptionskodes bilden ein Mittel des Aufzeichnens der sprachlichen Ausdrucksstruktur. Der Konstruktion solcher Kodes muss notwendigerweise eine vollständige (d.h. „redundante“) Beschreibung vorangehen. Die Redundanz bildet ein spezifisches Merkmal der natürlichen Sprachen. Ebenso wie die Mengen der Einheiten, die sich in komponentaler Hinsicht als Phonemsequenzen (Morphoideme, Lexoideme und Syllabeme) realisieren, ist auch die Menge der Phoneme in komponentaler Hinsicht nicht aredunder aufgebaut. Merkwürdigerweise hat die Linguistik trotzdem einerseits die Aufbauredundanz der Mengen der Morphoideme und der Lexoideme in die Beschreibung ohne weiteres aufgenommen, versuchte aber andererseits die Redundanz aus dem Bereich der Phoneme auszuschalten.

Es ist wichtig bei der Erörterung der Redundanz im Bereich der Phoneme an den Unterschied zwischen der sprachlichen und der linguistischen Wirklichkeit zu erinnern: Man darf auf keinen Fall die linguistisch festgelegte Redundanz resp. Relevanz mit der sprachlichen Wirklichkeit vermengen<sup>221</sup>. Es handelt sich einmal um die Redundanz in dem zu beschreibenden Kode und zum anderen um die Redundanz in dem zur Beschreibung des ersten dienenden Metakode. Abgesehen davon muss hier auch strikt die Abstraktionsebene und das Ziel der Beschreibung determiniert werden<sup>222</sup>.

Soweit es sich dabei um Transkriptionskodes handelt, ist es schließlich ein Missverständnis, wenn man bei ihrer Konstruktion mit dem Begriff distinktives Merkmal operiert, denn es handelt sich höchstens um Identifikationsmerkmale.

### 4.3.3. Syllabeme

Es ist merkwürdig, dass man sich zwar ständig intensiv für die Syllabeme interessiert hat, und sie dabei eindeutig als bestimmte Phonemkombinationen oder genauer: als Phonemsequenzen erkannt hat, sie aber bei der Erörterung des Status der Phoneme meist völlig außer Acht ließ. Interessant ist auch der Umstand, dass man zwar die Syllabeme als Einheiten der phonemischen Gliederungs-

---

<sup>221</sup> Gegen Versuche, aredunder oder maximal ökonomische Identifikationskodes für jeden Preis zu konstruieren, hat sich neuerdings auch G. Fant gewandt, vgl. seinen Aufsatz: *The Nature of Distinctive Features*; siehe zu diesem Problem auch: D. Brozovic, *Some Remarks on Distinctive Features...*; Ch. F. Hockett, *A Manual of Phonology*, S. 174 f.; A. Isačenko verurteilte in dem Aufsatz *Fonem a jeho signalovy korelat* mit Recht das Verhalten vieler Proponenten der ökonomischen Identifikationskodes, die arbiträr die von ihnen benötigten distinktiven Merkmale wählen, und zwar ohne Rücksicht auf die sprachlichen Realitäten.

<sup>222</sup> A. W. de Groot schrieb in der Rezension der *Preliminaries to Speech Analysis* von R. Jakobson, G. Fant, M. Häkle, S. 63: “All features are distinctive though in different ways. The redundant features are distinctive, but logically dispensable, like the colors red and black on playing cards”.

ebene auffasste, sie aber trotzdem anders behandelte. Obwohl man nämlich sowohl die Phononeme als auch die Phoneme eindeutig als diakritische Einheiten definierte, wurden die diakritische Funktion und die Syllabeme miteinander kaum assoziiert. Die diakritische Funktion der Phoneme, und meist auch der Phononeme, wurde dabei nicht auf Syllabeme, sondern primär auf die Einheiten der grammatischen Gliederungsebene bezogen, d.h. auf Morpheme und Lexeme. Nichtsdestoweniger versuchte man ausdrücklich die Distribution der Phoneme auf den Rahmen der Syllabeme zurückzuführen<sup>223</sup>. Der strukturelle Status der Syllabeme wird jedoch trotzdem nicht eindeutig charakterisiert, und oft wird der Begriff der Silbe als überhaupt für die linguistische Analyse ungeeignet abgetan<sup>224</sup>. Den kleinsten phonemischen Einheiten wurde also der Status diakritischer Einheiten zugeordnet, jedoch nicht den Syllabemen. Zum Teil weigerte man sich, den Syllabemen überhaupt den Status solcher Einheiten zuzuerkennen, die irgendwie sprachlich determiniert sind und behandelte sie als „rein“ phonemische Größen.

Als konsequent kann man jedenfalls die bisherige Behandlung des Verhältnisses zwischen Phonemen und Syllabemen einerseits und Lauten und Silben andererseits nicht ansehen.

Mit der internen Diakrise des Intrasystems der Syllabeme hat man sich *sensu stricto* nicht beschäftigt. Man hat aber die Silben in einer bestimmten komponentalen Hinsicht klassifiziert und zwar je nachdem, wie sich in dem komponentalen Bestand die Komponenten der Klasse C zu den Komponenten der Klasse V verhalten (C = konsonantisch, V – vokalisches): etwa V, CV, VC, CVC, usw. Da diese Klassifikation notwendigerweise mit Unterscheidungsfragen verbunden ist, musste man sich indirekt mit einigen Fragen der Diakrise beschäftigen. Es handelte sich jedoch um keine beabsichtigte Analyse der Diakrise. Man hat sich auch bisher kaum mit der Herstellung von Inventaren der Syllabemen befasst. Bisher wurden nur die Phononeme, die Phoneme und die Lexeme inventarisiert. Bei den Lexemen solcher Sprachen wie das Deutsche handelt es sich jedoch im Grunde um nicht begrenzte Mengen, da man theoretisch das Bestimmungsglied in solchen Komposita wie *Vatersvater* unbegrenzt wiederholen kann. Jede Wiederholung generiert dabei ein neues Lexem (*Vatersvatersvater* etc.). Was die Morpheme anbetrifft, so wurden bisher meist nur die sog. Flexions- und Wortbildungsmorpheme inventarisiert. Erst in der jüngsten Zeit wurden Versuche unternommen, für manche Sprachen (darunter auch für das Deutsche) vollständige Morpheminventare herzustellen.

Als lineare Einheiten, die sich in komponentaler Hinsicht als Phonemsequenzen manifestieren, können die Syllabeme alle oben erwähnte Typen von diakritischen Einheiten aufweisen. Sie können sich sowohl durch die Qualität der Komponenten als auch durch ihre Zahl und ihre Anordnung unterscheiden.

Sowohl die Syllabeme als auch ihre komponentalen diffusiven Glieder kann man als teilweise geordnete Untermengen der Phoneme betrachten. Gleiches bezieht sich

---

<sup>223</sup> So schon J.L. Hjelmslev: *Neue Wege der Experimentalphonetik* (1938), J. Kuryłowicz *Struktura morfemu* (1938).

<sup>224</sup> So z.B. Ch. F. Hockett schon in der Besprechung der TCLC Vol. V; vgl. auch desselben: *A Manual of Phonology und Linguistic Elements and Their Relations*.

auch auf die Morphoideme und ihre diffusiven Glieder.

#### 4.3.4. Morphoideme

Die Morphoideme sind die als Phonemsequenzen repräsentierbaren Ausdrucksseiten der Morpheme oder genauer: der Morphe. Nur die Morphoideme können als gliederbare Einheiten aufgefasst werden, nicht aber die Morpheme. Die Morpheme sind als die kleinsten oder elementaren Einheiten nicht gliederbar. Somit müssen die Morpheme als elementare grammatische Einheiten bezüglich der Diakrise ähnlich wie die Phoneme qua elementare phonemische Einheiten behandelt werden: Auf der grammatischen Ebene sind die Morpheme total diffusiv.

Die Morphoideme jedoch sind demgegenüber gliederbare Einheiten. Da die Morphoideme linearer Natur sind, können sie ähnlich wie die Syllabeme alle Typen von diakritischen Einheiten aufweisen.

Da die Morphoideme einseitig aufzufassende grammatische Einheiten sind, und zwar unabhängig von der Bedeutung, so ist schon daraus eindeutig die Schlussfolgerung zu ziehen, dass sich die diakritische Funktion der diakritischen Einheiten im Bereich der Morphoideme lediglich auf Ausdruckserscheinungen beziehen kann und keinesfalls auf den Inhalt. Das heißt, dass die diakritischen Einheiten der Morphoideme direkt nichts mit der Unterscheidung von Bedeutungen zu tun haben. Sie unterscheiden lediglich die Ausdrucksformen der Morphe, und die Morphe können mit unterschiedlichen Bedeutungen verbunden sein, müssen es aber nicht. Soweit der Ausdrucksform nach unterschiedliche Morphe dieselbe semantische Funktion erfüllen, gehören sie als Allomorphe zum selben Morphem. Ein und dasselbe Morphoidem kann aber qua die Ausdrucksseite eines Morphes andererseits simultan mit mehreren Bedeutungen in Kontakt treten. Gleiches bezieht sich auch auf die Lexoideme.

Die Sätze, dass (1) die kleinsten sich auf die grammatischen Einheiten beziehenden diakritischen Elemente Bedeutungen unterscheiden, und dass (2) zwei Ausdrucksformen (Morphoideme, Lexoideme etc.) unterschiedlich sind, weil sie mit unterschiedlichen Bedeutungen verbunden sind, erweisen sich in der Konfrontation mit der Erscheinung der Zeichenasymetrie<sup>225</sup> einfach als falsch.

Was den zweiten Satz anbelangt, so gilt er nur in folgender Form: zwei unterschiedliche Ausdrucksformen können unterschiedliche semantische Funktionen ausführen, müssen aber nicht. Die morphoideme werden in bilateraler Hinsicht durch die jeweiligen diakritischen Teile unterschieden, die sich komponental als Phonemsequenzen realisieren.

Die Phoneme als solche haben mit der Unterscheidung nichts zu tun. Sie haben bezüglich der Morphoideme nur komponentale Funktionen auszuführen. Dieselben Funktionen führen die Phoneme auch gegenüber den diffusiven und konfusiven Teilen der Morphoideme aus. Die Phoneme beziehen sich direkt überhaupt nicht auf die Morphoideme, sondern lediglich indirekt, und zwar über die Phoneme. Ähnliches

---

<sup>225</sup> Hiervon handelte schon S. Karcevskij in: *Du dualisme asymetrique de signe linguistique*, TCLP I, 1929. Trotzdem hat man wiederholt insbesondere in dem Prager Kreis von „bedeutungsunterscheidender Funktion“ der Phoneme gesprochen. Vgl. hierzu auch W. Jassem, *Węzłowe zagadnienia fonematyki*.

bezieht sich auch auf das Verhältnis des Phononems zum Syllabem.

Die Diakrise der Minimalen Paare vom Typus /kɕp/ : /tɕp/ darf nicht in Isolation von der sonstigen Diakrise betrachtet werden, sondern muss in Übereinstimmung mit dem allgemeinen Sachverhalt widerspruchsfrei interpretiert werden können.

Die Phoneme sind konstitutive Elemente der Morphideme (und der Syllabeme). Die Phoneme sind konstitutive Elemente der Phoneme Die Einheiten müssen zunächst existieren, erst dann können sie unterschieden werden.

Die Diakrise der Morphideme könnte man auch auf der Ebene der Relation zwischen den Elementen der komponentalen Klasse C und den Elementen der Klasse V betrachten.

#### 4.3.5. Lexoideme

Was die Lexoideme anbelangt, so kann man sie auf der phonemischen Ebene sowohl qua Sequenzen von Phonemen als auch qua Sequenzen von Syllabemen auffassen. Sie lassen sich aber auf dieser Ebene auch als Sequenzen von Morphoidemen interpretieren. Jedoch weder Phoneme, noch Syllabeme, noch Morphoideme dürfen als diakritische Einheiten der Lexoideme aufgefasst werden.

Die Lexoideme unterscheiden sich durch diffusive Teile, die sich in komponentaler Hinsicht als Phonemsequenzen erweisen; diese diffusiven Glieder dürfen als die diakritischen Einheiten der Lexoideme behandelt werden. Eine spezielle Kategorie sowohl der diffusiven als auch der konfusiven Glieder der Lexoideme bilden jene, die mit Morphoidemen zusammenfallen. Auf diese Erscheinung gehen manche Kriterien der morphologischen Analyse zurück.

Im Allgemeinen verhält sich aber das Intrasystem der Lexoideme bezüglich der Diakrise – soweit man die diakritischen Einheiten mit Hilfe der Phoneme spezifiziert – ähnlich wie das Intrasystem der Morphoideme. Das heißt, dass man die diakritischen Einheiten der Morphoideme als bestimmte Phonemsequenzen etc. spezifizieren kann.

Strikt müsste man jedoch die Lexoideme als Sequenzen von Morphoidemen auffassen. Die diakritischen Glieder müssten demgemäß als Morphoidemsequenzen spezifiziert werden. Weil man dadurch den Bereich der phonemischen linearen Erscheinungen nicht überschreitet, darf man jedoch bei der Spezifikation der diakritischen Unterschiede direkt zum Phonem übergehen.

Auf der grammatischen Ebene kann man aber die Unterschiede zwischen Lex(em)en nur als Morph(em)sequenzen spezifizieren, denn die Lex(em)e sind grammatisch nur in Morph(em)sequenzen gliederbar. Auf dieser Ebene handelt es sich um grammatische Oppositionen Die Morpheme (bzw. Morphe) erscheinen hier als nicht-gliederbare Einheiten.

Abgesehen von solchen diakritischen Einheiten, die typologisch auch innerhalb der Intraebene der Morpheme Vorkommen können, gibt es innerhalb der Intraebene der Lexeme noch andere, die auf der Ebene der Morpheme keine Entsprechungen haben. Hierher gehören insbesondere zwei Typen von Erscheinungen und zwar einmal solche, die mit Akzent und zum anderen solche, die mit „juncture“ Zusammenhängen. Als Repräsentanten des ersten Typus können solche Paare angeführt werden, wie z.B.

*S'aarbrücken//Saarbrücken, 'August // Aug'ust, 'umfahren // umf'ahren* usw. Den zweiten Typus kann man mit folgenden Paaren illustrieren: dt. *Kau-Flachs // Kauf-Lachs*, engl. *Nitrate // Night-rate*<sup>226</sup>.

Auf die Diakrise der phonemischen Makrosegmente und der Tagmeme können wir uns hier nicht einlassen; dies würde den Rahmen dieser Arbeit sprengen, denn wir müssten für die Analyse der Diakrise der Intrasysteme dieser Einheiten das in dem dritten Teil dargestellte einfache Stratifikationsmodell zunächst wesentlich erweitern.

Es handelt sich hier um keine erschöpfende Schilderung der sprachlichen Diakrise, sondern lediglich um einen Beitrag dazu. Daher lassen wir auch die Probleme der interebenen Diakrise außer Acht: es bleibt also auch die Diakrise zwischen den Einheiten der unterschiedlichen Intrasysteme unberücksichtigt. Es sei nur darauf hingewiesen, dass – soweit es sich um die Beziehungen zwischen den Phononen und Phonen, den Phonen und Morphoiden, den Phononen und Morphoiden etc. handelt – sie isomorph zu den festgestellten Beziehungen zwischen den Phononemen und Phonemen, den Phonemen und Morphoidemen etc. sind. Isomorphe Verhältnisse ergeben sich hier auch bezüglich der Diakrise.

---

<sup>226</sup> Zur juncture-Frage im Deutschen vgl. vor allem: W. G. Motjlton, *Juncture in Modern Standard German*.

## 5. Zusammenfassung und Ergänzungen

Wir fassen nun die wichtigeren Ergebnisse unserer Untersuchung zusammen und fügen einige ergänzende Bemerkungen hinzu.

1. Der Begriff der distinktiven (diakritischen) Funktion, der gegen Ende des 19. Jhs. in die linguistische Diskussion eingeführt und mit dem Begriff des Phonems verbunden wurde, beherrschte bald die ganze Phonologie, in dem Sinne nämlich, dass man nun die Phoneme und später auch die Phonembestandteile als Unterscheidungsmittel auffasste. Oft behandelte man dabei diese Einheiten als bedeutungsunterscheidende Sprachmittel. Dies führte letzten Endes dahin, dass man insbesondere die Phoneme sogar als semiotische, bedeutungstragende Einheiten zu interpretieren versuchte.

Auf dem Begriff der distinktiven Funktion wurden auch die meisten der sog. phonologischen Auffindungsprozeduren aufgebaut.

2. Indessen erweist es sich, dass weder die Phoneme noch die Phononeme irgendetwas mit der diakritischen Funktion direkt zu tun haben. Die Phoneme und die Phononeme sind keine diakritischen Einheiten. Man kann daher die eventuelle Auffindung dieser Einheiten kaum auf den Begriff der diakritischen Funktion stützen.

Als erster hat erst in der jüngsten Zeit L. Zabrocki die Kopplung des Phonembegriffes mit dem Begriff der diakritischen Funktion aus rein theoretischen Gründen in Frage gesetzt. Man hat sich zwar zum Teil schon vor Zabrocki gegen diese Kopplung gewandt, jedoch wie gezeigt, aus anderen Gründen. Wenn Jones, Bloch, Harris u.a. den Begriff der distinktiven Funktion zu umgehen versucht haben, so nicht deswegen, weil sie prinzipiell daran gezweifelt hätten, dass die Phoneme diakritische Einheiten sind, sondern aus anderen Gründen.

Bei Zabrocki spielt der Begriff der distinktiven Funktion jedoch noch eine bestimmte Rolle bei der Erfassung der Phononeme. Die Phoneme werden von der diakritischen Funktion aus prinzipiellen Gründen getrennt, die Phononeme (die Phonembestandteile)<sup>227</sup> werden noch als „zur Lautunterscheidung“ dienende Mittel aufgefasst. Unseres Erachtens darf man demgegenüber weder die Phoneme noch die Phononeme als Unterscheidungseinheiten behandeln. Die Unterscheidungsfunktionen werden durch andere Einheiten ausgeführt.

3. Um die Fragen der Unterscheidung oder kurz: der sprachlichen Diakrise eingehender diskutieren zu können, mussten wir unsere Ansichten bezüglich des Sprachaufbaus darlegen. Den damit verbundenen Problemen wurde der dritte Teil der vorliegenden Arbeit gewidmet, in dem wir zugleich auf einige Probleme allgemeiner Natur, wie z.B. die Fragen nach dem Status der linguistischen Modelle, dem Verhältnis der Sprachmodelle und der Auffindungsprozeduren eingehen mussten, um dadurch den Status der „diakritischen Funktion“ als eines Auffindungskriteriums überhaupt

---

<sup>227</sup> Die Phoneme (oder genauer: Phone) werden als Bündel von Phonemen („Eigenschaften“) behandelt.

und die Grenzen und Möglichkeiten derartiger Verfahren insbesondere zu untersuchen.

Die Modelle müssen samt ihren Bestandteilen als linguistische Konstrukte behandelt werden. Sie gehören der linguistischen Wirklichkeit an und dienen zur Explikation der sprachlichen Wirklichkeit. Beide ausgesonderten Wirklichkeitsbereiche bilden heterogene Ebenen. Der Begriff der Ebene der linguistischen Wirklichkeit steht in Opposition zum Begriff der Ebene der sprachlichen Wirklichkeit: der Begriff der sprachlichen Ebene (= Ebene der sprachlichen Strukturierung) steht in Opposition zum Begriff der Signalebene.

Der Bereich der linguistischen Wirklichkeit wurde in zwei weitere Ebenen aufgespalten, und zwar in die Ebene der einzelsprachlichen Modelle und die Ebene der generell linguistischen Theorie.

4. Aufgabe der Linguistik ist es nicht nur, die sich an der Oberfläche offenbaren und somit direkt beobachtbaren Erscheinungen zu beschreiben, sondern durch Feststellungen genereller Natur die Oberflächenerscheinungen zu explizieren. Die Analyse und Beschreibung der beobachtbaren Texte und insbesondere der beobachtbaren Signalwirklichkeit bildet nur die erste Etappe der linguistischen Untersuchung, auf deren Grundlage entsprechende Generalisierungen gewagt werden können. Jede Feststellung genereller Natur gehört in den theoretischen Bereich der linguistischen Wirklichkeit. Explikatorische Theorien kann man dabei als gewisse Modelle der untersuchten Objekte betrachten.

Das sprachliche Modell wird zwar aufgrund von Beobachtungen der Oberflächenerscheinungen der Signalwirklichkeit einerseits und bestimmter Verhaltensweisen der Kommunikationspartner andererseits konstruiert, es lässt sich aber nicht direkt aus den Informationen ableiten, die durch derartige Beobachtungen gewonnen werden können. Das Modell resp. die Theorie muss letzten Endes als ein Produkt eines gewissen trial-and-error-Prozesses betrachtet werden.

Es ist somit prinzipiell unmöglich, die Einheiten vom Typus Phonem, Phononem etc. qua linguistische Konstrukte auf eine mechanische Art, d. h. aufgrund von mechanischen Prozeduren aufzufinden. Man muss daher auch zugleich die Hoffnung aufgeben, dass es möglich sei, Prozeduren zu konstruieren, mit deren Hilfe mechanisch entschieden werden könnte, ob z.B. [p<sup>h</sup>] und [p] als verschiedene Phoneme, ob [ai], [ɔɣ], [au] als Einzelphoneme im Deutschen zu werten sind oder nicht. Um derartige Probleme entscheiden zu können, müssen Kriterien allgemeinerer

Natur herangezogen werden, die es uns ermöglichen, aus alternativen Modellen, das den Sachverhalt besser Explizierende zu wählen<sup>228</sup>. Derartige Kriterien werden jedoch, wie bekannt, nicht aus den Beobachtungen der sprachlichen Erscheinungen gewonnen. Die Auffindungsprozeduren müssen daher als Pseudoprozeduren betrachtet werden.

5. Man könnte jedoch geneigt sein, den Status der auf dem Begriff der distinktiven Funktion aufgebauten Auffindungsprozeduren als Analyseprozeduren zu inter-

---

<sup>228</sup> Man darf dabei nicht vorgossen, dass die Sprache als ein defektives System zu betrachten.

pretieren. Es würde sich dann letzten Endes um Quantelungsprozeduren der Signalwirklichkeit und um Identifizierungsprozeduren der erhaltenen Signalquanten handeln. Die so aufgefassten Analyseprozeduren, die sich zugleich als bestimmte linguistische Experimente interpretieren lassen, sind für die Linguistik ohne Zweifel von großem Wert. Soweit es sich jedoch um die bisher in der Phonologie erörterten Analyseprozeduren handelt, so erweisen sie sich schlechthin als Pseudoverfahren, denn (a) geht es tatsächlich um Signalquanten, die als Phononem resp. Phonemrealisierungen betrachtet werden sollen, dann lassen sie sich wie gezeigt nicht mit Hilfe der betreffenden Distinktivitätsprozeduren aussondern, (b) sollte man aber die postulierten Distinktivitätsprozeduren konsequent anwenden, dann erhält man im Ergebnis die Mengen der diakritischen Einheiten, die jedoch als solche auf keinen Fall weder mit den Phononemen noch mit den Phonemen identifiziert werden dürfen.

Sehr interessant ist dabei die von L. Zabrocki postulierte syntagmatische Oppositionsprozedur. Sie kann zwar nicht die Aufgaben erfüllen, für die sie ihr Verfasser bestimmt hat, denn es sind nicht die Phoneme („distinktive Eigenschaften“) qua Phonembestandteile, die mit ihrer Hilfe ermittelt werden, sie spielt aber eine wesentliche Rolle bei der Untersuchung der sprachlichen Struktur, da auf den syntagmatischen Oppositionsrelationen tatsächlich die intrasysteminternen diakritischen Relationen zwischen Phonemen beruhen. Rein paradigmatische Oppositionsrelatione zwischen Phonemen gibt es im Grunde nicht, weil paradigmatische Beziehungen nur zwischen Einheiten linearer Natur Vorkommen können.

In solchen Paradigmen wie z.B.: *mein //dein//sein//Wein* usw. handelt es sich nicht um eine paradigmatische Beziehung zwischen den Phonemen /m/, /d/, /z/, /v/ usw., sondern zwischen entsprechenden diffusiven Gliedern der betreffenden Einheiten. Dass diese diffusiven Glieder mit Einzelphonemen zusammenfallen, muss als ein Zufall gewertet werden. Dieses Problem gehört außerdem in eine andere Ebene.

6. Die in dieser Arbeit vertretene Sprachtheorie wurde als ein Modell verzweigter Stratifikation gekennzeichnet. Es handelt sich nämlich um eine mehrfache Stratifikation. Zunächst wird in diesem Modell die Ebene der sprachlichen Strukturierung von der Signalebene abgehoben. Die sprachliche Ebene wird dann weiter in die Ebene der phonemischen und die Ebene der grammatischen Strukturierung oder Gliederung aufgespaltet. Schließlich werden sowohl innerhalb der phonemischen als auch innerhalb der grammatischen Strukturierungsebenen gleichzeitig eine Hierarchisierungsrelation linearer oder besser: syntaktischer<sup>229</sup> Natur und eine Hierarchisierungsrelation nicht-linearer oder nichtsyntaktischer Natur ausgesondert. Im ersten Fall handelt es sich um die Relation „besteht aus“ oder/und „ist Bestandteil“, im letzteren Fall um die Realisierungs- bzw. Implementierungsrelation. Die syntaktische Relation, die auch als C-Relation bezeichnet wurde, ergibt die sog. Intrasysteme, die R(ealisierungs)-Relation ergibt die Infraebenen der Intrasysteme. Jedes Subsystem besteht insbesondere aus einer Menge von homogenen Einheiten und einer Menge von Regeln, die die Be-

---

<sup>229</sup> Der Begriff der syntaktischen Hierarchisierungsrelation wird hier jedoch nicht vom Begriff der teilweise geordneten Menge abhängig gemacht. Als teilweise geordnete Mengen werden eigentlich nur die sog. linearen Einheiten interpretiert.

ziehungen zwischen den Einheiten festlegen. Mit der Hierarchisierung der Regeln befassten wir uns hier nicht.

Das dargestellte Modell berücksichtigt grundsätzlich nur die sprachliche Ausdrucksebene. Es handelt sich dabei um kein abgeschlossenes Modell, sondern nur um einen Grundriss. Unberücksichtigt blieben vor allem die sog. suprasegmentalen (prosodischen) Erscheinungen. Die letzteren wurden auch im Modell der sprachlichen Diakrise nicht berücksichtigt.

Wir heben hier insbesondere eine der im dritten Teil getroffenen Feststellungen hervor, dass nämlich zwischen der phonemischen Strukturierung einerseits und der grammatischen andererseits eine Kreuzungsrelation besteht, deren Wesen darin liegt, dass nicht jedes phonemische Intrasystem durch jedes grammatische Intrasystem impliziert wird.

Wir haben das Modell in diesem Zusammenhang skizzieren müssen, um einen relativ präzisierten Ausgangspunkt für die Erörterung der Fragen der sprachlichen Diakrise zu verschaffen. Indem wir im vierten Teil an den durch das Modell festgelegten Sachverhalt appellieren konnten, war es möglich, sich um eine gewisse Begründung der aufgestellten Thesen zu bemühen.

7. Aus der insbesondere im vierten Teil durchgeführten Untersuchung folgt, dass die diakritische Funktion weder durch Phoneme noch durch Phononeme ausgeführt ward, sondern – soweit es sich um bilaterale Oppositionsrelationen handelt – durch die jeweiligen diffusiven Glieder, die als diakritische Einheiten *sui generis* betrachtet werden konnten. Eine besondere Kategorie von sprachlichen Unterscheidungseinheiten gibt es nicht. Jedes Intrasystem, d.h. jede Menge homoebeniger Einheiten weist ihre eigenen diakritischen Einheiten auf.

Parallel zu der Stratifikation der gewöhnlichen sprachlichen Einheiten könnte auch von einer Stratifikation der diakritischen Einheiten gesprochen werden. Es gibt nämlich einerseits diakritische Einheiten der phonemischen Ebene und andererseits der grammatischen Ebene. Auf der phonemischen Ebene unterscheiden sich die Syllabeme dabei durch diakritische Einheiten, die sich als aus Phonemen zusammengesetzte Komplexe erweisen, die Phoneme unterscheiden sich ihrerseits durch diakritische Einheiten, die sich als aus Phononemen zusammengesetzte Komplexe erweisen. Die Phononeme qua elementare Einheiten unterscheiden sich voneinander total. Ähnliche Verhältnisse ergeben sich auch für die grammatische Gliederungsebene. „Jedes Wort muss sich von allen übrigen Wörtern desselben Sprachgebildes durch etwas unterscheiden“. Diese Behauptung von N. S. Trubetzkoy<sup>230</sup> behält ihre Geltung auch weiterhin. Es ist aber nicht so, dass die „Wörter“ durch Phoneme unterschieden werden. Andererseits muss man nun diesen Satz von Trubetzkoy dahin erweitern, dass nicht nur jedes „Wort“, sondern auch jedes Morphem, jedes Phonem, kurz: jede sprachliche Einheit von allen übrigen homoebenigen Einheiten sich unterscheiden muss.

8. Sowohl die Phoneme als auch die Phononeme definieren sich primär durch ihre konstitutiven Funktionen, die sie im Bereich der phonemischen Gliederungsebene

---

<sup>230</sup> Grundzüge der Phonologie, S. 14.

ausführen. Bestimmte konstitutive Funktionen der Phoneme beziehen sich auch auf die Einheiten der grammatischen Gliederungsebene und insbesondere auf die Morphoideme. Auf Lexoideme beziehen sich auch bestimmte konstitutive Funktionen der Syllabeme.

Die Phoneme sind im gleichen Masse Bestandteile der Syllabeme und der Morphoideme wie auch ihrer diffusiven Glieder. Ebenso sind die Phoneme sowohl Bestandteile der Phoneme als auch ihrer diffusiven Glieder resp. ihrer diakritischen Teile. Sowohl die Phoneme als auch die Phoneme sind somit Bestandteile der diakritischen Einheiten: sie unterscheiden selbst nichts, sie dienen zum Aufbau der diakritischen Einheiten.

Die diakritischen Glieder müssen qua Teile der entsprechenden Einheiten als zur gleichen Ebene gehörend wie die ganzen Einheiten klassifiziert werden. Die Phoneme bzw. die Phoneme gehören demgegenüber qua Bestandteile sowohl der Einheiten als auch ihrer diffusiven Teile einer entsprechenden Subebene an.

9) Wenn überhaupt, so hat man sich bisher höchstens mit dem komponentalen Typus der diakritischen Einheiten innerhalb des Intrasystems der Lexeme (auf der grammatische Ebene) einerseits und innerhalb des Intrasystems der Phoneme (auf der phonemischen Ebene) andererseits beschäftigt. N.S. Trubetzkoy nannte die sich in bilateralen Lexemoppositionen offenbarenden diffusiven Glieder phonologische Einheiten<sup>231</sup> und L. Zabrocki kennzeichnete sie als distinktive Morpheme. Zugleich hat L. Zabrocki postuliert, eine selbstständige linguistische Teildisziplin unter dem Namen wortunterscheidende oder distinktive Morphologie zu konstituieren.

Da sich aber die distinktiven Morpheme qua wortunterscheidende Einheiten im Lichte der obigen Erörterungen als nur eine spezielle Kategorie der diakritischen Einheiten erweisen, und zwar als die lexoidemunterscheidende Kategorie, schlagen wir vor, die sich mit dem Problem der sprachlichen Diakrise beschäftigende linguistische Teildisziplin einfach als Diakritologie zu benennen. Die diakritischen Einheiten spezifizieren wir als z.B. phonemunterscheidende, morphoidemunterscheidende, syllabemunterscheidende diakritische Einheiten. Die Diakritologie hat sich dabei nicht nur mit der Diakrise der Mengen homoebeniger Einheiten, sondern auch mit der Diakrise heteroebeniger Einheiten zu beschäftigen. Soweit es sich dabei um die Diakrise phonemischer Einheiten handelt, kann man die Diakritologie als eine Subdisziplin einer weit aufgefassten Phonologie betrachten. Mit der Diakrise haben wir es aber auch auf der Inhaltsebene zu tun.

10. Die Phonologie als solche hat aber primär mit Unterscheidungsfrage im traditionellen Sinne nichts zu tun. Die phonemischen Einheiten definieren sich nicht durch diakritische Funktionen. Aufgabe der Phonologie ist es, die phonemische Strukturierung der sprachlichen Signalwirklichkeit zu untersuchen und zu explizieren. Diese Aufgabe erfüllt sie, indem sie entsprechende, d.h. adäquate, einfache und widerspruchsfreie Modelle der phonemischen Struktur konstruiert.

---

<sup>231</sup> Irrtümlicherweise identifizierte aber Trubetzkoy die kleinsten diffusiven Glieder der Lexoideme mit den Phonemen und definierte die Phoneme demzufolge als distinktive Einheiten.

Die phonologischen Modelle müssen dabei sowohl die Relationen der phonemischen Syntax, als auch die phonemischen Realisierungsrelationen explizieren.

Ein spezielles Problem der Phonologie bildet die Diakrise der phonemischen Einheiten. Die phonemischen Einheiten (Phononeme, Phoneme, Syllabeme etc.) als solche sind aber keine diakritischen Einheiten.

11. Die phonemische Strukturierung ist eine konventionelle nichtsemantische Behandlung (Quantelung, Klassifizierung etc.) der Signalwirklichkeit. Die phonemische Struktur wird auf die Signalwirklichkeit aufgelegt. *In abstracto* kann man sie als einen gewissen Kode betrachten. Die elementaren Einheiten des phonemischen Kodes bilden die sog. Phononeme. Die Konventionalität des phonemischen Kodes besteht unter anderem darin, dass jeweils eine bestimmte Menge der Phononeme als relevant ausgesondert wird und dass bestimmte konstitutive Regeln festgelegt werden, wodurch die phonemische Syntax spezifiziert wird.

Sprachlich identisch auf der Signalebene heißt im Lichte des erschlossenen Sachverhaltes so viel wie als aus identisch innerhalb der betreffenden sprachlichen Gemeinschaft gewerteten oder interpretierten Signalquanten zusammengesetzt. Ausschlaggebend ist somit letzten Endes die sprachliche Sprecher-Hörer-Interpretierung der elementaren Signalquanten. Es erweist sich dabei, dass zwei gegebene Signalquanten einmal als identisch und einmal als unterschiedlich innerhalb ein und derselben Sprache gewertet werden, vgl. z.B. [x] und [ʃ]: auf der Ebene der Phoneme werden sie als identisch interpretiert, auf der Ebene der Phone als unterschiedlich. Diese unterschiedliche phonemische Behandlung der Signalquanten wurde in dem vorgeschlagenen Modell durch die Aussonderung der Infraebenen und der Allorelation abgebildet.

Der Unterschied zwischen der Ebene der Phonone und der Phononeme besteht darin, dass nicht jedes Phonon auf der Ebene der Phononeme erscheint, jedes Phononem wird aber durch ein entsprechendes Phonon realisiert. Auf die Ebene der Phononeme werden solche Phonone nicht transponiert, deren konstitutive Funktion syntaktisch determiniert ist. Die Intraebene der Phononeme bildet somit im Vergleich zu der Infraebene der Phonone eine höhere linguistische Abstraktionsstufe.

12. Indem man sowohl die Phoneme als auch die Phononeme von der sie belastenden diakritischen Funktion befreit, kann zugleich daran gedacht werden, eine homogene und selbständige Phonologie zu konstituieren. Die Analyse der Probleme der sprachlichen Diakrise bringt wie gezeigt neue Argumente dafür, dass die Annahme einer selbständigen Ebene der Phoneme unumgänglich ist.

Wir lehnen auch die Ebene der „distinktiven Merkmale“ nicht ab. Wir sind jedoch der Ansicht, dass man ihren bisherigen Status reinterpreten muss: Es sind nämlich keine diakritischen Einheiten. Daher nennen wir sie auch nicht diakritische Einheiten, sondern Phononeme.

Wenn die Phoneme als Bündel der Phononeme definiert werden, so müssen die Phononeme als Bestandteile der Phoneme betrachtet werden. Da die Phoneme als Konstrukte gelten müssen, so kommt auch den Phononemen als ihren Bestandteilen der ontologische Status linguistischer Konstrukte zu. Als solche können sie auf keinen

Fall „lautunterscheidende“ Funktionen erfüllen. Ihre Aufgabe besteht auch nicht darin, Phoneme zu unterscheiden.

Ebenso wie die Phoneme keine phonemunterscheidende Einheiten sind, sind auch die Phoneme qua Phonembestandteile keine phonunterscheidende Einheiten. Isomorphe Verhältnisse ergeben sich auch für die Ebene der Laute (der Signale): Die Lautbestandteile können nicht als lautunterscheidende Einheiten definiert werden, denn die Lautbestandteile erfüllen konstitutive Funktionen sowohl gegenüber den ganzen Lauten als auch gegenüber ihren diffusiven Teilen. Die Aufspaltung der Laute in ihre elementaren Bestandteile gehört jedoch nicht zur Aufgabe der Phonologie, sondern zur Aufgabe der Signalphonetik.

13. Zum Schluss sei noch erwähnt, dass insbesondere auf den intrasysteminternen Relationen zwischen den konfusiven und diffusiven Gliedern der homoebenen Einheiten viele diachronischen Sprachprozesse beruhen, sodass man schlechthin von diachronischen Diffusions- und Konfusionsprozessen sprechen kann<sup>232</sup>.

Soweit es sich um die Einheiten des Intrasystems der Phoneme handelte, hat man diese Prozesse bisher oft unter dem Namen der Assimilation, bzw. Dissimilation behandelt. Insbesondere handelt es sich in diesem Bereich um solche Prozesse wie Palatalisation, Umlaut usw.

Die Wirkung der Konfusions- und Diffusionsprozesse ist aber nicht auf die phonemische Ebene eingeschränkt. Sie kommen auch auf der grammatischen Ebene zum Vorschein und zwar in der Gestalt solcher Erscheinungen wie die Analogiebildungen, die Adideationen, Kontaminationen usw.<sup>233</sup>. Diese Prozesse wirken dabei sowohl innerhalb ein und derselben Sprache (intra-lingual) als auch zwischen unterschiedlichen Sprachen, d.h. inter-lingual. Die letzteren kommen bei intersprachlichem Kontakt zum Vorschein und insbesondere bei Entlehnungen.

---

<sup>232</sup> Vgl. hierzu auch L. Zabrocki, *Phon, Phonem und distinktives Morphem*, S. 68 f.

<sup>233</sup> Vgl. hierzu auch die z.B. von Z. S. Harris, *Structural Linguistics*, S. 161, durchgeführte synchrone morphologische Analyse solcher Lexeme wie engl. *perceive*, *persist*, *deceive* etc. aufgrund folgender Konfusions- und Diffusionsbeziehungen:

*per-ceive per-ceive*  
*de-ceive per-sist*

Siehe auch: J. H. Greenberg, *The Definition of Linguistic Units*, u.a.

## Bibliographie

- Abercrombie D. 1963, *Pseudo-Procedures in Linguistics*. In: Zeitschrift für Phonetik Sprachwissenschaft und Kommunikationsforschung, 16, 9–12.
- Abercrombie D. 1967, *Elements of General Phonetics*. Edinburgh.
- Achmanova O.S. 1954, *Fonologija*. Moskva.
- Achmanova O.S. 1966, *Fonologija, morfonologija, morfologija*. Moskva.
- Achmanova, O.S. 1957, *Über die Grundbegriffe der Phonologie*. In: Zeitschrift für Phonetik und allgemeine Sprachwissenschaft, 10, 359–365.
- Adamus M. 1965, *Zum phonologischen Status des velaren Nasals in den neugermanischen Sprachen*. In: Kwartalnik Neofilologiczny, 12, 272–268.
- Adamus M. 1966, *Zur phonologischen Auswertung der (h,x,g)-Laute im Deutschen und Englischen*. In: Kwartalnik Neofilologiczny, 13, 415–424.
- Adamus M. 1967, *Phonemtheorie und das deutsche Phoneminventar. Zur Typologie der germanischen Sprachen*. Wrocław.
- Allerton D.J. 1965, *The Relation of the Phoneme to other Phonological Elements*. In: Proceedings of the Fifth International Congress of Phonetic Sciences. Basel/ New York, 201–206.
- Alonso A. 1944, *La identidad del fonema*. In: Revista de filología hispanica, VI 280–283.
- Altmann G. 1962, *Functional-Probabilistic Classification of Phonemes*. In: Beiträge zur Linguistik und Informationsverarbeitung, 10, 1967, 23–33.
- Andrade M.J. 1936, *Some Questions of Fact and Policy Concerning Phonemes*. In: Language, 12, 1–14.
- Andreyev N.D. 1962, *Models as a Tool in the Development of Linguistic Theory*. In: Word, 18, 186–197.
- Antonsen E. 1966, *Suprasegmentals in German*. In: Language, 42, 578–601.
- Apresjan J.D. 1966, *Idei i metody sovremiennoj strukturnoj lingvistiki*. Moskva.
- Arbeitsstelle Strukturelle Grammatik (Deutsche Akademie der Wissenschaften zu Berlin, *Thesen über die theoretischen Grundlagen einer wissenschaftlichen Grammatik*. In: Studia Grammatika, 1, 1965, 9–30.
- Arend Z.M. 1934, *Baudouin de Courtenay and the Phoneme Idea*. In: Le Maître Phonétique, Jan., 1–3
- Austin W.M. 1957, *Criteria for Phonetic Similarity*. In: Language, 33, 538–544.
- Austin W.M. 1960, *Phonetics and the Identity Theorem*. In: Studies in Linguistics, 15/1–2, 14–18.
- Avaneso, R.L. 1956, *O trech tipach naucno-lingvisticskich transkripcij (Vsvjazi z voprosami teorij fonem)*. In: Slavica, 25, 347–371.
- Avanesov R.L. 1955, *Kratcajsaja zvukovaja edinica v sostave slova i morfemy*. In: Voprosy grammaticeskogo stroja. Moskva, 113–139.
- Avram A. 1962, *Despre neutralizarea opozitiilor lingvistice*. In: Limba Romina, 11, 343–356.
- Avram A. 1963, *Homonymie und Synonymie in der Phonologie*. In: Revue de Linguistique, 8, 37–41.
- Avram A. 1964, *The Functional Field of Phonemic Opposition*. In: Linguistics, 5, 40–47.

- Bach E. 1964, *An Introduction to Transformational Grammars*. New York/ Chicago/ San Francisco.
- Banczerowski J. 1967, *Distinktywne Morfemy w Chinyjskim*. In: *Biuletyn Fonograficzny*, 8, 3–11.
- Bar-Hilley Y. 1957, *Three Methodological Remarks on "Fundamentals of Language"*. In: *Word*, 13, 323–335.
- Batog T. 1967, *The Axiomatic Method in Phonology*. London.
- Baudouin de Courtenay J.N. 1895, *Versuch einer Theorie der phonetischen Alternation. Ein Kapitel aus der Psychophonetik*. Strasburg.
- Baudouin de Courtenay J.N. 1904, *Szkice językoznawcze, Bd. I*. Warszawa.
- Baudouin de Courtenay J.N. 1910, *O prawach głosowych*. In: *Rocznik Slawistyczny*, 3, 1–57.
- Baudouin de Courtenay J.N. 1963, *Izbrannye trudy po obsczemu jazykoznaniju, Bd. I, II*. Moskva.
- Bazell C.E. 1952, *Phonemic and Morphemic Analysis*. In: *Word*, 8, 33–38.
- Bazell C.E. 1953, *Linguistic Form*. Istanbul.
- Bazell C.E. 1954, *The Choice of Criteria in Structural Linguistics*. In: *Word*, 10, 6–15.
- Bazell C.E. 1956, *Three Conceptions of Phonological Neutralization*. In: *To Honor Roman Jakobson*. The Hague/ Paris, 25–30.
- Bazell C.E. 1962, *Meaning and the Morpheme*. In: *Word*, 18, 132–142.
- Bazell C.E., *On the problem of the morpheme*. In: *Archivum linguisticum*, 216–226.
- Becker H. 1953, *Zur monophonematischen Wertung*. In: *Zeitschrift für Phonetik*, 7, 253–258.
- Beiträge zur deutschen Ausspracheregulung*, Berlin 1961.
- Belard, W./ W. Minissi 1962, *Dizionario di fonologia*. Roma.
- Belardi W. 1959, *Elementi di fonologia generale*. Roma.
- Belasco 1959, *The Differentiation of Allophonic and Nonallophonic Segments in Phonemic Analysis*. In: *American Speech*, 34, 269–279.
- Beloozerov V.N. 1964, *Formal'noe opredelenie fonemy*. In: *Voprosy Jazykoznanija*, 6, 54–60.
- Benveniste E. 1964, *Les niveaux de l'analyse linguistique*. In: *Proceedings of the Ninth International Congress of Linguists*. The Hague/ Paris, 266–275.
- Benveniste E. 1966, *Problemes de linguistique generale*. Paris.
- Berezic, F.M. 1968, *Oczerki istorii jazykoznanija v Rossii*. Moskva.
- Bernstejn C.N. 1962, *Osnovnye ponjatija fonologii*. In: *Voprosy Jazykoznanija*, 5, 62–80.
- Bierwisch M. 1965, *Über den theoretischen Status des Morphems*. In: *Studia Grammatica*, I, wyd. 2, 51–84.
- Bierwisch M. 1966, *Regeln für die Intonation deutscher Sätze*. In: *Studia Grammatica*, 7, 99–201.
- Bierwisch M. 1967, *Skizze der generativen Phonologie*. In: *Studia Grammatica*, VI. *Phonologische Studien*, 7–33.
- Birnbaum H. 1963, *Reinterpretacje fonologiczne nosowek slowiańskich*. In: *American Contributions to The Fifth International Congress of Slavists*, Sofia 1963. Den Haag, 27–48.

- Birnbaum H. 1965, *Zum sekundären, implosiven j im Polnischen, Lingua viget*. In: *Commentationes Slavicae in honorem P. Kiparsky*. Helsinki, 25–32.
- Birnbaum H. 1967, *Syntagmatische und paradigmatische Phonologie*. In: *Phonologie der Gegenwart*, 307–352.
- Bithell J. 1952, *German Pronunciation and Phonology*. Methuen.
- Bloch B. 1941, *Phonemic Overlapping*. In: *American Speech*, 16, 278–284.
- Bloch B. 1947, *English Verb Inflection*. In: *Language*, 23, 399–418.
- Bloch B. 1948, *A Set of Postulates for Phonemic Analysis*. In: *Language*, 24, 3–46.
- Bloch B. 1950, *Studies in Colloquial Japanese IV: Phonemics*. In: *Language*, 26, 86–125.
- Bloch B. 1953, *Contrast*. In: *Language*, 29, 59–61.
- Bloch B./ G.H. Trager 1942, *Outline of Linguistic Analysis*. Baltimore.
- Bloomfield L. 1926, *A Set of Postulates for the Science of Language*. In: *Language*, 2, 153–164.
- Bloomfield L. 1930, *German g and x*. In: *Le Maitre Phonétique*, 27–28.
- Bloomfield L. 1933, *Language*. New York.
- Bloomfield L. 1939, *Linguistic Aspects of Science*. In: *International Encyclopedia of Unified Science* 1/4, Chicago.
- Bluhme H. 1932, *Zur phonologischen Behandlung von Fremdwörtern*. In: *Proceedings of the International Congress of Phonetic Sciences*. Amsterdam, 218–221.
- Boesch B. 1957, *Die Aussprache des Hochdeutschen in der Schweiz*. Zürich.
- Bogusławski A. 1959, *O zasadach analizy morfologicznej*. In: *Biuletyn Polskiego Towarzystwa Językoznawczego*, 18, 87–95.
- Bolinger D.L. 1946, *Visual Morphemes*. In: *Language*, 22, 333–341.
- Bolinger D.L. 1948, *On Defining the Morpheme*. In: *Word*, 6, 18–23.
- Bolinger D.L. 1950, *Complementation Should Complement*. In: *Studies in Linguistics*, 8/2, 29–38.
- Bolinger D.L. 1950, *Rime, Assonance, and Morpheme Analysis*. In: *Word*, 6, 117–136.
- Bolinger D.L. 1963, *The Uniqueness of the word*. In: *Lingua*, 12/2, 113–136
- Bolinger D.L. 1964, *Intonation as a Universal*. In: *Proceedings of the Ninth International Congress of Linguists*. The Hague/ Paris, 833–848.
- Bonfante G./ M.L.P. Gernia 1964, *Cenni di fonetica e di fonemàtica*. Turyn.
- Brier E.J. 1968, *A Psycholinguistic Study of Phonological Interference*. The Hague/ Paris.
- Brodde B./ H. Karlgren 1964, *Relative Positions of Elements in Linguistic String*. In: *Statistical Method in Linguistics*, 3, 79–101.
- Brosnahan L. F. 1961, *The Sounds of Language*. Cambridge.
- Brozovic D. 1967, *Some Remarks on Distinctive Features Especially in Standard Serbocroatian*. In: *To Honor Roman Jakobson, Bd. I*. The Hague/ Paris, 412–426.
- Bühler K. 1931, *Phonetik und Phonologie*. In: *Travaux du Cercle linguistique de Prague*, 4, 22–53.
- Bühler L. 1965, *Sprachtheorie. Die Darstellungsfunktion der Sprache*. Stuttgart.
- Buysens E. 1964, *La sextuple articulation du langage*. In: *Proceedings of the Ninth International Congress of Linguists*. The Hague/ Paris, 412–413.

- Buyskens E. 1965, *Le Phoneme et sa realisation*. In: Proceedings of the Fifth International Congress of Phonetic Sciences. Basel/ New York, 222–226.
- Bzdoga A. 1968, *System fonologiczny języka niemieckiego w genetycznym układzie binarnym*. In: Sprawozdania PTPN za III i IV kwartał 1966, Nr 2. Poznań.
- Cantineau J. 1955, *Le classement logique des oppositions*. In: *Word*, 9, 1–9.
- Carmony M.D. 1966, *Surface and Deep Phonology*. In: *Journal of Linguistics*, 2/2, 208.
- Carroll J.B. 1958, *The Assessment of Phoneme Cluster Frequencies*. In: *Language*, 34, 267–278.
- Chafe W.L. 1962, *Phonetics, Semantics and Language*. In: *Language*, 38, 335–344.
- Chao Y.R. 1962, *Models in Linguistics and Models in General*. In: *Logic, Methodology and Philosophy of Science*. Stanford, California, 558–566.
- Chao Y.R. 1966, *The Non-uniqueness of Phonemic Solutions of Phonetic Systems*. In: E. Hamp/ F. Housholder/ R. Austerlitz (Hg.) 1966, *Readings in Linguistics II*. Chicago, 38–54.
- Chatterji K. 1966, *The Correspondence between Sound and Phoneme in the Light of Modern Linguistic Theories*. In: *Cahiers Linguistique Theorique et Appliquee*, 3, 31–42.
- Cherr, C./ M. Halle/ R. Jakobson 1953, *Toward the Logical Description of Languages in Their Phonemic Aspect*. In: *Language*, 29, 34–46.
- Cherry C. 1956, *Roman Jakobson's "distinctive features, as the Normal Coordinates of Language"*. In: *To Honor Roman Jakobson*. The Hague/ Paris, 60–64.
- Cherry C. 1957, *On Communication: A Review, a Survey, and a Criticism*. New York/ London.
- Chisholm W. S. 1966, *The Phonemisation of Intervocalic "T", "D"*. In: *American Speech*, 41/2, 114–118.
- Chomsky N. 1955, *Semantic Considerations in Grammar*. In: *Monograph Series on Languages and Linguistics* 8, 141–158.
- Chomsky N. 1957, *Ch. F. Hockett, A Manual of Phonology; Jakobson and Halle, Fundamentals of Language*. In: *International Journal of American Linguistics*, 23, 223–242.
- Chomsky N. 1964, *Current Issues in Linguistic Theory*. The Hague.
- Chomsky N. 1964, *The Logical Basis of Linguistic Theory*. In: *Proceedings of the Ninth International Congress of Linguists*. The Hague/ Paris, 914–978.
- Chomsky N. 1965, *Aspects of the Theory of Syntax*. Cambridge, Mass.
- Chomsky N. 1967, *Some General Properties of Phonological Rules*. In: *Language*, 43(1), 102–128.
- Chomsky N./ M. Halle 1965, *Some Controversial Questions in Phonological Theory*. In: *Journal of Linguistics*, 1, 97–138.
- Chomsky N./ M. Halle/ F. Lukoff 1956, *On Accent and Juncture in English*. In: *To Honor Roman Jakobson*. The Hague/ Paris, 65–80.
- Chomsky Y N./ M. Halle 1968, *The Sound Pattern of English*. New York/ Evans-ton/ London.
- Cimochowski, W. 1951, *Le dialecte de Dushmani: Description de l'un des parles de l'Albanie du Nord*. Poznań.

- Cistovic L.A./ V.V. Aljakrinskij/ V.A. Abuljan 1960, *Klassifikacija zvukov recipri ich bystrompovtoreonii*. In: Akusticeskij Zumal, 6, 3, 392–398.
- Cistovic L.A./ V.V. Aljakrinskij/ V.A. Abuljan 1960, *Vremiennye zaderzki pri povtoreonii slysimoj reci*. In: Voprosy Psichologii, 6, 117–120.
- Cistovic L.A./ V.V. Aljakrinskij/ V.A. Abuljan 1961, *Tekuscee razpoznavanie reci celovekom*. In: Masinnyj Perevod i Prikladnaja Lingvistika, 6.
- Cohen A./ A.F.V. van Katwijk 1965, *The Perception of Phonemes as a Function of Acoustic and Distributional Cues*. In: Proceedings of the Fifth International Congress of Phonetic Sciences. Basel/ New York, 231–234.
- Cohen A./ A.F.V. van Katwijk 1966, *On Distinctivness as a Criterion in Language Analysis*. In: Acta Linguistica Hafniensia, 9/2, 179–191.
- Cohen M. 1939, *Categorie des mots et phonologie*. In: Travaux du Cercle linguistique de Prague, 8, 36–42.
- Contreras H./ S. Saporta 1960, *The Validation of Phonological Grammar*. In: Lingua, 9, 1–15.
- Da, L. 1950, *Phonologie und Sprachwissenschaft*. In: Studia Linguistica, 6, 1–13.
- Danes F. 1966, *The Relation of Centre and Periphery as a Language Universal*. In: Travaux Linguistiques de Prague, 2, 9–21.
- Decaux E. 1965, *Notes sur les voyelles nasales et le (n) polonais*. In: Studia z Filologii Polskiej i Slowianskiej, 5, 269–273.
- Decaux E. 1966, *La neutralisation n'estpas un changement structural (A propos de l'assimilation de degre de sonorite on Polonais)*. In: Bulletin de la Societe de Linguistique, Paris, 61/1, 57–81.
- Deeters G. 1939, *Phonologische Bemerkungen zum baltischen Deutsch*. In: Travaux du Cercle linguistique de Prague, 8, 130–137.
- Delattre P. 1964, *Change as a Correlate of the Vowel-Consonant Distinction*. In: Studia Linguistica, 18/1, 12–25.
- Denison N. 1961, *Phonetics and Phonemics in Foreign Language Teaching*. In: Proceedings of the Fourth International Congress of Phonetic Sciences. Helsinki, 571–576.
- Diderichsen P. 1958, *The Importance of Distribution versus Other Criteria in Linguistic Analysis*. In: Proceedings of the Eight International Congress of Linguists. Oslo, 156–182.
- Dieth E. 1950, *Vademecum der Phonetik*. Bern/ München.
- Dietrich G. 1954, *[g] und [x] im Deutschen – ein Phonem oder zwei?* In: Zeitschrift für Phonetik und allgemeine Sprachwissenschaft, 7, 127–135.
- Dietrich H. 1963, *Zweifache Betonung bei zusammengesetzten Adjektiven*. In: Deutschunterricht für Ausländer, 13, 27–34.
- Dik C. 1967, *Some Critical Remarks on the Treatment of Morphological Structure in Transformational Generative Grammar*. In: Lingua, 18/4, 352–383.
- Doroszewski W. 1931, *Autor du „phoneme“*. In: Travaux du Cercle linguistique de Prague, 4, 61–74.
- Droescher W.O. 1965, *Länge und Druckakzent bei deutschen Vokalen*. In: Zeitschrift für Phonetik Sprachwissenschaft und Kommunikationsforschung, 18, 109–115.

- Duden. Aussprachewörterbuch* (= Der Grosse Duden, T. 6, Mannheim 1962).
- Dukel'skij N.I. 1962, *Principy segmentacii recevogo potoka*. Moskva/ Leningrad.
- Dukel'skij N.I. 1964, *O formirovanii fonemnych obrazov*. In: *Voprosy Obščego Jazykoznanija* 5.
- Durovic L. 1967, *Das Problem der Morphonologie*. In: *To Honor Roman Jakobson*, Bd. I. The Hague/ Paris, 556–668.
- Ebeling C.L. 1960, *Linguistic Units*. s'Gravenhage.
- Ellenberg S. 1964, *Zur Lautstruktur des Wortes. Ein kybernetisches Problem*. In: *Zeitschrift für Phonetik Sprachwissenschaft und Kommunikationsforschung*, 17, 21–24.
- Eringa P. 1948, *Hetphonologische Quantiteitsbegrip*. Tijdsaspecten van de taal.
- Essen O. von 1961, *Trubetzkoy's fester, und loser Anschluss, in experimentalphonetischer Sicht*. In: *Proceedings of the Fourth International Congress of Phonetic Sciences*. Helsinki, 590–597.
- Essen O. von 1962, *Allgemeine und angewandte Phonetik*. Berlin.
- Essen O. von 1964, *Grundzüge der hochdeutschen Satzintonation*. Ratingen/ Düsseldorf.
- Fairbanks G. 1954, *A Theory of a Speech Mechanism as a Servosystem*. In: *The Journal of Speech and Hearing Disorders*, 19/2, 133–139.
- Fano R. M. 1950, *The Information Theory Point of View in Speech Communication*. In: *The Journal of the Acoustical Society of America*, 6.
- Fant G. 1967, *The Nature of Distinctive Features*. In: *To Honor Roman Jakobson*, Bd. I. The Hague/ Paris, 634–642.
- Ferguson O. (Hg.) 1962, *M. Halle, The Sound Pattern of Russian*. In: *Language*, 38, 284–298.
- Ferguson O. 1957, *A Manual of Phonological Description*. In: *Word*, XIII, 335–345.
- Firth J. R. 1957, *The Word "phoneme"*. In: *Papers in Linguistics 1934–1951*, 12 (= *Le Maitre Phonetique*, 46, 1934, 44–46).
- Fischer-Jorgensen E. 1952, *On the Definition of Phoneme Categories on a Distributional Basis*. In: *Acta Linguistica*, VII, 8–39.
- Fischer-Jorgensen E. 1952, *The Phonetic Basis for Identification of Phonemic Elements*. In: *The Journal of Acoustical Society of America*, 24, 611–617.
- Fischer-Jorgensen E. 1956, *The Communication Test and Its Application to Phonemic Analysis*. In: *To Honor Roman Jakobson*. The Hague/ Paris, 140–151.
- Fischer-Jorgensen E. 1959, *Bedeutung der funktionellen Sprachbeschreibung für die Phonetik*. In: *Phonetica*, Suppl. ad 4, 7–28.
- Fischer-Jorgensen E. 1966, *Form and Substance in Glossematics*. In: *Acta Linguistica Hafniensia*, 10/1, 1–33.
- Fischer-Jorgensen E. 1967, *Perceptual Dimensions of vowels*. In: *To Honor Roman Jakobson*. Bd. I. The Hague/ Paris, 667–671.
- Flanagan J.L. 1965, *Speech Analysis, Synthesis and Perception*. Berlin/ Heidelberg/ New York.
- Flecher H. 1953, *Speech and Hearing in Communication*. New York.
- Forchhammer J. 1941, *Zur Lösung des Affrikatenproblems*. In: *Archives Neerlandaises de Phonetique Experimentale*, 17.

- Foss G./ A. Bzdęga 1961, *Abriss der beschreibenden deutschen Grammatik*, Teil I, Einführung. In: *Phonologie*. Warszawa.
- Fourquet J. 1949, *Analyse linguistique et analyse phonologique*. In: *Travaux du Cercle Linguistique de Copenhague*, 5, 38–47.
- Fourquet J. 1958/59, *Phonologie und Dialektologie*. In: *Zeitschrift für Mundartforschung*, 26, 161–173.
- Fourquet J. 1961, *Der Vokalismus nichthaupttoniger im deutschen Fremdwort*. In: *Phonetica*, 6, 65–77.
- Francescato G. 1932, *Realisation of Phonemes and Linguistic Norm*. In: *Proceedings of the International Congress of Phonetic Sciences*. Amsterdam, 296–299.
- Frei H. 1954, *Critères de délimitation*. In: *Word*, 10, 16–25.
- Fries Ch.C. 1954, *Meaning and Linguistic Analysis*. In: *Language*, 30, 57–68.
- Fries Ch.C. 1963, *The Bloomfield "School"*. In: *Trends in European and American Linguistics 1930–1960*. Utrecht/ Antwerp, 196–224.
- Fries Ch.C./ K.L. Pike 1949, *Coexistent Phonemic Systems*. In: *Language*, 25, 29–50.
- Fromkin V. 1965, *On System Structure Phonology*. In: *Language*, 41, 601–609.
- Fry D. B. 1956, *Perception and Recognition of Speech*. In: *To Honor Roman Jakobson*. The Hague/ Paris, 169–173.
- Fudge E. C. 1967, *The Nature of Phonological Primes*. In: *Journal of Linguistics*, 3, 1–36.
- Futaky J. 1967, *Trubetzkoy's Regeln für monophonematische Wertung und die schriftdeutschen Affrikata. Bemerkungen zu einem Aufsatz von N. Morciniec*. In: *Phonetica*, 16/ 1, 14–24.
- Galton H. 1954, *Is the Phonologic System a reality?* In: *Archivum Linguisticum*, 6, 20–30.
- Gärding L. 1955, *Relations and Order*. In: *Studia Linguistica*, 9, 21–34.
- Garvin P.L. (Hg.) 1953, *R. Jakobson, C. Gunnar, M. Fant., M. Halle*, Preliminaries to Speech Analysis. In: *Language*, 29, 472–481.
- Garvin P.L. 1964, *On Linguistic Method. Selected Papers*. The Hague.
- Gerhardt D. 1950, *Zum Lautsystem des Neuhochdeutschen*. In: *Zeitschrift für Phonetik und allgemeine Sprachwissenschaft*, 4, 132–137.
- Gerhardt D. 1952, *Noch einmal die schriftdeutschen Affrikaten*. In: *Zeitschrift für Phonetik und allgemeine Sprachwissenschaft*, 4, 57–76.
- Gerhardt D. 1954/1955, *Mit oder ohne Inhalt? Betrachtungen zur sprachwissenschaftlichen Verfahrensfrage*. In: *Zeitschrift für Phonetik und allgemeine Sprachwissenschaft*, 8, 1–12.
- Gleason H.A. 1964, *The Organisation of Language: A Stratificational View*. In: *Monograph Series on Languages and Linguistics*, 17, 75–95.
- Godel R. 1957, *Les sources manuscrites du Cours de linguistique générale de F. de Saussure*. Geneve/ Paris.
- Greenberg J.H. 1957, *The Definition of Linguistic Units*. In: *Essays in Linguistics*, Chicago, 18–34.
- Greenberg J.H. 1959, *An Axiomatization of the Phonologic Aspect of Language*. In: L. Gross (red.), *Symposium on Sociological Theory*. Evanston/ New York, 437–480.

- Greenberg J.H. 1966, *Synchronik and Diachronik Universals in Phonology*. In: *Language*, 42, 2, 508–517.
- Grigor'ev V.I. 1962, *Differencialnye priznaki russkich glasnych (y, u, u)*. In: *Voprosy Jazykoznanija*, 1, 10–30.
- Grinberg Dz. 1964, *Nektorye obobščeniya, kasajuščiesja vozmožnyh načalnyh i konečnyh pasledovatel'nostej soglasnyh*. In: *Voprosy Jazykoznanija*, 4, 41–65.
- Groot A.W. de 1931, *Phonologie und Phonetik als Funktionswissenschaften*. In: *Travaux du Cercle linguistique de Prague*, 4, 116–147.
- Groot A.W. de 1939, *L'accent en allemand et en néerlandais*. In: *Travaux du Cercle linguistique de Prague*, 8, 149–178.
- Groot A.W. de 1940, *Neutralisation d'opposition*. In: *Neophilologus*, 15, 127–146.
- Groot A.W. de 1945, *L'intonation de la phrase neerlandaise et allemand, considérée au point de vue de la linguistique structurale*. In: *Cahiers Saussure*, 5, 17–31.
- Groot A.W. de 1948, *Structural Linguistics and Phonemic Law*. In: *Lingua*, 1, 175–208.
- Groot A.W. de 1964, *Inleiding tot de algemene taalwetenschap*. Groningen.
- Grosse R. 1967, *Das phonetische und das orthographische System in der deutschen Gegenwartssprache*. In: *Germanica Wratislaviensia*, 11, 119–129.
- Grucza F. 1965, *Podstawy teorii informacji*. In: *Biuletyn Fonograficzny*, 7, 25–40.
- Grucza F. 1967, *Bemerkungen zur Frage: Phon – Phonem*. In: *Biuletyn Fonograficzny*, 8, 41–42.
- Grucza F. 1967, *Metasprachen, Kodematik, Fremdsprachenunterricht*. In: *Glottodidactica*, 2, 11–21.
- Grucza F. 1967, *Zum Begriff des Interphons*. In: *Glottodidactica*, 2, 41–46.
- Gvozdev A.H. 1960, *O zvukovom sostave morfem*. In: *Voprosy Jazykoznanija*, 3, 28–39.
- Haas W. 1954, *On Defining Linguistic Units*. In: *Transactions of the Philosophical Society*. Oxford, 54–84.
- Haas W. 1959, *Relevance in Phonetic Analysis*. In: *Word*, 15, 1–18.
- Haas W. 1967, *Grammatical Prerequisites of Phonological Analysis*. In: J. Hamm (Hg.), *Phonologie der Gegenwart. Vorträge und Diskussionen anlässlich der Internationalen Phonologie-Tagung in Wien. 30.08–3.09.1966*. Graz/ Wien/ Köln, 227–241.
- Hall R. A. 1964, *Introductory Linguistics*. Philadelphia/ New York.
- Halle M. 1954, *The Strategy of Phonemics*. In: *Word*, 10, 197–209.
- Halle M. 1957, *In Defense of the Number Two*. In: *Studies presented to Joshua Wtatumough*. The Hague, 65–72.
- Halle M. 1961, *Speech Sounds and Sequences*. In: *Proceedings of the Fourth International Congress of Phonetic Sciences*. Helsinki, 428–434.
- Halle M. 1963, *Phonemics*. In: Th. A. Sebeok (Hg.), *Current Trends in Linguistics I, Soviet and East European Linguistics*. The Hague, 5–21.
- Halle M. 1964, *On the Bases of Phonology*. In: J. A. Fodor, J. J. Katz (Hg.), *Readings*. New Jersey, 324–333.
- Halle M./ Stevens K. 1962, *Speech Recognition: a Model and a Program for Research*. In: *IRE. Transactions on Information Theory*, 8, 155–159.
- Halle, M. 1962, *Phonology in Generative Grammar*. In: *Word*, 18, 54–72.

- Halle. M. 1959, *The Sound Pattern of Russian: A Linguistic and Acoustical Investigation*. 's-Gravenhage.
- Halle. M. 1961, *On the Role of Simplicity in Linguistic Descriptions*. In: *Structure of Language and its Mathematical Aspects*. Proceedings of Symposia in Applied Mathematics, 12. Rhode Island, 89–94.
- Hamm J. 1967, *Phonologie der Gegenwart. Vorträge und Diskussionen anlässlich der Internationalen Phonologie-Tagung in Wien. 30.08–3.09.1966*. Graz/ Wien/ Köln.
- Hammarström G. 1966, *Linguistische Einheiten im Rahmen der modernen Sprachwissenschaft*. Berlin/ Heidelberg/ New York.
- Hamp E.P. 1959, *Graphemics and Paragraphemics*. In: *Studies in Linguistics*, 14, 1–2, 1–5.
- Hanson G. 1958/60, *Phoneme Perception*. In: *Språkvetenskapliga sällskapet i Uppsala förhandlingar*, 109–147.
- Hanson G. 1963, *A Factorial Investigation of Speech Sound Perception*. In: *Scandinavian Journal of Psychology*, 4, 123–128.
- Harary E./ H.H. Paper 1957, *Toward a General Calculus of Phonemic Distribution*. In: *Language*, 33, 143–169.
- Harms R.F. 1966, *The Measurement of Phonological Economy*. In: *Language*, Harris Z.S. 1941, *N. S. Trubetzkoy, Grundzüge*. In: *Language*, 17, 345–349.
- Harris Z.S. 1942, *Morpheme Alternants in Linguistic Analysis*. In: *Language*, 18, 169–180.
- Harris Z.S. 1944, *Simultaneous Components in Phonology*. In: *Language*, 20, 181–205.
- Harris Z.S. 1945, *Discontinuous Morphemes*. In: *Language*, 21, 121–128.
- Harris Z.S. 1955, *From Phoneme to Morpheme*. In: *Language*, 31, 190–222.
- Harris Z.S. 1963, *Structural Linguistics*. Chicago/ London.
- Harris, Z. S. 1954, *Distributional Structure*. In: *Word*, 10, 26–42.
- Hartmann E. 1963, *Positionsbedingte phonetische Varianten des deutschen Hauchlautes*. In: *Zeitschrift für Phonetik Sprachwissenschaft und Kommunikationsforschung*, 16, 49–55.
- Hartmann E. 1964, *Bestehen Unterschiede zwischen der Affrikata (ts) und der Lautfolge (t+s)?* In: *Zeitschrift für Phonetik Sprachwissenschaft und Kommunikationsforschung*, 17, 387–390.
- Haugen E. 1949, *Phoneme or Prosodeme*. In: *Language*, 25, 278–282.
- Haugen E. 1951, *Directions in Modern Linguistics*. In: *Language*, 27, 211–222.
- Haugen E./ W.F. Twaddell 1942, *Facts and Phonemics*. In: *Language*, 18, 228–237.
- Häusler F. 1968, *Das Problem Phonetik und Phonologie bei Baudouin de Courtenay und in seiner Nachfolge*. Halle a. Saale.
- Heffner R.M.S. 1936, *The Program of the Prague Phonologists*. In: *American Speech*, 11, 107–115.
- Heike G. 1961, *Das phonologische System des Deutschen als binäres Distinktionssystem*. In: *Phonetica*, 6, 162–176.
- Heike G. 1964, *Zur Phonologie der Stadtkölner Mundart. Eine experimentelle Untersuchung der akustischen Unterscheidungsmerkmale*. Marburg.

- Heine A. 1965, *Zur Struktur des Sprachsystems*. In: *Symbolae linguisticae in honorem Georgii Kurylowicz*, Wrocław/ Warszawa/ Kraków, 120–130.
- Heine A. 1968, *Podstawowe założenia współczesnego językoznawstwa ogólnego*. In: *Biuletyn Polskiego Towarzystwa Językoznawczego*, 26, 33–66.
- Herdan G. 1956, *Language as Choice and Chance*. Groningen.
- Herdan G. 1961, *Statistics of Phonenic Systems*. In: *Proceedings of the Fourth International Congress of Phonetic Sciences*. Helsinki, 435–439.
- Hill A. A. 1965, *Post-nominal Modifiers: Transformations and Phonology*. In: *Acta Linguistica Hafniensia* 9, 37–49.
- Hill A.A. 1958, *Introduction to Linguistic Structures*. New York.
- Hill A.A. 1961, *Suprasegmentals, Prosodics, Prosodemes. Comparison and Discussion*. In: *Language*, 37, 457–468.
- Hintze F. 1948, *Bemerkungen zur Methodik phonologischer Untersuchungen der Wortstruktur*. In: *Studia Linguistica*, 2, 37–47.
- Hintze F. 1950, *Zur Frage der monophonematischen Wertung*. In: *Studia Linguistica*, 4, 14–24.
- Hjelmsle L. 1958, *Dans quelle mesure les significations des mots peuvent-elles être considérées comme formant une structure?*. In: *Proceedings of the Eight International Congress of Linguists*. Oslo, 636–654.
- Hjelmsle L. 1959, *Essai d'une théorie de morphemes*. In: *Essais linguistiques (= Travaux du Cercle Linguistique de Copenhague, 12)*. Copenhague, 152–164.
- Hjelmslev L. 1935, *On the Principles of Phonemics*. In: *Proceedings of the Second International Congress of Phonetic Sciences*. London, 49–54.
- Hjelmslev L. 1938, *Neue Wege der Experimentalphonetik*. In: *Nordisk Tidskrift for Tale og Stemme*, 2, 153–194 (= *Phonometrie* 2, 112–158).
- Hjelmslev L. 1954, *La stratification du langage*. In: *Word*, 10, 43–68.
- Hjelmslev L. 1959, *Essais linguistiques (= Travaux du Cercle Linguistique de Copenhague, 12)*. Copenhague.
- Hjelmslev L. 1963, *Prolegomena to a Theory of Language*. Madison.
- Hockett Ch.F. 1908, *The State of Art*. The Hague.
- Hockett Ch.F. 1942, *A system of Descriptive Phonology*. In: *Language*, 18, 3–21.
- Hockett Ch.F. 1947, *Problems of Morphemic Analysis*. In: *Language*, 23, 321–343.
- Hockett Ch.F. 1952, *A Formal Statement of Morphemic Analysis*. In: *Studies in Linguistics*, 10/2, 27–39.
- Hockett Ch.F. 1952, *Travaux de Cercle Linguistique de Copenhague V. Recherches Structurales. Copenhague 1949*. In: *International Journal Of American Linguistics*, 13, 86–99.
- Hockett Ch.F. 1954, *Two Models of Grammatical Description*. In: *Word*, 10, 210–231.
- Hockett Ch.F. 1955, *A Manual of Phonology*. Baltimore.
- Hockett Ch.F. 1958, *A Course in Modern Linguistics*. New York.
- Hockett Ch.F. 1961, *Grammar for the Hearer*. In: R. Jakobson (Hg.), *Structure of Language and Its Mathematical Aspects*. Rhode Island, 220–236.
- Hockett Ch.F. 1961, *Linguistic Elements and Their Relations*. In: *Language*, 37, 29–53.

- Hockett Ch.F. 1966, *A Note on "Structure"*, (w:) International Journal Of American Linguistics, 14, 269–271.
- Hockett Ch.F. 1967, *Language, Mathematics and Linguistics*. The Hague/ Paris.
- Hoijer H. 1958, *Native, Reaction as a Criterion in Linguistic Analysis*. In: Proceedings of the Eight International Congress of Linguists. Oslo, 573–583.
- Horalek K. 1965, *Phonologische Streitfragen*. In: Omagiu lui Alexandru Rosetti. București, 379–380.
- Horalek K. 1965, *Zur Theorie der unterscheidenden. Eigenschaften ("distinctive features")*. In: Proceedings of the Fifth International Congress of Phonetic Sciences. Basel/ New York, 365–366.
- Horalek K. 1967, *Zum Begriff der phonologischen Korrelation*. In: Phonologie der Gegenwart. Vorträge und Diskussionen anlässlich der Internationalen Phonologie-Tagung in Wien, 30.08–3.09.1966. Graz/ Wien/ Köln, 364–366.
- Householder F.W. 1952, *On Linguistic Primes*. In: Word, 15, 2, 231–239.
- Householder F.W. 1952, *Z. S. Harris, Methods in Structural Linguistics*. In: International Journal of American Linguistics, 18/4, 260–268.
- Householder F.W. 1957, *Accent, Juncture, Intonation, and My Grandfather's Reader*. In: Word, 13, 234–245.
- Householder F.W. 1961, *On Linguistic Terms*. In: S. Saporta (red., Psycholinguistics. A Book of Readings. New York, 15–25.
- Householder F.W. 1965, *On Some Recent Claims in Phonological Theory*. In: Journal of Linguistics, 1, 13–34.
- Householder F.W. 1967, *Distinctive Features and Phonetic Features*. In: To Honor Roman Jakobson, Bd. II. The Hague/ Paris, 941–944.
- Huffner R.M.S. 1949, *General Phonetics*. Madison/ Wisconsin
- Hultzen L. 1954, *Phoneme, Allophone-Segment*. In: The Quarterly Journal of Speech, 40, 260–268.
- Hultzen L. 1957, *Pree Allophones*. In: Language, 33, 36–41.
- Hutterer C.J. 1965, *Der Vokal der Indifferenzlage in den germanischen Sprachen – Phonem oder Allophon*. In: Phonetica, 13, 46–49.
- Isacenko A. 1963, *Der phonologische Status des velaren Nasals im Deutschen*. In: Zeitschrift für Phonetik Sprachwissenschaft und Kommunikationsforschung, 16, 77–84.
- Isacenko A. 1965, *Syllabe et morpheme en Allemand*. In: Omagiu lui Alexandru Rosetti, București, 412–415.
- Isacenko A. 1966, *Fonem a jeho signalovy korelat*. In: Slovo a Slovesnost, 23/3, 193–203.
- Isacenko A. 1967, *Der phonologische Status der Satzintonation*. In: Phonologie der Gegenwart. Vorträge und Diskussionen anlässlich der Internationalen Phonologie-Tagung in Wien, 30.08–3.09.1966. Graz/ Wien/ Köln, 24–31.
- Isacenko A./ H.J. Schädlich 1966, *Untersuchungen über die deutsche Satzintonation*. In: Studia Grammatica, 7, 7–68.
- Ivanescu G. 1966, *Son etphoneme*. In: Cahiers Linguistique Theorie et Appliquee, 3, 75–59.

- Ivanov V.V. 1961, *O priemlemosti fonologiceskich modelej*. In: Masinnyj perevod. Moskva.
- Ivanov V.V. 1962, *Teorija fonologiceskich razlicetel'nych priznakov*. In: *Novoe v lingvistike* 2, 139–172.
- Ivic P. 1965, *Roman Jakobson and the Growth of Phonology*. In: *Linguistics*, 18, 35–78.
- Jacobson R. 1939, *Signe zero*. In: *Melanges de Linguistique offerts ä Charles Bally*. Geneve, 143–152.
- Jacobson R. 1940, *Das Nullzeichen*. In: *Bulletin de Cercle Linguistique de Copenhague*, 5, 12–14.
- Jacobson R. 1948, *The Phonemic and Grammatical Aspects of Language and their Interrelation*. In: *Proceedings of the Sixth International Congress of Linguists*. Paris, 5–18.
- Jacobson R. 1949, *On the Identification of Phonemic Entities*. In: *Travaux du Cercle Linguistique de Copenhague*, 5, 205–213.
- Jacobson R. 1961, *Linguistics and Communication Theory*. In: R. Jakobson (Hg.), *Structure of Language and Its Mathematical Aspects*. Rhode Island, 245–252.
- Jacobson R. 1961, *The Phonemic Concept of Distinctive Features*. In: *Proceedings of the Fourth International Congress of Phonetic Sciences*. Helsinki, 440–455.
- Jacobson R. 1962, *Selected Writings I. Phonological Studies*. 's-Gravenhage.
- Jacobson R. 1962, *Zur Struktur des Phonems*. In: Jacobson R. (Hg.), *Selected Writings I. Phonological Studies*. 's-Gravenhage, 280–310.
- Jacobson R. 1966, *The Role of Phonic Elements in Speech Perception*. In: 18<sup>th</sup> International Congress of Psychology. Symposium 23. *Models of Speech Perception*. Moscow.
- Jacobson R. 1968, *Child Language, Aphasia and Phonological Universals*. The Hague/ Paris.
- Jacobson R./ C.G.M. Fant/ M. Halle 1963, *Preliminaries to Speech Analysis. The Distinctive Features and Their Correlates*. Cambridge, Mass.
- Jacobson R./ M Halle. 1956, *Fundamentals of Language*. 's-Gravenhage.
- Jacobson, R. 1960, *Kazańska szkoła polskiej lingwistyki i jej miejsce w światowym rozwoju fonologii*. In: *Biuletyn Polskiego Towarzystwa Językoznawczego*, 19, 3–34.
- Jakobson R. (Hg.) 1961, *Structure of Language and Its Mathematical Aspects*. Rhode Island.
- Jassem W. 1956, *Węzłowe zagadnienia fonematyki*. In: *Biuletyn Polskiego Towarzystwa Językoznawczego*, 15, 13–30.
- Jassem W. 1958/1960, *A Phonologic and Acoustic Classification of Polish Vowels*. In: *Zeitschrift für Phonetik Sprachwissenschaft und Kommunikationsforschung*, 11, 299–319.
- Jassem, W. 1966, *The Distinctive Features and the Entropy of the Polish Phoneme System*. In: *Biuletyn Polskiego Towarzystwa Językoznawczego*, 24, 87–108.
- Jones D. 1931, *On Phoneme*. In: *Travaux du Cercle linguistique de Prague*, 4, 61–74.

- Jones D. 1932, *The Theory of Phonemes and Its Importance in Practical Linguistics*. In: Proceedings of the International Congress of Phonetic Sciences. Amsterdam, 23–24.
- Jones D. 1950, *The Phoneme. Its Nature and Use*. Cambridge.
- Joos M. 1948, *Acoustic Phonetics*. In: Language Monograph 23. Baltimore.
- Joos M. 1950, *Description of Language Design*. In: Journal of the Acoustical Society of America, 22, 701–708.
- Joos M. 1958, *Semiology: A Linguistic Theory of Meaning*. In: Studies in Linguistics, 13/3–4, 1958, 53–70.
- Joos M. 1962, *The Definition of Juncture and Terminals*. In: The Second Texas Conference on Problems of Linguistic Analysis in English. Austin, 4–38.
- Juliand A. 1961, *Outline of a General Theory of Structural Relations*. 's-Gravenhage.
- Jung W. 1966, *Grammatik der deutschen Sprache*. Leipzig.
- Kacnel'son N. 1964, *O teorii lingvičeskich urovnej*. In: Voprosy Obščogo Jazykoznanija. Moskva, 32–41.
- Kanger 1964, *The Notion of Phoneme*. In: Statistical Methods in Linguistics, 3, 43–48.
- Karcevskij 1929, *Du dualisme asymetrique du signe linguistique*. In: Travaux du Cercle linguistique de Prague, 1, 33–38.
- Katz J.J. 1964, *Mentalism in Linguistics*. In: Language, 40, 124–138.
- Katz J.J. 1966, *The Philosophy of Language*. New York.
- Katz J.J./ Postal P.M. 1964, *An Integrated Theory of Linguistic Descriptions*. Cambridge, Mass.
- Kibrik A.E. 1962, *K voprosu o metode opredelenija differencialnych priznakov pri spektralnom analize*. In: Voprosy Jazykoznanija, 2, 81–89.
- King R.D. 1966, *On Preferred Phonemicizations for Statistical Studies: Phoneme Frequencies in German*. In: Phonetica, 15/ 1, 22–31.
- Kiparsky P. 1966, *Über den deutschen Akzent*. In: Studia Grammatica, VII, Berlin, 69–98.
- Kirk P.L. 1959, *A Note on Morphemic Fusion and Empty Morphs*. In: Studies in Linguistics, 14/1–2, 7–9.
- Klimov G.A. 1962, *C.L. Ebeling, Linguistic Units*. In: Voprosy Jazykoznanija, 2, 110–114.
- Klimov G.A. 1967, *Fonema i morfema. Problemy lingvističeskich edinic*. Moskva.
- Kloster-Jensen, M. 1963, *Die Silbe in der Phonetik und Phonemik*. In: Phonetica, 9/1, 17–38.
- Klötzer H. 1953, *Gestaltanalyse deutscher und englischer Stammwörter (ein Beitrag zur Phonologie beider Sprachen)*. In: Lexis, 3, 102–108.
- Koch W. 1964, *Einige triviale Grössen als Ordnungsbegriffe in der Sprachanalyse*. In: Zeitschrift für Phonetik Sprachwissenschaft und Kommunikationsforschung, XVII, 73–101.
- Koefoed H.A. 1967, *Fonemik. Orientering i fonemteori og fonemisk analyse*. Oslo.
- Koekkoek B.J. 1956/1957, *German Pitch Notation*. In: Language Learning, 7, 26–32.
- Koekkoek B.J. 1958, *Amerikanische Arbeiten zur Phonologie des Deutschen*. In: Zeitschrift für Mundartforschung, 26, 42–57.

- Koekkoek B.J. 1959, *The Stress of the German "accented adverb"*, (w:) *Studies in Linguistics*, 14, 14–20.
- Kohle, K. 1967, *Modern English Phonology*. In: *Lingua*, 19/2, 145–177.
- Kohler K. 1966, *Is the Syllable a Phonological Universal?*. In: *Journal of Linguistics*, 2/2, 207–208.
- Kohler K. 1967, *Die Stellung der Phonologie innerhalb der deskriptiven Linguistik*. In: *Phonetica*, 17, 116–128.
- Kolmar-Kulleschitz F. 1960, *Ist das Phonem ein Zeichen? (Stratifizierung der Bedeutung)*. In: *Phonetica*, 5, 65–75.
- Korinek M.J. 1939/1940, *Zur Frage der monophonematischen Wortgebilde. Ein Beitrag zur phonologischen Begriffsbestimmung des Wortes*. In: *Linguistica Slovaca*, 1–2, 9–21.
- Kosovskij B.I. 1968, *Obscee jarykoznanie. Fonetika, fonologija, grammatika*. Minsk.
- Koutsoudas A. 1963, *The Morpheme Reconsidered*. In: *International Journal Of American Linguistics*, 29, 2, 160–170.
- Koutsoudas A. 1964, *The Handling of Morphemic Processes in Transformational Grammar*. In: *Word, Special Publication*, 5, 28–42.
- Kramsky J. 1962, *Quantitative Phonemics in the Last Decade*. In: *Phonetica*, 8, 166–185.
- Kramsky J. 1967, *Some Remarks on the Problem of the Phoneme*. In: *To Honor Roman Jakobson*, Bd. II. The Hague/ Paris, 1084–1093.
- Krupa V. 1966, *Morpheme and Word in Maori*. The Hague.
- Kruszewski M. (1881, *Über die Lautabwechslung*, Kazan.
- Kruszewski M. 1967, *Wybór pism (wstęp: Jerzy Kuryłowicz i Roman Jakobson)*. Wrocław/ Warszawa/ Krakow.
- Kucera H. 1967, *Distinctive Features, Simplicity and Descriptive Adequacy*. In: *To Honor Roman Jakobson*, Bd. II. The Hague/ Paris, 1114–1126.
- Kuhlmann W. 1956, *Deutsche Aussprache*. Freiburg i. Br.
- Kulleschitz F. 1965, *Die semantische Struktur des Phonoms*. In: *Phonetica*, 12, 85–98.
- Küpfmüller K. 1954, *Die Entropie der deutschen Sprache*. In: *FTZ* 7, 265272.
- Kuryłowicz J. 1938/1960, *Struktura morfemu*. In: *Biuletyn Polskiego Towarzystwa Językoznawczego*, VII, 10–28, (= *Esquisses linguistiques*, Krakow/ Wrocław, 51–65).
- Kuryłowicz J. 1949, *La notion de l'isomorphisme*. In: *Travaux du Cercle Linguistique de Copenhague*, 5, 48–60.
- Kuryłowicz J. 1952, *Uwagi o polskich grupach spółgłoskowych*. In: *Biuletyn Polskiego Towarzystwa Językoznawczego*, 11, 54–69.
- Kuryłowicz J. 1959, *Alofony i alomorfy*. In: *Biuletyn Polskiego Towarzystwa Językoznawczego*, XVIII, 3–10.
- Kuryłowicz J. 1960, *Esquisses Linguistiques*. Kraków/ Wrocław.
- Kuryłowicz J. 1967, *Phonologie und Morphonologie*. In: J. Hamm (Hg.), *Phonologie der Gegenwart. Vorträge und Diskussionen anlässlich der Internationalen Phonologie-Tagung in Wien, 30.08–3.09.1966*. Graz/ Wien/ Köln, 158–172.
- Kuznecov P.S. 1958, *O diferencialnych priznakach fonem*. In: *Voprosy Jazykoznanija*, 1, 55–61.

- Kuznecov P.S. 1959, *Ob osnovnyh polozenijach fonologii*. In: *Voprosy Jazykoznanija*, 2, 28–35.
- La notion de neutralisation dans la morphologie et de lexicue*. In: *Travaux de l'Institut de Linguistique, Faculte des Lettres de l'Universite de Paris, II*. Paris 1957.
- Ladefoget P. 1902, *Elements of Acoustic Phonetics*. Chicago.
- Ladefoget P. 1959, *The Perception of Speech. Mechanisation of Taught Process*. In: *Proceedings of a Symposium, Bd. I*. London, 403–408.
- Ladefoget P. 1960, *The Value of Phonetic Statements*. In: *Language*, 36, 387–397.
- Lamb M. 1964, *On Alternation, Transformation, Realization and Stratification*. In: *Monograph Series in Language and Linguistics*, Washington, 105–112.
- Lamb M. 1966, *Outline of Stratificational Grammar*. Washington.
- Lamb M. 1966, *Prolegomena to a Theory of Phonology*. In: *Language*, 42, 536–573.
- Laziczkius J. 1961, *Lehrbuch der Phonetik*. Berlin.
- Lebrun Y. 1965, *Phonemics and Lexicon*. In: *Proceedings of the Fifth International Congress of Phonetic Sciences*. Basel/ New York, 384–386.
- Lekom I.V. 1967, *K voprosu o karaktere realizacii neobchodimoj svjazi mezdju paradigmatickoj i sintagmatickoj slavjanskih jazykov*. In: *To Honor Roman Jakobson, Bd. II*. The Hague/ Paris, 1141–1145.
- Lekomcev J.K. 1963, *Elementy teorii jazykovej socetaemosti*. In: *Problemy strukturoj lingvistiki*. Moskva, 23–46.
- Lekomcev J.K. 1967, *O nekotorych formalnych svojstvach lingvisticeskich ierarchij*. In: *To Honor Roman Jakobson, Bd. II*. The Hague/ Paris, 1132–1140.
- Leontiev A.A. 1963, *The Plurality of Language Models and the Problems of Teaching Languages and Grammar*. In: *International Journal of American Linguistics*, 1, 211–222.
- Leontiev A.A. 1968, *Teorija recevoj dejatel'nosti*. Moskva.
- Leopold W.F. 1948, *German "ch"*. In: *Language*, 24, 169–180.
- Leska O. 1966, *Saumjanove definici fonemu*. In: *Slovo a Slovesnost*, 27/ 3, 205–208.
- Levin R. 1965, *Language and Parole in American Linguistics*. In: *Foundations of Language*, I/ 2, 83–94.
- Lieberman P. 1966, *Intonation, Perception, and Language*. Cambridge, Mass.
- Lieb H.-H. . 1967, *Zur Kritik von N. Chomskys Theorie der Ebenen*. In: *Lingua*, 19/4, 341–385.
- Lieberman A. 1957, *Some Results of Research on Speech Perception*. In: *The Journal of the Acoustical Society of America*, 29, 117–123.
- Lindner G. 1961, *Die Problematik der Lautbegrenzung im kontinuierlichen Sprechvorgang*. In: *Proceedings of the Sixth International Congress of Linguists*. Helsinki, 203–207.
- Liskier L. 1957, *Linguistic Segments, Acoustic Segments and Synthetic Speech*. In: *Language*, 33, 370–374.
- Liskier L./ F.S. Cooper/ A.M. Liberman 1962, *The Use of Experiment in Language Description*. In: *Word*, 18, 82–106.
- Longacre R. E. 1964, *Grammar Discovery Procedures*. The Hague.

- Lounsbury F.G. 1966, *The Method of Descriptive Morphology*. In: (w:) E. Hamp/ F. Housholder/ R. Austerlitz (Hg.), *Readings in Linguistics II*. Chicago, 379–385.
- Lüdtke H. 1959, *Deutsch [x] und [g] in diachronisch-phonologischer Betrachtung*. In: *Phonetica*, 4, 178–183.
- Lyons J. 1962, *Phonemic and Non-Phonemic Phonology: Some Typological Reflections*. In: *International Journal of American Linguistics*, 28, 127–134.
- Maack A. 1957, *Die phonometrischen Normen und Methoden und ihre Stellung zur Phonologie*. In: *Phonetica*, 1, 82–95, 184–192, 241–252.
- Maack A. 1958, *Regeln der deutschen Studies in Linguisticsbenmelodie*. In: *Phonetica*, 2, 199–219.
- Malmberg B. (Hg.) 1968, *Manual of Phonetics*. Amsterdam.
- Malmberg B. 1944, *Die Quantität als phonetisch-phonologischer Begriff: Eine allgemeinsprachliche Studie*. Lund.
- Malmberg B. 1956, *Questions de methode en phonetique synchronique*. In: *Studia Linguistica*, 10, 1–44
- Malmberg B. 1962, *Levels of Abstraction in Phonic and Phonemic Analysis*. In: *Phonetica*, 8, 220–243.
- Malmberg B. 1963, *Terminologisches und Begriffliches zur Methodik der phonematischen Beschreibung*. In: *Zeitschrift für Phonetik Sprachwissenschaft und Kommunikationsforschung*, 16, 133–135.
- Malmberg B. 1964, *Minimal Systems, Potential Distinctions, and Primitive Structures*. In: *Proceedings of the Ninth International Congress of Linguists*. The Hague/ Paris, 78–83.
- Malmberg B. 1967, *Reflexions sur les traits distinctifs et le classement des phonemes*. In: *To Honor Roman Jakobson, Bd.II*. The Hague/ Paris, 1247–1251.
- Malmberg B. 1967, *Structural Linguistics and Human Communication*. Berlin/ Heidelberg/ New York.
- Malone K. 1936, *The Phonemic Structure of English Monosyllables*. In: *American Speech*, 205 ff.
- Malone K. 1962, *On Symmetry in Phonemic Analysis*. In: *Language*, 38, 142–146.
- Manczak M. 1952, *Proba defmicji morfemu, wyrazu i wypowiedzenia*. In: *Biuletyn Polskiego Towarzystwa Językoznawczego*, 11, 69–74.
- Mangold M. 1961, *Laut und Schrift im Deutschen, Duden-Beiträge 3*, Mannheim.
- Marchard, H. 1951, *Phonology, Morphology, and Wordformation*. In: *Neuphilologische Mitteilungen*, 52, 87–95.
- Marchard, H. 1965, *Applied Linguistics: German. A Guide for Teachers*. Boston.
- Marcus 1963, *Un model matematic al fonemuli*. In: *Studii și Cercetări Matematice*, 14, 405–421.
- Marcus (1966, *Le modelage mathematique en phonologie. Methods, Resultats, Signification*. In: *Cahiers Linguistique theorique et Appliquee*, 3, 109–116.
- Martens P. 1957, *Bedeutungsdifferenzierende Konsonantenlängen in der neuhochdeutschen Umgangssprache*. In: *Deutschunterricht für Ausländer*, 7, 4–6.
- Martens P. 1965, *Phonetik der deutschen Sprache*. München.

- Martens, P. 1955, *Einige Fälle von sprachlich relevanter Konsonantendauer im Neuhochdeutschen*. In: *Le Maître Phonétique*, 103, 5–8.
- Martinet A. 1957, *Substance phonique et traits distinctifs*. In: *Biuletyn Polskiego Towarzystwa Językoznawczego*, 53, 72–85.
- Martinet A. 1939, *Un ou deux phonemes?*. In: *Acta Linguistica*, 1, 94–103.
- Martinet A. 1949, *La double articulation linguistique*. In: *Travaux du Cercle Linguistique de Copenhague*, 5, 30–38.
- Martinet A. 1949, *Phonology as Functional Phonetics*. London.
- Martinet A. 1956, *La description phonologique avec application au parler franco-provençal d'Hauteville*. Savoie/ Geneve.
- Martinet A. 1963, *Grundzüge der allgemeinen Sprachwissenschaft*. Stuttgart.
- Martinet A. 1964, *Economie des changements phonétiques*. Berne.
- Martinet A. 1965, *De la morphologie*. In: *La Linguistique*, 1, 15–30.
- Martinet A. 1965, *La linguistique synchronique*. Paris.
- Martinet A. 1968, *Neutralisation et syncretisme*. In: *La Linguistique*, 1, 1–20.
- Martinet, A. 1949, *Occlusives and Affricates with Relevance to Some Problems of Romance Phonology*. In: *Word*, 5, 116–122.
- Mathesius V. 1929, *K fonologickemu systemu moderni anglickiny*. In: *Casopis pro Moderni Filologii*, 15, 129–139.
- Mathesius V. 1929, *La structure phonologique de lexique de techeque modern*. In: *Travaux du Cercle linguistique de Prague*, 1, 67–84.
- Mathesius V. 1931, *Zum Problem der Belastungs- und Kombinationsfähigkeit der Phoneme*. In: *Travaux du Cercle linguistique de Prague*, 4, 148–152.
- Mathesius V. 1934, *Zur synchronischen Analyse fremden Sprachgutes*. In: *Englische Studien*, 70, 21–35.
- Matthews W.K. 1958, *Phonetics and Phonology in Retrospect*. In: *Lingua*, 7, 254–268.
- Matusević M.I. 1941, *Vvedenie v obscuju fonetiku*. Leningrad.
- Mauro T. de 1967, *Dürfen wir die Bedeutung ausschalten?*. In: J. Hamm (Hg.), *Phonologie der Gegenwart. Vorträge und Diskussionen anlässlich der Internationalen Phonologie-Tagung in Wien, 30.08–3.09.1966*. Graz/ Wien/ Köln, 17–21.
- Mccawley J.D. 1967, *The Role of a Phonological Feature in a Theory of Language*. In: *Languages*, 6.
- Meier G.F. 1963, *Auf dem Wege zu einer kybernetischen Phonemtheorie (Vorläufige Mitteilung)*. In: *Zeitschrift für Phonetik Sprachwissenschaft und Kommunikationsforschung*, 16, 327–335.
- Meingold G. 1962, *Die Realisation der Studies in Linguisticsben (-on), (-om), (-dl) in der deutschen hochgelauteten Sprache*. In: *Zeitschrift für Phonetik Sprachwissenschaft und Kommunikationsforschung*, 15, 1–19.
- Mel'cuk I.A. 1965, *Fonologija i morfologija*. In: *Omagiu lui Alexandru Rosetti*, București, 551–554.
- Menzerath P. 1941, *Um die Phonologie des Deutschen*. In: *Bulletin du Cercle Linguistique de Copenhague*, 6, 4–5.
- Menzerath P. 1954, *Die Architektonik des deutschen Wortschatzes*. Bonn.

- Menzerath, P./ A. de Lacerda 1933, *Koartikulation, Steuerung und Lautabgrenzung*. Bonn.
- Merlingen W. 1932, *Zur Theorie der Phonembildung*. In: Proceedings of the Fifth International Congress of Phonetic Sciences. Amsterdam, 416–419.
- Merlingen W. 1960, *Über Ein- und Zweiphonemigkeit*. In: Zeitschrift für Phonetik und allgemeine Sprachwissenschaft, 13/2, 98–176.
- Meyer-Eppler W. 1955, *Physikalische Analogien linguistischer Strukturen*. In: Physikalische Blätter, 9/10, 445–452.
- Meyer-Eppler W. 1959, *Grundlagen und Anwendungen der Informationstheorie*. Berlin/ Göttingen/ Heidelberg.
- Meyer-Eppler W. 1959, *Zur Spektralstruktur der /r/-Allophone im Deutschen*. In: Akustische Beihefte 1, 247–250.
- Milewski T. 1949, *Derywacja fonologiczna*. In: Biuletyn Polskiego Towarzystwa Językoznawczego, 9, 43–57.
- Milewski T. 1965, *Językoznawstwo*. Warszawa.
- Miller G./ P.E. Nicely 1957, *An Analysis of Perceptual Confusion Among Some English Consonants*. In: The Journal of the Acoustical Society of America, 27/ 2, 338–352.
- Mol H. 1932, *Are Phonemes Really Realised?*. In: Proceedings of the Fifth International Congress of Phonetic Sciences. Amsterdam, 426–430.
- Mol H. 1962, *On the Phonetic Description of the Phoneme*. In: Lingua, 11, 289–293.
- Mol H./ E.M. Uhlenbeck 1954, *The Analysis of the Phoneme in Distinctive Features and the Process of Hearing*. In: Lingua, 4/2, 167–193.
- Mol H./ E.M. Uhlenbeck 1959, *Hearing and the Concept of the Phoneme*. In: Lingua, 8, 161–185.
- Morciniec N. 1958, *Zur phonologischen Wertung der deutschen Affrikaten und Diphthonge*. In: Zeitschrift für Phonetik und allgemeine Sprachwissenschaft, 11, 49–66.
- Morciniec N. 1960, *Ein Phonem oder zwei?*. In: Lingua, 9, 288–295.
- Morciniec N. 1960, *Theorie und Praxis der monophonematischen Wertung (Zur Phonologie der deutschen Diphthonge)*. In: Kwartalnik Neofilologiczny, 7, 203–216.
- Morciniec N. 1967, *Fremdphoneme in der niederländischen Hochsprache*. In: Phonetica, 16, 205–214.
- Morciniec N. 1968, *Distinktive Spracheinheiten im Niederländischen und Deutschen. Zum phonologischen Identifizierungsprozess*. Wrocław.
- Morciniec N. 1968, *Distribution der distinktiven Merkmale und Distribution der Phoneme*. In: Germanica Wratislaviensia, 12, 113–129.
- Morciniec N. 1968, *Zur Einund Zweiphonemigkeit in der deutschen Sprache*. In: Linguistics, 41, 64–74.
- Moulton W.G. 1961/1962, *Zur Geschichte des deutschen Vokalsystems*. In: Beiträge zur Geschichte der deutschen Sprache und Literatur 83, Tübingen.
- Moulton W.G. 1962, *The Sounds of English and German*. Chicago.
- Moulton W.G. 1962, *What Standard for Diglossia? The Case of German Switzerland*. In: Monograph Series on Language and Linguistics, 15, 133–144.
- Moulton, W.G. 1947, *Juncture in Modern Standard German*. In: Language, 23, 212–226.

- Moulton, W.G. 1956, *Syllabic Nuclei and Final Consonant Clusters in German*. In: To Honor Roman Jakobson. The Hague/ Paris, 373–381.
- Muchin A.M. 1961, *Funkcionalnye lingvisticskie edinicy i metody strukturnogo analiza jazyka*. In: *Voprosy Jazykoznanija*, 1, 83–93.
- Muchin A.M. 1962, *Ponjatie nejtralizacii i funkcionalnye lingvisticskie edinicy*. In: *Voprosy Jazykoznanija*, 5, 53–61.
- Mueller H. 1950, *Stress Phonemes in German*. In: *Studies in Linguistics*, 8, 82–87.
- Mueller H. 1956, *Hinweise für einen deutschen Phonologiekurs*. In: *Deutschunterricht für Ausländer*, 6, 166–171.
- Mueller H. 1956, *Some German Intonation Patterns and Their Relation to Stress*. In: *The Modern Language Journal*, 40, 128–130.
- Mueller H. 1958, *Length as a Phoneme in the German Vowel System*. In: *The Journal of the Canadian Linguistic Association*, 4, 35–37.
- Naert P. 1961, *Limites de la methode distributionelle*. In: *Studia Linguistica*, 15, 52–54.
- Nida E.A. 1948, *A system for the Identification of Morphemes*. In: *Language*, 24, 414–441.
- Nida E.A. 1949, *Morphology. The Descriptive Analysis of Words*. Ann Arbor.
- Nikonova, O.N. 1958, *Fonetika nemeckogo jazyka*. Moskva.
- Nordhjem B. 1960, *The Phonemes of English. An Experiment, in Structural Phonemics*. Copenhagen.
- Nork, O.A./ Z.M. Murygina/ L.P. Blochina 1962, *O differencialnych priznakach fonemy*. In: *Voprosy Jazykoznanija*, 1, 42–50.
- O'Connor J.D./ J.L.M. Trim 1953, *Vowel, Consonant, and Syllable – a Phonological Definition*. In: *Word*, 9, 103–122.
- Olmsted L. 1959, *The Identity Theorem*. In: *General Linguistics*, 4, 38–39.
- Osnovnye napravlenija strukturalizma*. Moskva 1964.
- Palmer F.R. 1957/58, *Linguistic Hierarchy*. In: *Lingua*, 7, 225–241.
- Panov M.V. 1961, *O razgranicitelnych signalach v jazyke*. In: *Voprosy Jazykoznanija*, 1, 3–19.
- Papp F. 1966, *Mathematical Linguistics in the Soviet Union*. The Hague.
- Passy P. 1908, *Expose de principes de l'Association Phonetique Internationale*.
- Passy P. 1912, *Petite phonetique compare*. Leipzig.
- Passy P. 1913, *The Sounds of the French Language*. Oxford.
- Passy P. 1917, *Les sons du frangais*. Paris
- Pauliny E. 1966, *The Principle of Binary Structure in Phonology*. In: *Travaux Linguistiques de Prague*, 2, 121–126.
- Percival K. 1960, *A Problem in Competing Phonemic Solutions*. In: *Language*, 36, 383–386.
- Peters J. 1967, *Einführung in die allgemeine Informationstheorie*. Berlin/ Heidelberg/ New York.
- Peterson G.E./ Ch.J. Fillmore 1961, *The Theory of Phonemic Analysis*. In: *Proceedings of the Fourth International Congress of Phonetic Sciences*. Helsinki, 476–489.

- Peterson G.E./ F. Harary 1961, *Foundations of Phonemic Theory*. In: R. Jakobson (red., Structure of Language and Its Mathematical Aspects. Rhode Island, 139–165.
- Petrovici E. 1957, Probleme de fonologie. In: Studii și Cercetări Linguistice, 8, 63–76. *Phonologische Studien* (= Studia Grammatica 6, Berlin 1967).
- Phonometrie, Teil II. Allgemeine Theorie*. Basel/ New York 1968.
- Pierce J.E. 1966, *The Morphemes of English: Morphemic Theory*. In: Linguistics, 23, 90–97.
- Pierce J.E. 1967, Phonological Analysis and the Computer. In: Linguistics, 31, 61–74.
- Pike K. 1947, Grammatical Prerequisites to Phonemic Analysis. In: Word, 3, 155–172.
- Pike K. 1947, Phonemics: A Technique for Reducing Languages to Writing. Ann Arbor.
- Pike K. 1947, *Phonetics*. Ann Arbor.
- Pike K. 1952, *More on Grammatical Prerequisites*. In: Word, 8, 106–121.
- Pike K. 1958, *Interpretation of Phonology, Morphology and Syntax*. In: Proceedings of the Eight International Congress of Linguists. Oslo, 363–371.
- Pike K. 1962, *Operational Phonemics in Reference to Linguistic Relativity*. In: The Journal of the Acoustical Society of America, 24, 619–624.
- Pike K. 1965, *Non-Linear Order and Anti-Redundancy in German Morphological Matrices*. In: Zeitschrift für Mundartforschung, 32, 3–4, 193–220.
- Pike K. 1967, *Suprasegmentals in Reference to Phonemes of Item, of Process, and of Relation*. In: To Honor Roman Jakobson, Bd. II. The Hague/ Paris, 1545–1554.
- Pilch H. 1963, K. Sausmjan: *Problemy teoreticeskoj fonologii*. In: Phonetica, 10, 110–115.
- Pilch H. 1964, *Phonetics, Phonemics, and Metaphonemics*. In: Proceedings of the Ninth International Congress of Linguists. The Hague/ Paris, 900–904.
- Pilch H. 1966, *Das Lautsystem der hochdeutschen Umgangssprache*. In: Zeitschrift für Mundartforschung, 33, 3–4, 247–265.
- Pilch H. 1966, *Phonemic Constituent Analysis*. In: Phonetica, 14, 237–242.
- Pilch H. 1968, *Phonemtheorie, Teil 2*. Basel/ New York.
- Piotrovskij R.G. 1960, *Esce raz o differencialnyh priznakach fonemy*. In: Voprosy Jazykoznanija, 6, 24–38.
- Piotrovskij R.G. 1962, *O teoretiko-informacionnyh parametrach form jazyka*. In: Problemy strukturnoj lingvistiki. Moskva, 43–59.
- Piotrovskij R.G. 1966, *Modelirovanie fonologiceskich sistem i metody ich sravnenija*. Moskva/ Leningrad.
- Postal P.M. 1964, *Boas and the Development of Phonology: Comments Based on Iroquoian*. In: International Journal Of American Linguistics, 30, 269–280.
- Postal P.M. 1968, *Aspects of Phonological Theory*. New York/ London.
- Pottier B. 1958, *Plan phonemique et plan morphemique dans la structure du mot*. In: Omagio lui Iorgu Iordan eupejul implinirii a 70 de ani, București, 701–704.
- Prieto L.J. 1954, *Traits oppositionnels et traits contrastifs*. In: Word, 9, 43–59. *Proceeding of the Ninth International Congress of Linguists*. The Hague/ Paris 1964. *Proceedings of the Eight International Congress of Linguists*. Oslo 1958.

- Proceedings of the Fifth International Congress of Phonetic Sciences*. Basel/ New York 1965.
- Proceedings of the Fourth International Congress of Phonetic Sciences*. Helsinki 1961.
- Proceedings of the International Congress of Phonetic Sciences*. Amsterdam 1932.
- Proceedings of the Second International Congress of Phonetic Sciences*. London 1935.
- Proceedings of the Sixth International Congress of Linguists*. Paris 1948.
- Proceedings of the Third International Congress of Phonetic Sciences*. Ghent 1938.
- Pulgram E. 1951, *Phoneme and Grapheme: a Parallel*. In: *Word*, 7, 15–20.
- Pulgram E. 1959, *Introduction to the Spectrography of Speech*. 's-Gravenhage.
- Reed C. 1965, *Informationstheoretische Berechnungen der phonemischen Bedeutungsfunktion*. In: *Proceedings of the Fifth International Congress of Phonetic Sciences*. Basel/ New York, 486–489.
- Reformatskij A.A. 1955, *O sootnosonii fonetiki i gramatiki (morfologii)*. In: *Vo–prosy gramaticeskogo stroja*. Moskva, 92–112.
- Reformatskij A.A. 1961, *Dichotomiceskaja klassifikacija differencialnyh priznakov i fonemiceskaja model' jazyka*. In: *Voprosy teorii jazyka v sovremennoj zarubeznoj lingvistike*. Moskva, 106–122.
- Reformatskij A.A. 1963, *Jazyk, struktura i fonologija*. In: *Prace Filologiczne*, 18/1, 105–111.
- Reformatskij A.A. 1967, *Vvedenie v jazykovedenie*. Moskva.
- Reichling A. 1956, *Feature Analysis and Linguistic Interpretation*. In: *To Honor Roman Jakobson*. The Hague/ Paris, 418–422.
- Rensch K.H. 1966, *Ferdinand de Saussure und Georg von der Gabelenz*. In: *Phonetica*, 15, 32–41.
- Rensch K.H. 1967, *Organismus – System – Struktur in der Sprachwissenschaft*. In: *Phonetica*, 16/2, 71–84.
- Revzin I.I. 1962, *Modeli jazyka*. Moskva.
- Revzin I.I. 1962, *O nekotorych voprosach distributivnogo analiza i ego dal'nejšej formalizacii*. In: *Problemy strukturoj lingvistiki*. Moskva, 13–21.
- Revzin I.I. 1962, *Ob odnom podchode k modeljam distributivnogo fonologiceskogo analiza*. In: *Problemy strukturoj lingvistiki*. Moskva, 80–85.
- Revzin I.I. 1964, *K logiceskomu obosnovaniju teorii fonologiceskich priznakov*. In: *Voprosy Jazykoznanija*, 5, 52–65.
- Revzin, I.I. 1961, *Interesnaja gipoteza Ingvo*. In: *Masinnij porevod i prikladnaja lingvistika*, 5, 73–80.
- Richter H. 1967, *Die Zweistufentheorie Saumjans und das phonematische System der Varianten*. In: *Phonetica*, 16, 156–184.
- Rischel J. 1964, *Stress, Juncture, and Syllabification in Phonemic Description*. In: *Proceedings of the Ninth International Congress of Linguists*. The Hague/ Paris, 85–93.
- Roberts A.H. 1965, *A Statistical Linguistic Analysis of American English*. The Hague.

- Romportal M. 1965, *Zu akustischen Korrelaten der distinktiven Merkmale*. In: Proceedings of the Fifth International Congress of Phonetic Sciences. Basel/ New York, 506–510.
- Romportal M. 1966, *Zentrum und Peripherie im phonologischen System*. In: Travaux Linguistiques de Prague, 2, 103–110.
- Rossetti A. 1963, *Son-type et phonème*. In: Linguistics, 1, 58–59.
- Rossetti, A. 1963, *Znacenje spektralnogo analiza dlja fonologii*. In: Problemy strukturnoj lingvistiki. Moskva, 151–152.
- Ross J.R. 1967, *Der Ablaut bei den deutschen starken Verben*. In: Studia Grammatica, 6, 47–118.
- Rufimovič L.E. 1964, *Kponjatiju morfemy*. In: Inostrannye jazyki v vysszej skole. Moskva.
- Sapir E. 1925, *Sound Pattern in Language*. In: Language, 1, 37–51
- Sapir E. 1949, *The Psychological Reality of Phonemes*. In: D. G. Mandelbaum (Hg.), *The Selected Writings of Eduard Sapir*. Berkeley, 46–60.
- Saporta S. 1955, *Frequency of Consonant Clusters*. In: Language, 31, 25–30.
- Saporta S. 1964, *On the Use of Zero in Morphemics*. In: Proceedings of the Ninth International Congress of Linguists. The Hague/ Paris, 228–230.
- Saporta S./ R.E. Brown/ W.D. Wolfe 1959, *Toward the Quantification of Phonic Interference*. In: Language and Speech, 2, 205–210.
- Saporta S. 1956, *Morph, Morpheme, Archimorpheme*. In: Word, 12, 9–14.
- Sapozkow M.A. 1966, *Sygnal mowy w telekomunikacji i cybernetyce*. Warszawa.
- Šaumjan K. 1960, *Dvuchstupecataja teorija fonemy i diferencialnych elementov*. In: Voprosy Jazykoznanija, 5, 18–34.
- Šaumjan K. 1961, *Two-level Theory of Phonology*. Proceedings of the Fourth International Congress of Phonetic Sciences. Helsinki, 757–761.
- Šaumjan K. 1962, *Preobrazovanie informacii v processe poznanija i dvuchstupecataja teorija strukturnoj lingvistiki*. In: Problemy strukturnoj lingvistiki. Moskva, 5–12.
- Šaumjan K. 1962, *Problemy teoreticeskoj fonologii*. Moskva.
- Šaumjan K. 1963, *O logiceskom bazise lingvisticeskoj teorii*. In: Problemy strukturnoj lingvistiki, Moskva, 3–8.
- Šaumjan K. 1965, *Strukturnaja lingvistika*. Moskva.
- Šaumjan K. 1967, *Dvuchstupecataja teorija fonologii v svete sovremennoj nauki*. In: Phonetica, 12, 1965, 218–235.
- Šaumjan K. 1967, *Phonology and Generative Grammar*. In: To Honor Roman Jakobson. Bd. III. The Hague/ Paris, 1734–1744.
- Saussure F. de 1922, *Cours de linguistique generale*. Lausanne/ Paris.
- Schaumjan K. 1957, *Der Gegenstand der Phonologie*. In: Zeitschrift für Phonetik und allgemeine Sprachwissenschaft, 193–203.
- Schmidt-Hidding W. 1952, *Semantische Phonetik und sprachwissenschaftliche Phonologie*. In: Die lebenden Fremdsprachen, 3, 237–262.
- Schmitt A. 1936, *Die Schallgebärden der Sprache*. In: Wörter und Sachen, 17, 161–176.

- Schmitt A. 1938, *Über den Begriff des Lautes*. In: Archiv für vergleichende Phonetik 2, 65–77.
- Schnelle H./ J.A. Kranzhoff 1965, *Zur Beschreibung und Bearbeitung der Struktur deutscher Wörter*. In: Beiträge zur Sprachkunde und Informationsverarbeitung 5, 80–89 und 6, 1965, 65–87.
- Schogt H.G. 1966, *Baudouin de Courtenay and Phonological Analysis*. In: Linguistique, 2/2, 15–30.
- Schwanzer W. 1967, *Modelle rationaler Sprachen*. In: Jazykovedny Casopis, 2, 107–119.
- Sechehaye A. 1942, *De la definition du phoneme ä la definition de l'entite de langue*. Cahiers de Ferdinand de Saussure, II.
- Seiler H. 1962, *Laut und Sinn. Zur Struktur der deutschen Einsilber*. In: Lingua, 2, 375–387.
- Seiler H. 1962, *On the Syntactic Rule of Word Order and of Prosodic Features*. In: Word, 18, 121–131.
- Seiler H. 1962, *Sprachwissenschaftliche Methoden heute: dargestellt am Problem der deutschen EinStudies in Linguisticsbler*. In: Studium Generale, 15/1, 22–31.
- Seiler H. 1964, *On Defining the Word*. In: Proceeding of the International Congress of Linguists, 9. The Hague/ Paris, 767–770.
- Ševoroškin V.V. 1963, *O strukturo zvukovyh cepej*. In: Problemy strukturnoj lingvistiki. Moskva, 164–1821.
- Sgal, P. 1964, *Zur Frage der Ebenen im Sprachsystem*. In: Travaux Linguistiques de Prague, 1, 95–106.
- Siebs Th. 1961, *Deutsche Hochsprache*. Berlin.
- Sigurd B. 1958, *Tendencies in the Combination of Prevocal and Postvocal Consonants in Swedish Monosyllables*. In: Studia Linguistica, 12, 27–51.
- Sigurd B., 1955, *Rank Order of Consonants Established by Distributional Criteria*. In: Studia Linguistica, IX, 8–20.
- Širokov O.S. 1964, *O sootnosonii fonologiceskoj sistemy i castosti fonem*. In: Voprosy Jazykoznanija, 1, 53–60.
- Sklicka V. 1938/39, *Opojem morfemu*. In: Sbornik Matice Slovenskoj, 16/17, 4–12.
- Snrensen H.S. 1960, *The Phoneme and the Phoneme Variant*. In: Lingua, 9, 68–88.
- Snrensen H.S. 1967, *Meaning*. In: To Honor Roman Jakobson, Bd. III, The Hague/ Paris, 1876–1889.
- Snrensen H.S. 1968, *The Problem of Linguistic Basic Elements*. In: Acta Linguistica Hafniensia, XI/1, 67–80.
- Sobeok T.E. (Hg.) 1966, *Current Trends in Linguistics. Bd. 3: Theoretical Foundations*. The Hague/ Paris.
- Spang-Hansen H. 1958, *Typological and Statistical Aspects of Distribution as a Criterion in Linguistic Analysis*. In: Proceedings of the Eight International Congress of Linguists. Oslo, 182–194.
- Spang-Hansen H. 1965, *Code Theory and "discrete Mathematics" in Phonology*. In: Proceedings of the Fifth International Congress of Phonetic Sciences. Basel/ New York, 43–60.

- Spang-Hansen, H. 1949, *On the Simplicity of Descriptions*. In: *Travaux du Cercle Linguistique de Copenhague*, 5, 61–70.
- Stankiewicz E. 1956, *Opposition and Hierarchy in Morphophonemic Alternations*. In: *To Honor Roman Jakobson*, Bd. III. The Hague/ Paris, 1895–1905.
- Stankiewicz E. 1956, *The Phonemic Pattern of the Polish Dialects: A Study in Structural Dialectology*. In: *To Honor Roman Jakobson*. The Hague/ Paris, 518–530.
- Stankiewicz E. 1962, *The Interdependence of Paradigmatic and Derivational Pattern*. In: *Word*, 18, 1–22.
- Stanley R. 1967, *Redundancy Rules in Phonology*. In: *Language*, 43/1.
- Steblin-Kamenskij M.I. 1964, O simetrii v fonologiceskich resenijach i ich need in-stvennosti. In: *Voprosy Jazykoznanija*, 2, 45–52.
- Stetson R.H. 1945, *Bases of Phonology*. Oberlin, Ohio.
- Stetson R.H. 1949, *Segmentation*. In: *Lingua*, 2/1, 46–53.
- Stieber Z. 1949, *O zaburzeniach rownowagi fonologicznej*. In: *Biuletyn Polskiego Towarzystwa Językoznawczego*, IX, 43–57.
- Stieber Z. 1950, Na marginesie derywacji fonologicznej. In: *Biuletyn Polskiego Towarzystwa Językoznawczego*, 10, 72–77.
- Stolte E. 1949, *Zur Kritik des Phonologismus Trubetzkoy's*. In: *Zeitschrift für Phonetik und allgemeine Sprachwissenschaft*, 3, 277–282.
- Straka G. 1963, *La division du langue on voyelles ot consonnes peut elle etre justifiee*. In: *Travaux do Linguistique et de Littererature, publies par le Centre de Philologie et de Litteratures Romanes de l'Universite de Strasbourg*. Strasbourg, 17–99.
- Strang B.M.H. 1964, *Theory and Practice in Morpheme Identification*. In: *Proceedings of the Ninth International Congress of Linguists*. The Hague/ Paris, 358–365.
- Štriber Z. 1955, *Teorija fonem I. A. Boduena de Kurtene v sovremiennom jazyko znanii*. In: *Voprosy Jazykoznanija*, 4.
- Sugareva T. 1965, *Deutsche Phonetik*. Sofia.
- Šur M. 1963, *Ob urovnjach fonologiceskogo razlicenija*. In: *Konferencja po strukturnoj lingvistike, posvjascona bazisnym problemam fonologii*. Moskva, 29–33.
- Swadesh M. 1934, *The Phonemic Principle*. In: *Language*, 10, 117–129.
- Swadesh, M./ Ch.F. Voegelin 1939, *A Problem in Phonological Alternation*. In: *Language*, 15, 1–10.
- Swee, H. 1877, *Handbook of Phonetics*. Oxford.
- Sweet H. 1899, *The Practical Study of Language*. London.
- Symbolae Linguisticae in Honorem Georgii Kuryłowicz*. Warszawa/ Wrocław/ Krakow. 1965.
- Szulc A. 1966, *The Phonemic Status of NHG*. In: *Kwartalnik Neofilologiczny*, 13, 1966/ 4, 425–429.
- Thompson L.C. 1964, *Pattern Fringe and Evaluation of Phonological Analysis*. In: *Proceedings of the Ninth International Congress of Linguists*. The Hague, 94–100.
- Thurber R.M. 1959, *Syllabics and Phonetic Clusters in German*. In: *General Linguistics*. Lexington, Ky IV, 10–22.
- Tillmann, H.G. 1967, *Akustische Phonetik und linguistische Akustik*. In: *Phonetica*, 16, 143–155.

- Tillmann, H.G. 1968, *Über die Phonetik und ihre Theorien*. Bonn.
- Tillmann, H.G. 1969, *Über einige metatheoretische Grundlagen der Phonetik als autonomer Disziplin*. In: *Phonetica*, 19, 26–54.
- To Honor Roman Jakobson. Essays on the Occasion of his Seventieth Birthday, 11 Oktober 1966*, Bd. I–III. The Hague/ Paris 1967.
- Togoby K. 1949, *Qu'est-ce qu'un mot?*. In: *Travaux du Cercle Linguistique de Copenhague*, 5, 97–111.
- Togoby K. 1951, *Structure immanente de la langue française*. Copenhagen.
- Trager G.L. 1939, *La systematique des phonemes du polonais*. In: *Acta Linguistica*, 1, 179–189.
- Trager G.L. 1942, *The Phoneme 'T': A Study in Theory and Method*. In: *American Speech*, 17, 144–148.
- Trager G.L. 1942, *The phonemic Treatment of Semivowels*. In: *Language*, 18, 220–223.
- Trager G.L. 1950, *Review of Pike, Phonemics...*. In: *Language*, 26, 152–158.
- Trager G.L. 1958, *Paralanguage: A First Approximation*. In: *Studies in Linguistics*, 13/1–2, 1–12.
- Trager G.L. 1958, *Phonetics: Glossary and Tables*. Buffalo, N.Y.
- Trager G.L. 1962, *Some Thoughts on "juncture"*. In: *Studies in Linguistics*, 16, 11–22.
- Trim J.L.M. 1961, *The Identification of Phonological Units*. In: *Proceedings of the Fourth International Congress of Phonetic Sciences*. Helsinki, 773–778.
- Trnka B. 1958, *On some Problems of Neutralisation*. In: *Omaggio lui Iorgu Iordan euejul implimirii a 70 de ani*. București, 861–866.
- Trnka B. 1964, *On the Linguistic Sign and the Multilevel Organization of Language*. In: *Travaux Linguistiques de Prague*, 33–40.
- Trojan F. 1957, *Zeichen, Studies in Linguisticsbe und Laut in entwicklungsgeschichtlicher Sicht*. In: *Phonetica*, 1, 63–81.
- Trost P. 1939, *Bemerkungen zum deutschen Vokalismus*. In: *Travaux du Cercle linguistique de Prague*, 8, 319–326.
- Trost P. 1958, *Systemic Support for the x/g Distinction in German*. In: *Word*, 14, 243–246.
- Trost P. 1959, *Zur deutschen Wortbetonung*. In: *Philologica Pragensia*, 2, 49–50.
- Trost P. 1965, *Zur phonematischen Wertung der deutschen Diphthonge*. In: *Proceedings of the Fifth International Congress of Phonetic Sciences*. Basel/ New York, 548–550.
- Trost P. 1966, *Zur phonologischen Wertung der deutschen Diphthonge*. In: *Pravaux Linguistiques de Prague* 2, 147–150.
- Trost Y. 1964, *Funktion des Wortakzentes*. In: *Travaux Linguistiques de Prague*, 1, 125–127
- Trubetzkoy N.S. 1931, *Phonologie und Sprachgeographie*. In: *Travaux du Cercle linguistique de Prague*, 4, 228–234.
- Trubetzkoy N.S. 1932, *Charakter und Methode der phonologischen Darstellung einer gegebenen Sprache*. In: *Proceedings of the International Congress of Phonetic Sciences*. Amsterdam, 18–22.

- Trubetzkoy N.S. 1937, *Über eine neue Kritik des Phonembegriffes*. In: Archiv für vergleichende Phonetik 3, 129–153.
- Trubetzkoy N.S. 1962, *Grundzüge der Phonologie*. Göttingen.
- Truby H.M. 1958, *A Note on Visible and Invisible Speech*. In: Proceedings of the Eight International Congress of Linguists. Oslo, 393–400.
- Truby H.M. 1959, *Acoustico-cineradiographic Analysis Considerations with Especial Reference to Certain Consonantal Complexes*. Stockholm.
- Twaddell F.W. 1935, *On Defining the Phoneme*. Baltimore.
- Twaddell F.W. 1936, *A Phonological Analysis of Intervocalic Consonant Clusters in German*. In: Proceedings of the Fourth International Congress of Linguists. 218–225.
- Twaddell F.W. 1939, *Combinations of Consonants in Stressed Syllables in German*. In: Acta Linguistica (Copenhagen) Bd. I/3, 189–199; Bd. II/1, 1940–1942, 31–50.
- Twaddell F.W. 1941, *Functional Burdening of Stressed Vowels in German*. In: Studies in Honor J. A. Walz. Lancaster. Pennsylvania, 31–50.
- Twaddell F.W. 1952, *Phonemes and Allophones in Speech Analysis*. In: Journal of American Acoustic Society, 24, 607–611.
- Twaddell F.W. 1953, *Stetson's Model and the "Suprasegmental Phonemes"*. In: Language, 29, 415–453.
- Twaddell F.W. 1959, *Standard German*. In: Anthropological Linguistics, 1/3, 1–7.
- Uhlenbeck E.M. 1950, *The Structure of the Javanese Morpheme*. In: Lingua, 2, 239–270.
- Ulaszyn H. 1931, *Laut, Phonema, Morphonema*. In: Travaux du Cercle linguistique de Prague, 4, 53–61.
- Ulbrich H. 1961, *Einige Bemerkungen über die Realisation der /r/-Allophone (r-Laute und ihre Varianten) im Deutschen*. In: Beiträge zur deutschen Aussprache-regelung, 112–117.
- Uldall H.J. 1944, *Speech and Writing*. In: Acta Linguistica, 4, 11–16.
- Ungeheuer G. 1959, *Logischer Positivismus und moderne Linguistik (Glossematik)*. Stockholm.
- Ungeheuer G. 1960, *Ähnlichkeitsklassen bei Schallsignalen*. In: Gravesaner Blätter, 19/20, 151–157.
- Ungeheuer G. 1962, *Elemente einer akustischen Theorie der Vokalartikulation*. Berlin/ Heidelberg/ Göttingen.
- Ungeheuer G. 1968, *Neuere Entwicklungen der Phonetik*. In: Biuletyn Fonograficzny, IX, 3–28.
- Ungeheuer G. 1968, *Systematische Signaldestruktion als Methode der psycho-akustischen Phonetik*. In: Phonetica, 18, 129–185.
- Ungeheuer G. 1969, *Das logistische Fundament binärer Phonemklassifikation*. In: Studia Linguistica, 13, 69–97.
- Uspenskij V.A. 1964, *Odna model' dlja ponjatja fonemy*. In: Voprosy Jazykznania, 6, 39–53.
- Vaarask O.K. 1962, *Ocerk razvitija teorii fonem*. In: Trudy Tallinskogo Poltechniceskogo Instituta. Tallin.
- Vachek J. (Hg.) 1964, *Prague School Reader in Linguistics*. Bloomington.

- Vachek J. 1961, *On Peripheral Phonemes*. In: Proceedings of the Fifth International Congress of Phonetic Sciences. Helsinki, 561–564.
- Vachek J. 1964, *On Peripheral Phonemes of Modern English*. In: Brno Studies in English, 4, 9–21.
- Vachek J. 1964, *On Some Basic Principles of "Classical Phonology"*. In: Zeitschrift für Phonetik und allgemeine Sprachwissenschaft, XVII, 409–413.
- Vachek J. (Hg.) 1966, *Les problèmes du centre et de la périphérie du système de la langue*. (= Travaux Linguistiques de Prague 2). Alabama.
- Vachek J. 1966, *On the Intergration of the Peripheral Elements into the System of Language*. In: J. Vachek (Hg.), *Les problèmes du centre et de la périphérie du système de la langue*. Alabama, 23–38.
- Vachek J. 1967, *Notes on the Aspects of the Internal Structuration of the Phonological Systems*. In: To Honor Roman Jakobson, Bd. III. The Hague/ Paris, 2109–2115.
- Vachek J. 1967, *The Linguistic School of Prague. An Introductory to its Theory and Practice*. Bloomington/ London.
- Vachek J. 1967, *The Non-static Aspect of the Synchronically Studied Phonological System*. In: J. Hamm (Hg.), *Phonologie der Gegenwart. Vorträge und Diskussionen anlässlich der Internationalen Phonologie-Tagung in Wien, 30.08-3.09.1966*. Graz/ Wien/ Köln, 79–87.
- Vachek, J. 1936, *Phonemes and Phonological Units*. In: Travaux du Cercle linguistique de Prague, 6, 235–239.
- Vasin E. 1966, *Form and Substance in Transformational Phonology*. In: Cahiers de Linguistique Théorique et Appliquée, 3, 181–186.
- Vate, H. 1963, *Das System der Artikelformen im gegenwärtigen Deutsch*. Tübingen.
- Vater H. 1967, *Zur Tiefenstruktur deutscher Nominalphrasen*. In: Beiträge zur Linguistik und Informationsverarbeitung, 11, 53–71.
- Veyrenc J. 1966, *Un ou deux phonèmes? Le cas de <sup>h</sup> en russe*. In: La Linguistique, 1, 111–123.
- Viotor W. 1831, *Deutsches Aussprache-Wörterbuch*. Leipzig.
- Viotor W. 1941, *Die Aussprache des Schriftdeutschen*. Leipzig.
- Voegelin C.F. 1948, *A Problem in Morpheme Alternants Equivalence*. In: Language, 24, 132–135.
- Voegelin C.F. 1956, *Linear Phonemes and Additive Components*. In: Word, 12, 429–443.
- Voegelin C.F. 1957, *Six Statements for a Phonemic Inventory*. In: International Journal Of American Linguistics, 23, 78–84.
- Voegelin C.F./ J Yegerlehner 1956, *The Scope of Whole System ("Distinctive Feature") and Subsystem Typologies*. In: Word, 12, 444–453.
- Vogt H. 1942, *The Structure of the Norwegian Monosyllables*. In: Norsk Tidsskrift for Sprogvidenskap, 12, 5–29.
- Vogt H. 1954, *Phoneme Classes and Phoneme Classification*. In: Word, 10, 28–34.
- Wängler H.H. 1960, *Grundriss einer Phonetik des Deutschen*. Marburg.
- Welmers W.E. 1947, *Hints from Morphology for Phonemic Analysis*. In: Studies in Linguistics, 5, 91–100.
- Welles R.S. 1949, *Automatic Alternation*. In: Language, 25, 99–116.

- Wijk N. van 1939, *Phonologie. Een Hoofdstuk uit de structurele taalwetenschap*. 's-Gravenhage.
- Winckel F. 1965, *Perzeptive Grenzen der Phonemunterscheidung*. In: Proceedings of the Fourth International Congress of Phonetic Sciences, V. Basel/ New York, 582–588.
- Winter W. 1959, *Über eine Methode zur nachweisstruktureller Relevanz von Oppositionen distinktiver Merkmale*. In: *Phonetica*, IV, 28–44.
- Wiren J./ H.L. Stubbs 1956, *Electronic Binary Selection System for Phonemic Classification*. In: *Journal of the Acoustical Society of America*, 28, 1082–1091.
- Witting C. 1959, *Physical and Functional Aspects of Speech Sounds. With Special Application to Standard Swedish*. In: *Uppsala Universitets Årsskrift*, 7, 1–151.
- Witting C. 1960, *Phone, phoneme, graphe et grapheme*. In: *Studia Neophilologica*, XXXII, 3.
- Wittmann H. 1966, *Two Models of the Linguistic Mechanism*. In: *Canadian Journal of Linguistics*, 11/2, 83–93.
- Wilson R.D. 1966, *A Criticism of Distinctive Features*. In: *Journal of Linguistics*, 2/2, 195–206.
- Woche M. 1841, *Allgemeine Phonologie oder natürliche Grammatik der menschlichen Sprache*. Stuttgart/ Tübingen.
- Wörterbuch der deutschen Aussprache*. Leipzig 1964.
- Zabrocki L. 1956, *Związki językowe niemiecko-pomorskie*. In: *Konferencja Pomorska 1954, Prace Językoznawcze*, Warszawa, 149–175.
- Zabrocki L. 1959, *Systemy języka*. In: *Sprawozdania PTPN za I i II kwartał 1957*, Poznań, 52–56.
- Zabrocki L. 1960, *Zagadnienia fonetyki strukturalnej*. In: *Sprawozdania PTPN 2 za 1958 r.*, Poznań, 165–185.
- Zabrocki L. 1961, *Les sonantes a, la lumiere de la phonetique structurale*. In: *Biuletyn Fonograficzny*, IV, 3–20.
- Zabrocki L. 1961, *Sprachkode*. In: *Zeitschrift für Phonetik Sprachwissenschaft und Kommunikationsforschung*, 14/1, 64–73.
- Zabrocki L. 1961, *Układ kodowy i jego struktury pochodne*. In: *Sprawozdania PTPN za I i II kwartał 1960*, Poznań, 23–26.
- Zabrocki L. 1962, *Phon, Phonom und distinktives Morphem*. In: *Biuletyn Fonograficzny*, 5, 59–87.
- Zabrocki L. 1963, *Aspekty analizy języka*. In: *Sprawozdania PTPN za II polrocze*, 3, 285–288.
- Zabrocki L. 1963, *Sprawa fonemu*. In: *Sprawozdania PTPN za III IV kwartał 1961*, Poznań, 259–263.
- Zabrocki L. 1965, *Aufbau und Funktion phonologischer Einheiten – Langue und Parole*. In: *Proceedings of the International Congress of Phonetic Sciences*, 5, Basel/ New York, 598–602.
- Zabrocki L. 1966, *Kodematyczne Grundlagen der Theorie des Fremdsprachenunterrichts*. In: *Glottodidactica*, 1, 3–42.

- Zabrocki L. 1967, *Phonologie und distinktive Morphologie*. In: Xeme Congres International des Linguistes. Resumes des Communications. Bucareșt, 415–416.
- Zabrocki L. 1968, *Cybernetyczny układ komunikacji językowej*. In: Logopedia, 7, 3–25.
- Zacher O. 1960, *Deutsche Phonetik*. Leningrad.
- Zawadowski L. 1966, *Lingwistyczna teoria języka*. Warszawa.
- Zeichen und System der Sprache*, Bd. 1, Berlin 1961; Bd. 2, Berlin 1962; Bd. 3, Berlin 1966.
- Zgusta L. 1957, *Die Unrichtigkeit des Prinzips der binären Digite in der phonematischen Analyse*. In: Μνήμης χάρις, Gedenkschrift Paul Kretschmer, II. Wien, 220–226.
- Zierer E. 1965, *Minimum Linguistic Units*. In: Zeitschrift für Phonetik Sprachwissenschaft und Kommunikationsforschung, 18, 181–184.
- Zinder L.R. 1960, *Obscaja fonetika*. Leningrad.
- Žinkin N.I. 1964, *O kodavych perechodach vo vnutrennej reci*. In: Voprosy Jazykoznanija, 6, 26–38.
- Žinkin N.I. 1967, *Vnutrennie kody jazyka i vnesneje kody reci*. In: To Honor Roman Jakobson, Bd. III. The Hague/ Paris, 2355–2375.
- Zvegincev V.A. 1968, *Teoreticeskaja iprikladnaja lingvistika*. Moskva.
- Zwicky Jr. M.A. 1967, *Umlaut and Noun Plurals in German*. In: Studia Grammatica, VI, 35–47.
- Zwirner E. 1939, *Phonologie und Phonetik*. In: Acta Linguistica, 1, 29–47.
- Zwirner E. 1959, *Phonometrische Isophone der Quantität der deutschen Mundarten*. In: Phonetica, Suppl. do t. 4, 93–125.
- Zwirner E. 1967, *Phonetik und Phonologie*. In: J. Hamm (Hg.), *Phonologie der Gegenwart. Vorträge und Diskussionen anlässlich der Internationalen Phonologietagung in Wien, 30.08–3.09.1966*. Graz/ Wien/ Köln, 13–16.
- Zwirner E./ K. Ezawa (Hg.) 1967, *Phonometrie. Teil 2: Allgemeine Theorie*. Basel/ New York.
- Zwirner E./ K. Zwirner (Hg.) 1966, *Grundfragen der Phonometrie*. Basel/ New York.
- Zwolinski, P. 1951, *Dokola fonemów potencjalnych*. In: Lingua Posnaniensis, 3, 323–339.

